

Op 158

Das Dorf Eitzum

Von

C. Schattenberg.





UB Braunschweig

84



2228-692-5

Aus vergangenen Zeiten.

Eine chronikalische Schilderung des Dorfes

Eikum,

hauptsächlich nach Kirchen-, Pfarr- und Schulaften bearbeitet.

von

G. Schaffenberg,

Pastor in Eikum.



Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Hellmuth Wollermann.

1895.

Wer seine Heimat liebt,
Der muß sie auch verstehen wollen;
Wer sie verstehen will,
Überall in ihre Geschichte zu dringen suchen.

Jakob Grimm.



Ap 158

Vorwort.

Das vorliegende Schriftchen ist hervorgegangen aus einer Reihe von Vorträgen, die der Verfasser in seiner Gemeinde an sogenannten Familien-Abenden gehalten hat. Das Interesse für Lokalgeschichte ließ bei den Hörern den Wunsch rege werden, das Vorgetragene zu bleibendem Besitz zu erlangen. Beim weiteren Durchforschen der ziemlich reichen Quellen fand der Verfasser eine Anzahl von Thatsachen und Begebenheiten, für die er ein Interesse auch über den Kreis der Gemeinde hinaus voraussetzen zu dürfen glaubte: Kulturgeschichtliche und soziale Verhältnisse aus der Vergangenheit, die vielleicht der Beachtung wert sind, wenn sie sich auch in einem kleinen Dorfe am Fuße des Elm herausgebildet hatten; lokalgeschichtliche Kuriositäten, die hier und da einen Liebhaber finden könnten; Streitigkeiten einer selbstbewußten Gemeinde mit weltlichen und kirchlichen Vorgesetzten, wie sie mittheilenswert erschienen. Dieses und andere bemerkenswerte Einzelheiten, im Rahmen einer chronikartigen Schilderung wieder zu geben, hielt ich in der That für lohnend, und da meinem Beginnen auch von einflußreicher Seite Aufmunterung zuteil wurde, so verfaßte ich dieses Schriftchen. Vielleicht dient es zur Nacheiferung, viel Kleines bildet ein Großes, und wenn auch die Teilnahme für Lokalgeschichte kleiner Ortschaften an sich nicht bedeutend ist, so kann eine Reihe von Ortschroniken schließlich doch ein Geschichtsmaterial liefern, das wertvoll ist. Wir besitzen vortreffliche allgemein geschichtliche Werke über das Kirchen- und Schulwesen des Herzogtums Braunschweig — der Leser findet sie mehrfach in diesem Buche angegeben — und eine Folge von Lokalchroniken wäre nicht nur geeignet die Forschungen dieser Werke zu bestätigen, sondern sie auch zu ergänzen und zu vervollständigen. Ich bin mir der Bescheidenheit dessen,

was ich hiermit darbiere, wohl bewußt, will aber zufrieden sein, wenn ich vielleicht eine Anregung zum Ausbau der Localchroniken gegeben habe, und wenn ich denen, die Veranlassung zu dem vorliegenden Buche gaben, erfüllt habe, was sie wünschten.

Da die politischen Ereignisse in dem kleinen Elmdorfe Eitzum wenig Spuren zurückließen, mit Ausnahme des 30jährigen Krieges, sind Kirche, Pfarre und Schule bis in die Gegenwart der ständige Mittelpunkt des Ortslebens gewesen, von ihnen handelt infolge dessen die Schrift überwiegend. Die politischen Verhältnisse sind nur in soweit herangezogen worden, als sie zum Verständnis der historischen Schilderung nötig waren. Aus den mitgetheilten biographischen und gemeindegeschichtlichen Einzelheiten wird der Leser dagegen vielfach einen Einblick in sociale und volkswirtschaftliche Verhältnisse gewinnen, die unterhaltend und durch den Vergleich mit der Gegenwart ebenfalls lehrreich sind.

Ich kann meinen werten Amtsbrüdern versichern, daß Familien-Abende ein festes Band zwischen der Gemeinde und dem Prediger schlingen und dem Letzteren dankbare Gelegenheit geben, innerhalb der Gemeinde nachhaltig zu wirken. Wenn ich zum Durchforschen des einschlägigen Aktenmaterials und dem Vortrage von Localgeschichte an Familien-Abenden rate, so ergiebt sich aus der Befolgung meines Rates für die Herren Amtsbrüder und Lehrer die Abfassung von Localchroniken von selbst. Sollte ihnen, so wie es mir ergangen ist, dabei der Gedanke kommen, daß es nicht nur lohnend ist die Quellen der Vergangenheit zu durchforschen, sondern auch Material aus der Gegenwart anzulegen für die Zukunft, und so eine Localchronik fortzuführen, dann wäre der Zweck meines Büchelchens vollkommen erfüllt.

Allen denen, die mir Quellenmaterial zugänglich machten und mich bei der Abfassung des Buches unterstützten, sage ich verbindlichen Dank.

Eitzum bei Schöppenstedt, den 28. März 1895.

Der Verfasser.

I.

Von der Entstehung und Entwicklung des Ortes Eikum.

Zwischen Harz und Elm wohnten in den letzten Jahrzehnten vor Beginn der christlichen Zeitrechnung die Cherusker. Sie waren ein tapferer Volksstamm der Germanen oder Deutschen. Männer und Frauen zeichneten sich durch außerordentliche Körperkraft und Tapferkeit aus. Die Frauen folgten den Männern in die Schlacht und feuerten sie von der Wagenburg aus zum Kampfe an. Die Cherusker hatten blaue Augen und rötliches oder goldgelbes Haar. Einfach waren sie in ihrer Kleidung; ein Tierfell genügte den Männern zur Bekleidung, ein leinenes Gewand den Frauen. Einfach waren sie auch in ihrer Lebensweise; Fleisch vom erlegten Wild, Brot und Milch war ihre hauptsächlichste Nahrung. Ackerbau wurde wenig betrieben und konnte nur wenig betrieben werden, da sich große Sümpfe und Wälder vielfach ausbreiteten. Der Reichtum des Volkes bestand allein in Viehherden, für welche sich hinlänglich Weideplätze darboten.

Diesem Volksstamme der Cherusker, deren Name Schwertmänner bedeutet, verdankt das braunschweigische Dorf Eikum seine Entstehung. Die Geschichtsforschung hat festgestellt, daß alle Orte, welche auf: hem, hum, em, en oder um endigen, cheruskischen Ursprungs sind. Die Endung um ist eine Abschleifung von heim. Es kann demnach Eikum das Heim (die Niederlassung) des Eiz, vielleicht des Mannes bezeichnen, der zuerst hier seine Hütte aufgeschlagen hat. Diese meine Ansicht finde ich bestätigt in dem Buche des Probstes Reß (Ueber Benennung und Ursprung aller Dörter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel. 1806) Seite 20:

„Die ältesten Dorfnamen bestehen größtenteils aus zwei,

einige aus drei Silben, oder genauer, sind aus zwei Wörtern zusammengesetzt. Das erste ist ein Mannesname, denn in unseren ältesten Urkunden und Geschichtsschreibern finden sich noch fast alle diese Namen, welche in unsern Dorfbennungen die erste Silbe ausmachen, und ohne große Kenntniss der alten Sprache läßt sich bemerken, daß die letzte Silbe darin eine Wohnung oder Niederlassung bezeichnet“.

Eine Waldparcelle, etwa 2 Stunden von Eikum heißt noch jetzt „der Eiz“. Ein Dorf gleichen Namens liegt in der Provinz Hannover, nämlich Eikum bei Gronau*). Auch soll bei Watenstedt (Amt Salder) ein „Eizen“ gelegen haben, an welches noch heute die Benennungen „Eizener Kirchhof“ und „Eizener Feld“ erinnern (cf. Knoll und Bode, Herzogt. Braunsch. 2. Aufl. p. 287).

Daß die Endung „um“ uralte ist, bestätigt der Grieche Ptolemäus, jener bedeutende Geograph, Astronom und Mathematiker, welcher in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt zu Alexandrien lebte. Er giebt in seiner wichtigen Schrift „Geographia“ viele deutsche Ortsnamen an, die sich auf um oder en (Griechisch ουν oder εν) endigen. — Um den Elm herum liegen viele Ortschaften mit diesen Endsilben, außer Eikum: Eilum, Wazum, Dahlum, Lucklum, Hachum, Bolzum u. a. Auf en gehören dahin: Eweisen und Wendessen. In Zerzheim hat sich das ursprüngliche „heim“ erhalten.

Im Volke haben sich alle diese Namen aufbewahrt und sind mündlich von einer Generation auf die andere, von einem Volksstamme auf den andern übertragen worden. Mag auch ein Volk das andere verdrängt haben, die Dorfnamen sind erhalten geblieben. Bei den Völkerverschiebungen, welche in jenen alten Zeiten oft genug stattfanden, kam es dem Sieger nicht auf Zerstören des vorhandenen Besitzes, sondern vielmehr auf Erweiterung desselben an. Oft auch war das Stammland für die Hörigen zu klein und

*) Ueber das Hannoversche Eikum findet sich in „Behrens, Historische Beschreibung des Hauses der Herren von Streitberg S. 50 No. 113“ folgende Bemerkung: „Anno 1240 gab Bischof Conrad zu Hildesheim den Zehenden zu Eizen, welchen Eberhard, der Ritter und Günther sein Bruder, auch Günzel, Eberhardi Sohn, alle genannt von Gerzen, gehabt, an das Kloster Marienrode vor Hildesheim“.

es galt, neue Landstrecken zu erbeuten. Da schonte man, so viel wie möglich, die vorhandene Niederlassung und erweiterte sie nur soweit es nötig war. Die Niederlassung war einmal bekannt unter dem Namen des Vorgängers, und so behielt man auch diesen Namen bei. Im Volksmunde heißt heute oft noch ein Haus nach einem Besitzer, der schon längst gestorben, ja, nach dessen Tode vielleicht schon mehrere Eigentümer in jenem Besitztum gewesen sind. So hat sich auch der Name Eizum von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk durch mündliche Ueberlieferung erhalten.

Daß bereits vor den Cheruskern das Gebiet des Elms von Menschen (von Cimbern oder Kelten, lasse ich dahingestellt sein) bewohnt gewesen ist, dafür spricht mancherlei. Die vielen tiefen Gruben, soweit sie nicht Erbsenkungen sind, sollen nach Dünnhaupt, (weiland Pastor in Velm) die Wohnungen der alten Vorfahren (Höhlenbewohner) gewesen sein. Die aufgefundenen Steinbeile (ich besitze ein solches in Eizum gefundenes) erinnern an die Zeit, da man Eisen und andere Metalle noch nicht kannte, oder wenigstens noch nicht wußte, Waffen und Hausgeräte daraus zu verfertigen. Aus sehr alter Zeit stammen auch die an verschiedenen Stellen ausgegrabenen Urnen, jene Gefäße von Thon, in denen die Asche der verbrannten Toten aufbewahrt und in die Erde gesetzt wurde. Solches Urnenlager wurde 1866 nahe bei Eizum aufgedeckt, und 1890 ein solches im Pfarrgarten gefunden. Von letzterem befindet sich eine gut erhaltene Urne, welche eine Höhe von 15 cm und einen Durchmesser von 18 cm hat, in meinem Besitz.

Ueberaus günstig war die Lage von Eizum für ein solches Volk, wie die Cherusker waren, die nicht mehr wie ihre Vorgänger, ein Nomadenleben führten, sondern sich feste Wohnsitze auf Jahrhunderte gründeten. Die sanft ansteigende Anhöhe an der südlichen Seite des Elms, die aus Waldbesiedelung hervorrieselnde Altenau bot einen ganz vortrefflichen Platz zur Ansiedelung. Jagd im Walde auf Auerochsen, Bären, Wölfe und Edelmännchen aller Art, die liebste Beschäftigung der Männer, konnte hier gepflegt werden; etwas Ackerbau und Viehzucht konnte thalabwärts den Weibern und Knechten überlassen werden. Unter gewaltigen uralten Bäumen oder an den murmelsenden Quellen der Altenau konnten hier im

Waldesdunkel die Priester den Göttern, einem Wodan, einer Freia, einem Thor, einem Ziu, und wie sie alle hießen, ihre blutigen Tier-, ja selbst Menschenopfer darbringen. Wie manches Opfer werden die alten Waldbriesen da gesehen, wie manche nächtliche Opferfeier mit erlebt haben! In ihrem Schatten wurden die Messer geschliffen, unter ihren Zweigen sagten die Priester den gläubigen Heiden wahr aus dem Rauschen der Bäume oder aus dem Wiehern des heiligen Pferdes.

Den höchsten Ruhm und das größte Ansehen genossen die Cherusker unter ihrem tapferen Anführer Arminius, einem schönen, kräftigen Jünglinge, dem Sohne des Cheruskerfürsten Sigimar. Als in jener Zeit Deutschland unter der schwachvollen Fremdherrschaft der mächtigen Römer seufzte, als die deutschen Stämme es sich gefallen lassen mußten, daß sie von fremden Richtern nach fremdem Recht oft zu entehrenden Strafen verurteilt wurden, da war es dem Arminius oder Hermann vorbehalten, im Jahre 9 nach Christi Geburt durch die Schlacht im Teutoburger Walde die römische Macht gänzlich zu vernichten und Deutschland die Freiheit wieder zu bringen.

Erst in unserm Jahrhundert, nachdem mehr als 1800 Jahre verflossen waren, hat die Nachwelt daran gedacht, zur Erinnerung an jene gewaltige Schlacht und glänzenden Sieg dem Befreier Deutschlands ein erhabenes Nationaldenkmal, das Hermannsdenkmal auf dem 1200 Fuß hohen Gipfel der Grotenburg bei Detmold zu errichten.

Nachbarn und Zeitgenossen, vermutlich auch Verbündete der Cherusker waren die Fosen, ein kleiner Volksstamm zwischen den Flüssen: Schunter, Oker und Aller. Von ihnen sind vermutlich die Ortschaften mit der Endsilbe „büttel“, welches ein Häuschen, Wohnung (oder Trinkbude nach Koloff, Gesch. Wolfenbüttels) bedeutet, gegründet worden (Misenbüttel = Wohnung des Miso, Watenbüttel = W. des Wato, Wolfenbüttel = W. des Wolf).

Ein anderes gleichzeitiges und benachbartes zwar kleines aber überaus tapferes Volk, das mit seinen Niederlassungen in das jetzige Herzogtum Braunschweig reichte, war das langobardische. Wir finden die Langobarden in fast beständiger Verbindung mit den Cheruskern, bald waren sie vereinigt, bald gegen einander. Sie bewohnten den fruchtbaren Landstrich an der Elbe, der nach

ihnen noch heute „die Börde“ genannt wird. Von ihnen stammen die Dörter auf „leben“ (niederdeutsch: lebe, was soviel als Laube bedeutet, einen Versammlungsort, der zuerst wohl nur aus zusammengesteckten und übergelegten Zweigen bestand). Von diesen ursprünglich langobardischen Anpflanzungen liegen in unserer Nähe: Sambleben (1224 Scampeleve), Ampleben (1200 Ampleve), Bamsleben (1121 Banisleve), Langleben, Ingeleben und Gebensleben. Raum eine Stunde von Güzum hat im Elm der Ort Brunsleben gelegen, an den heute nur noch die Oberförsterei Brunsleberfeld erinnert.

Die Macht der Cherusker sank, nachdem ihr Anführer, der tapfere Hermann, durch Meuchelmord umgekommen war. Die Uneinigkeit ihrer Stämme benutzten die Ratten, die ihre Wohnsitze in dem heutigen Hessen hatten, um sie zu bedrängen und größtenteils zu vernichten. An der Nordseite des Elms soll, wie Dünnhaupt in seinen Beiträgen zu den Niedersächsischen Altertümern berichtet, eine Schlacht zwischen den Cheruskern und Ratten stattgefunden haben. Von den Ratten sind die Ortschaften auf „ing“ oder „ingen“, das Familie, Angehörige, Nachkommenschaft bedeutet, gegründet, wie Rüblingen (966 Cubelingen), Berclingen (1178 Berclinge), Kneitlingen, Reitlingen, Schöningen u. a. m. Ferner werden die Dörter auf „stedt“ (früher: stät, niederdeutsch: stidde) für ländliche Anbaue genommen, wie Schöppenstedt (1051 Sciphingsstede; Bezeichnungen in der Feldmark Schöppenstedts wie: „Rattenwiese, Rattenborn“ erinnern noch heute an den ländlichen Ursprung), Schlieftedt (996 Selzstide; 1250 Schlieftedeburg cf. Leuffeld, Chronik Marienbergs), Helmstedt (789 gegründet cf. Rehtmeier, Braunsch. Chronik I. S. 50), Emmerstedt, Frellstedt, Beierstedt, Watenstedt und Winnigstedt.

Die Ratten wurden verdrängt durch die Doringe oder Thüringer. Nach ihnen wurde der Landstrich zwischen Oker und Elm, den sie bewohnten, Thorlingau oder Darlingau (später Hartingau) genannt.

Orte auf „rode“, wie wir sie am Harze häufig finden, sind thüringische Niederlassungen (Harlingerode, Bettingerode, Westerode u.) Die Endung „rode“ bezeichnet einen Ort, der zum Zweck der Niederlassung gerodet, urbar gemacht worden ist.

Mit Hermanfried, dem letzten Könige der Thüringer, endete ihre Macht. Sie wurden 527 nach Chr. Geb. an der Unstrut von den aus Norden herkommenden Sachsen oder Sassen geschlagen.

Seit jener Zeit verschwinden die einzelnen Stämme in der Geschichte, und nehmen alle den gemeinsamen Namen „Sachsen“ an, einen Bundesnamen, wodurch sie von den Einwohnern des Südens und des Westens unterschieden wurden. Die Sachsen, ein unruhiges, wildkräftiges Volk, das sich nachsagen lassen mußte, daß es, wohin es kam, übel haufete, hatten ihren Namen von den langen Dolchen oder Messern, Sachs genannt, die sie als Waffen gebrauchten, oder von ihrer mehr sesshaften ackerbautreibenden Lebensweise. Sie sind als unsere eigentlichen Stammväter anzusehen.

Obwohl sie in den ersten Zeiten ihres Hierseins, im sechsten und siebenten Jahrhundert nach Chr. Geb. in größerer Ruhe lebten als in den folgenden Zeiten, haben die Sachsen doch nur wenige Orte gegründet. Das hatte seinen Grund darin, daß sie nach Vertreibung der Thüringer und bei dem eigenen nicht geringen Volksverluste leere Dörfer genug vorfanden. Als sächsische Stiftungen werden in unserer Gegend genannt: Uhrde, (Urdu, Urithi, Urethe, schon 888 erwähnt, cf. Leibniz scr. ver. Brunsv. I. p. 31 ff.), Denkte, Biewende, und der jetzt wüste Ort Twelte bei Schöppenstein. Ferner gehören hierher Dörter auf „el“, welche mit Vorsetzung des Namens eines freien oder edeln Mannes Anbaue, Niederlassungen der Leute dieses Mannes bezeichnen, so Warrel oder Warl, jetzt Warle, welches nach Falke (in trad. Corbej. p. 23 ff.) das so oft vorkommende Werla, wo sich die ältesten Kaiser häufig aufhielten, sein soll. (Jetzt ist die Ansicht vorherrschend, daß die Kaiserpfalz Werla bei Schlade an der Stelle gestanden hat, wo vor mehreren Jahren ein Gedenkstein errichtet worden ist.) — Ein anderer Zusatz, womit ein freier Sachse mit Vorsetzung seines Namens sein Eigentum bezeichnete, war „ar“ oder „er“. Aren heißt pflügen. Eine Niederlassung auf ar oder er giebt also das Pflugland oder das Grundstück des Mannes an, dessen Name voransteht. So entstand: Sottmar, Wittmar, Lutter, (Königslutter und Lutter a. B.) u. a. m.

Im achten Jahrhundert nach Chr. Geb. wurden die heid-

nischen Sachsen drei und dreißig Jahre lang von Karl dem Großen bekriegt. Dieser gewaltige deutsche Kaiser, der sich zeitweise in Schöningen und auf der Kaiserpfalz Werla aufgehalten haben soll, zwang im Jahre 780 bei Ohrum an der Oker, in der Nähe der jetzigen Fährmühle, viele tausend Sachsen zur christlichen Taufe. Damals wurde auch aus dem heidnischen Eikum ein christlicher Ort. Wenn auch nicht mit einem Male aus blinden Gözendienern begeisterte Anhänger des Christentums wurden, wenn besonders die Anwohner der heiligen Haine und Berghöhen es waren, die gar leicht zu den alten Opfern und Gebräuchen des finstern Heidentums zurückkehrten, so war es doch das Verdienst des großen Franken-Kaisers, unsern Vorfahren am Elm das helle Licht des Evangeliums gebracht zu haben. Im Laufe der Zeiten fielen überall die Gözenbilder, und Kirchen und Klöster traten an ihre Stelle. Karl der Große (768—814) soll, wie Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronik S. 85 berichtet, so viele Klöster gestiftet haben, als Buchstaben im Abc sind. Das älteste Kloster unseres braunschweigischen Landes war das Ludgeri-Kloster zu Helmstedt, welches schon 802 von dem Bischof zu Münster, Ludger, gegründet wurde (cf. Rehtmeier, Braunschw. Chronik I. S. 149). Der ersten Gründung folgten bald mehrere, wie zu Gandersheim, Braunschweig, Königslutter, Ribbadsghausen u. a. Durch die Klöster wurde das Christentum immer mehr ausgebreitet, sie wurden die Pflegestätten für Kunst und Wissenschaft, durch sie wurde der Ackerbau gehoben und die Wälder gelichtet. Der segensreiche Einfluß des Klosters Ludgeri erstreckte sich gewiß auch auf den nur drei Stunden entfernt liegenden Ort Eikum. — Ich komme nun auf die ersten urkundlichen Nachrichten über Eikum, von denen die hauptsächlichsten im folgenden angeführt und dabei die verschiedene Schreibweise des Ortes hervorgehoben werden soll.

Erst im 13. Jahrhundert geschieht desselben Erwähnung. In dieser Zeit besaßen die Gebrüder von Dalem 5 Hufen (= 150 Morgen) Land in Ehem, welches sie 1260 an das 1181 vom Abt Wolfram von Werden gegründete Augustinernonnenkloster Marienberg vor Helmstedt verkauften (cf. Braunschw. Anzeigen 1757 p. 1245 und Meibom's Chronik von Ribbadsghausen). Diese von Dalem wurden später im Jahre 1311 mit 6 Hufen zu Ehem von Bischof Albert

von Halberstadt belehnt (cf. Riedel S. 474). Eine Hufe in Etsem kommt 1290 an das 1145 gestiftete Cistercienserkloster Riddagshausen (cf. Chronik von Riddagshausen II, 281). 1291 wird ein Prediger Conradus de Etzem genannt.

1302 haben in Etsem 5 Hufen Zimmes (wahrscheinlich ein Familienname) zu Lehn (cf. Degedingsbuch Altstadt. I, 26). 1315 bekundet der Ritter Johann von Ampleve, daß ihm der Herzog Albrecht die Güter in Etsem zu Lehen gegeben, sich aber den Wiederkauf vorbehalten habe (cf. Sudendorf, Urkundenbuch I, 152). Um 1369 ist Jordan Kramern und seine Vettern vom Herzog Magnus dem Älteren mit einer Hufe zu Etsum belehnt (cf. Sudendorf III, 283).

Außer den genannten kommen noch als Lehnsherren vor:

die von Wazum 1318 eine Hufe und eine Mühle (Sudendorf I, 170),

die von Wendhausen 1336 den Zehnten von Etsum (Degedingsbuch Sack. I, 16),

die von Weferlingen 1344 eine Mühle (Sudendorf II, 40, 24) und 1425 eine Hufe Landes),

die von Warle 1356 eine halbe Hufe (Sudendorf II, 46, 22),

die von Bechelde 1518 einen Hof,

die von Rahn 1473 eine halbe Hufe,

die von Bortfeld 1507 drei Hufen und eine Mühle,

die von Beltheim 1559 zwei Hufen und einen Hof.

Diese Lehnzabgaben, deren Verzeichnis noch verlängert werden könnte, zeigen, wie schwer die einzelnen Höfe belastet waren. Dazu kamen oft noch die drückenden Zeitverhältnisse, unter denen die Einwohner von Etsum zu leiden hatten. Ich erinnere nur an die wilden Zeiten des Mittelalters, da die Raubritter ungestraft ihr Unwesen trieben und nicht nur den vorüberziehenden Kaufmann ausplünderten, sondern auch dem Landmann das Vieh von der Weide und das Getreide vom Felde raubten. Ich erinnere ferner an die unbeschreiblich traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges (1618—1648), des furchtbarsten Krieges, den die Weltgeschichte je gesehen. Welch ein jammervolles Bild entwirft der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, wenn er am 5. September 1625 dem Kaiser klagt: „Es sind durch Tilly die

wehrlosen Leute in ihren Häusern, auf Wegen, im Walde und im Felde überfallen und mit Weib und Kind erbärmlich niedergehauen; weder Kindbetherinnen noch Säuglinge haben Schonung gefunden. Man hat die Pfarrer erschlagen, Bewohner der Siechenhäuser gemordet, Frauen die Zunge ausgerissen oder aufgespalten, Männern härene Stricke um die Köpfe gewunden und mächtig zugezogen, um durch solche Martern das Geständnis des Verstecktes von Schätzen zu erzwingen. Aemter und Klöster, Städte, Schlösser, Flecken und Dörfer sind ausgeplündert. Ein Teil meines Fürstentums, zwölf Meilen in der Länge, sieben Meilen in der Breite, liegt gänzlich verheert“. Weiter klagt er im Jahre 1627, „daß außer stattlichen Klöstern, Aemtern und Städten, 300 Dörfer in Asche gelegt seien, daß der dritte Teil seiner Unterthanen das Leben verloren habe und die übrigen zum größten Teil kaum ihren Unterhalt gewinnen könnten“ (Veste, Kirch. Gesch. S. 211).

Auch Eizum gehörte zu den vernichteten Dörfern. Ein alter Einwohner, Heinrich Cremling, erzählt 1749, daß er von seinem Großvater gehört habe, wie zu Zeiten des 30jährigen Krieges das Dorf eine geraume Zeit wüste gelegen und von den geflüchteten und sich verlorenen Einwohnern nach hergestellter Ruhe und Sicherheit außer seinem Großvater sich wenige wieder eingefunden hätten.

Daß die rohen Soldaten auch die Kirche geplündert haben, berichtet eine Notiz in der Kirchen-Rechnung von 1658, in der es heißt, daß ein eichener mit Eisen beschlagener Kasten in der sog. Gehrkammer von den Soldaten sehr zerbrochen worden sei.

Braunschweig hat die Einführung der Reformation, die schließlich der Anlaß zu dem verheerenden 30jährigen Kriege wurde, nachträglich in dieser Religions- und politischen Fehde noch schwer mit Gut und Blut bezahlen müssen. Aber von 1568 ab, wo Herzog Julius die Reformation, die schon 1528 von der Hauptstadt Braunschweig angenommen worden war, im Herzogtum durchführte (wann sie in Eizum eingeführt worden ist, läßt sich nicht ermitteln), ist Braunschweig stets ein protestantisches Land geblieben.

Der verheerende Krieg hatte tiefe Wunden geschlagen, und es bedurfte einer sehr langen Zeit, bevor Eizum sich wieder erholen konnte.

Ich übergehe die folgenden Zeiten, in denen so oft und so viel Klagen laut werden über die schlechte Feldmark und über die große Armut der Bauern.

Ein Aufblühen des Ortes beginnt erst im 19. Jahrhundert nach Ablösung der Herrendienste, des Zehnten und der vielen andern Abgaben.

Wie belastet die Höfe waren, die großen und die kleinen sog. „Quälhöfe“, ersehen wir aus der Dorfbeschreibung von 1778. Ein Beispiel möge es veranschaulichen.

Der Günther'sche Ackerhof No. ass. 38 hatte zu leisten:

- a) an Diensten mit dem Spanne jährlich 108 Tage; an Diensten mit der Hand jährlich 6 Tage in der Ernte.
- b) an Herrschaftlichen Gefällen und zwar:

an Contribution incl. Service jährlich	58 Thlr.	8 Ggr.	— Pf.
„ Landschaz	5	21	10
„ Proviantkorn und Habern nach			
jährlicher Bestimmung.			
„ Boigtkorn	{	Rothen 2 Hbt.	
	{	Habern 2 ¹ / ₂ „	
„ Fette-Ruh-Geld jährlich . . .	—	2	—
„ Wachtegeld	—	5	—
„ Mai- und Herbst-Beede . . .	—	—	8
„ Baulebung	—	1	9
„ Schuhgeld	—	1	—
„ Fast-Nacht-Geld, Wurst und Brode			
„ Küchen-Termin wann die Reihe kommt, 1 Huhn, 2 Eier			
„ Rauch-Gut jährlich 4 Hühner und 18 Eier,			
- c) an Korn-Zehnten an das adel. Gut Schliestedt jedesmal die zehnte Stiege von dem Ertrage des Kornes,
- d) an Fleisch-Zehnten desgl. an das adel. Gut Schliestedt: 1 Huhn, von einem Haufen Gänse 1 Stück, und von Lämmern das 10. Lamm.
- e) an Meierzins: Der Gutsherr war das Stift St. Blasii in Braunschweig, dasselbe bekam vom Hofe, Garten, Wiesen, Holz-teile und Lande zu 204 Morgen 93 Rth. an Meierzins jährlich Roggen 28³/₄ Hbt.

Gerste 28³/₄ „

Hafer 68 „

Ein Halbspännerhof hatte etwa die Hälfte der Abgaben eines Ackerhofs zu tragen. Ein Kotsassenhof, dessen Ländereien zwischen 13 bis 47 Morgen Meierland oder Erbenzinsland betrug, hatte an Handdiensten jährlich 108 Tage zu leisten, die Spanndienste fielen fort, an herrschaftlichen Gefällen hatte er nicht viel weniger als ein Halbspännerhof zu entrichten. Dieselben Lasten hatten auch drei Kotsassenhöfe, obwohl sie keine Länderei besaßen. Von Brinksigern, die sämtlich ohne Acker waren, mußte einer 56 Tage, ein anderer 108 Tage Dienste mit der Hand thun, ein dritter bezahlte dafür Dienstgeld und die übrigen waren frei. Mit den übrigen Abgaben waren die Brinksigern fast ebenso reichlich bedacht als die Kotsassen. Selbst von den Neu-Anbauern hatte einer außer den gewöhnlichen Abgaben auch 56 Tage Handdienste zu thun.

Den wöchentlichen Herrendienst hatte die Braunschweigische Regierung eingeführt, die Westfälische gestattete nach fast dreihundertjährigem Bestehen dessen Ablösung. Der Zehnten, eine der bedeutendsten und nachtheiligsten Lasten, welcher auf dem Ackerbau ruhte, war von Karl dem Großen den Höfen auferlegt (cf. Lünkel, Gesch. des Schlosses Steinbrück p. 39). Unter Baulehung verstand man eine Abgabe, die nach dem Tode des Hofbesizers entrichtet werden mußte. Wenn ein Ackermann oder Halbspänner verstarb, so mußte dem adeligen Hause das zweitbeste Pferd, wenn ein Kotsaß mit dem Tode abging, die zweitbeste Kuh geliefert werden. Später wurde diese ursprüngliche Natural-Abgabe in eine jährliche Geldabgabe verwandelt. — Zu den in der Dorfbeschreibung nicht aufgeführten Abgaben gehörte ferner: Beedemuth. Wenn eines Ackermanns oder Halbspanners Sohn oder Tochter heiratete, so mußten 12 Hbt. Hafer und für den Schein 10 Ggr., wenn eines Kotsassen Sohn oder Tochter in die Ehe trat, 6 Hbt. Hafer und 5 Ggr. entrichtet werden. Als Gegenleistung wurde dafür bei der nächsten Holztheilung die sogenannte Braut-Rute, welche 1 Klafter sechsfüßig Buchen-Holz und ein Schock Wasen enthielt, angewiesen. Wenn ein Inquilin heiratete, so hatte dieser dem adel. Gericht 5 Ggr. zu bezahlen. Außerdem ist hier anzuführen: Hundeforgeld, Federspulengeld, sowie an Zinsgeldern: Kottzins (für ausgerodetes, urbar gemachtes Land), Pfeifferzins, Gartenzins und dergl. mehr.

Erst nach Ablösung aller dieser drückenden Lasten wurde der Bauer sein eigener Herr und Besitzer der Länderei, die er vorher als Meier- (Pacht-) Land oder als Erbenzins-Land für seinen Gutsherrn bebaut hatte. Nun erst arbeitete er mit Lust und Freude für sich selbst.

Gegenwärtig zählt Eizum 400 Seelen. Die Einwohner sind sämtlich lutherisch und ernähren sich hauptsächlich vom Landbau auf gesegneter Scholle, die freilich erst durch andauernden Fleiß ergiebig gemacht worden ist, möge Gott ferner den Fleiß der Bewohner von Eizum segnen.

II.

Von der Kirche.

Wie bei der Entstehung des Dorfes im vorigen Abschnitt versucht worden ist, nachzuweisen, daß Eizum als herustische Niederlassung zu den ältesten Ortschaften am Elm gehört, so liegt auch die Vermutung nahe, daß das Dorf schon sehr früh eine Kirche erhalten hat. Hier, wo der Götzendienst in dem nahen Walddickicht ganz besonders gepflegt wurde, wird man wohl darauf bedacht gewesen sein, früh genug als Schutzwehr eine Stätte der Verehrung des allmächtigen Gottes zu stiften. Ob aber solch eine Stätte, ein Gotteshaus von Händen gemacht, schon in den ersten Zeiten des Christentums, im 9. Jahrhundert, in dem viele Kirchen entstanden sind, errichtet worden ist, muß dahin gestellt sein. Gewisse Nachrichten finden sich erst in späterer Zeit. Wenn der Ort 1291 einen Prediger Conradus de Etzem (Zeitschr. f. Niedersachsen 1862 p. 103) hatte, so ist mit einiger Gewißheit daraus zu schließen, daß schon vorher eine Kirche vorhanden war. In der um das Jahr 1400 verfaßten Matrikel des Bistums Halberstadt, zu dem Eizum gehörte, wird die Kirche mit den Worten erwähnt: „Die Abgabe der Kirche beträgt 3½ sol.“ (cf. Zeitschr. des historischen Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1862). Unter dieser Abgabe wird die dem Bischof zu entrichtende Prokuration zu verstehen sein. Die Kirche stand unter dem Hirtenstabe des Bischofs zu Halberstadt und gehörte zum Banne Schöppenstedt.

Im Erbregeister von 1569 wird ein „Gotteshaus in Rohden“ als Waldparcelle, etwa 20 Minuten vom Orte entfernt, erwähnt. Ob daselbst jemals ein Gotteshaus, Kapelle oder Einsiedler-Wohnung gestanden hat, ist nicht nachzuweisen. Ich habe nirgends einen Anhalt darüber gefunden. Heute ist der Name

„Gotteshaus in Rohden“ gänzlich verschwunden, die Parcellen heißt jetzt „Pfingstöhse“.

Die älteste gewisse Nachricht über ein Kirchengebäude in Eizum giebt ein Stein, der noch jetzt vorhanden und im Laufe der Jahrhunderte jedem Kirchenneubau wieder eingefügt worden ist. Er trägt die Jahreszahl 1510 und befindet sich jetzt über der Sakristeithür. Was über jene Kirche von 1510, die zuerst eine katholische war, dann aber mit der Einführung der Reformation eine protestantische geworden ist (ungewiß wann), bekannt ist, besteht in folgendem: Die Kirche war in Kreuzform gebaut. Der Turm hielt darin die Mitte und ruhte auf zwei Bogen. An dem Flügel nach Norden, in dem sich die Frauenstühle befanden, war eine Gehrkammer, ein Aufbewahrungsort für die kirchlichen Geräte und Gewänder angebaut, die ihren Eingang von der Kirche aus hatte. In der Gehrkammer stand der im vorigen Abschnitte erwähnte große eichene Kasten, welcher im 30jährigen Kriege „nicht allein von den Soldaten sehr zerbrochen wurde, sondern auch von vieler Rasse, die sich durch das schadhafte Strohdach gezogen, meistens verstoßt war“, sodaß derselbe 1658 entfernt und das an ihm vorhandene alte Eisen, 82 Pfd. für je Pfd. 4 Pf. = 2 fl. 2 Gr. verkauft wurde. Von etlichen starken Krampen, die daran gewesen, wurden 18 Deßhafen und 16. Dohm Nagel gemacht und zur Kirchen-Reparatur verwendet.

An dem Flügel nach Westen zu stand das Leichhaus, in dem die zum Begräbnis nötigen Gerätschaften sich befanden. Die Kanzel war am Schwibbogen angebracht, an der Stelle, wo der Flügel nach Osten und nach Süden sich trafen. Die Kirche war ziemlich klein, genügte jedoch für die damals kleine Gemeinde. Das Dach war von schlechter Beschaffenheit und samt dem Turme nur mit Stroh gedeckt, welches auf „ehlerne Latten“ gebunden war. Im Laufe der Jahre wurden zahlreiche Ausbesserungen notwendig, die namentlich die mangelhafte Bedachung betrafen.

Aber kaum war man mit dem Dache fertig, so wurden Reparaturen am Gebäude erforderlich. Das Leichhaus war Alters halber eingefallen und mußte 1685 wieder aufgebaut werden. Ueber der Thür desselben, welche jedenfalls den Haupteingang zur Kirche bildete, wurde ein Quaderstein eingemauert mit folgendem

lateinischen Chronodistichon, einem Verse, welcher durch Zusammenstellung einzelner Buchstaben als Zahlenwerthe eine bestimmte Zeit, hier das Jahr der Renovation, nämlich 1685, ergab:

XrJste tVj Verbj Coe LestJa DogMata SerVa
et nos Jn terrJs ense tVere tVo.

In unsere Sprache übertragen würde der Vers etwa lauten:

Christe, in Gnaden behüt' Deines Wort's erhabene Lehren

Und mit dem Schwert deiner Macht schütz' uns auf Erden allzeit.

Ueber den Fenstern des Leichhauses las man die lateinischen Buchstaben: V. D. M. J. Æ. Das sollte heißen: verbum dei manet in aeternum, auf deutsch: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit, und dahinter standen noch die Anfangsbuchstaben des damaligen Predigers Caspar Andreas Hahn und der Altaristen Hans Brill und Hans Dammann. — Leider ist von diesen Steinen nichts mehr vorhanden*). Gern hätte man damals mehr angewendet und den elenden Zustand der Kirche verbessert, denn das ganze Gebäude war haufällig. Aber es fehlten die Mittel.

Im Jahre 1706 wurde die Kirche bedeutend vergrößert, sodaß sie dadurch sowohl innerlich als äußerlich verändert worden ist. Die kleinen elenden Fenster, die kaum 3 Fuß hoch und 1 Fuß breit waren, wurden zugemauert und dafür an jeder Seite drei große „wassere“ Fenster, wie es in dem alten Berichte heißt, gemacht, die nunmehr der Kirche das nötige und hinlängliche Licht geben konnten. Die Gehrkanmer wurde abgebrochen und die Steine davon zu dem neuen Mauerwerke mit zu Hülfe genommen. Die Kanzel, welche vorher an der Ecke nach Süden hin gestanden, ward über den Altar gelegt. Die Grundform der Kirche, welche ein „ordentliches“ Kreuz bildete, ward beibehalten, aber die einzelnen Flügel hatten verschiedene Länge und Breite. Der größte Flügel war der nach Osten, er maß 50 Fuß in die Länge und 30 Fuß in die Breite. 1724 wurde eine Prieche erbaut, „darauf

*) Die mitgetheilten Einzelheiten stammen aus dem Corpus bonorum. Dieses Corp. bon. ist das ausführliche Verzeichniß der Güter und Gerechtigkeiten der Kirche, Pfarre, des Wittwentums und der Schule, angefertigt 1749 auf Befehl des Herzogs Carl I.; dies Verzeichniß wurde für alle geistlichen Stiftungen des Herzogtums angefertigt. (Vgl. Kapitel „Prediger“ unter Verthan.)

einige Hauswirthe, die Knechte und großen Jungens gehen sollten". Sie ist der Kirche über 21 Thlr. zu stehen gekommen, wozu jedoch einige aus der Gemeinde 13 Thlr. gegeben haben. —

Diese Kirche nebst ihrem Turm ist 1766 abgebrochen und an deren Stelle eine neue Kirche und ein neuer Turm aufgeführt worden. Die neue Kirche war höchst einfach gebaut. Es war eine Dorfkirche, wie es viele giebt. Die Kanzel stand über dem Altar im Osten, im Schiff der Kirche befanden sich die Frauenstühle, durch welche hindurch in der Mitte ein Gang zum Chor führte, an der südlichen und nördlichen Seite hatte man Prieche für die Männer angebracht und an der Westseite stand eine Prieche für die Orgel, die später angeschafft werden sollte. Ueber den Bau selbst, was er gekostet und welche Werkmeister ihn aufgeführt haben, ist aus der Rechnung unter anderm folgendes zu ersehen. Der Maurermeister Roth hat unter Leitung des Hofbaumeisters Fleischer die Maurerarbeiten zum Betrage von 891 Thlr. 27 Gr. vollendet. Die Zimmerarbeiten hat der Zimmermeister Reunke für 417 Thlr. 14 Gr. 7 Pf., die Dachdeckerarbeiten der Schieferdeckermeister Reimer für 127 Thlr. 30 Gr., die Glaserarbeiten der Gasermeister Scheller für 40 Thlr. 20 Gr., die Schlosserarbeiten der Kleinschmied Holzgreen für 31 Thlr. 6 Gr. und die Schmiedearbeiten Meister Lüders für 70 Thlr. 15 Gr. ausgeführt. An der Decke war Stuckatur-Arbeit, wofür 50 Thlr. in Rechnung gesetzt ist. Verschiedene kleine Ausgaben ergaben die Summe von 104 Thlr. 2 Gr. 6 Pf. Zu diesen verschiedenen Ausgaben gehörten z. B. die Trinkgelder und Chauffeegelder, welche gar nicht so unbedeutend waren. Beim Holzholen von Wernigerode sind für Bier vertrunken 3 Thlr. Die Werkleute haben „zur Ergezlichkeit bei Legung des Grundsteins“ erhalten 3 Thlr. Je 24 Gr. haben erhalten die Zimmergesellen bei Krönung des Kirchendachs, die Maurergesellen bei Krönung der Turm-Mauer, die Zimmergesellen bei Aufsteckung der Krone auf den Turm, die Tischlergesellen bei vollendeter Tischlerarbeit, die Schieferdeckergesellen bei den Turmarbeiten und einer von diesen letzten, der die Fahne aufsteckte, bekam für Schuh und Strümpfe 1 Thlr. 24 Gr. Es wurde insgesamt an Trinkgeld oder Biergeld verausgabt 11 Thlr. An Zollgeld oder Chauffeegeld ist gezahlt für 18 Fuder

Tannholz von Wernigerode, für 8 Fuder Schiefeln von Lautenthal, für 6 desgl. von Goslar, für 2 Schock Latten von Appenrode und für 9 Fuder Dielen insgesamt 19 Thlr. 6 Gr. 8 Pf. Nehmen wir dazu, daß die Materialien eine Summe von 573 Thlr. 27 Gr. 2 Pf. erfordert haben, so ergibt sich, daß der ganze Kirchen- und Turmbau auf 2464 Thlr. 1 Gr. 7 Pf. gekommen ist. Man hat vor 125 Jahren, obwohl für Bier und an Chausseegeld eine damals verhältnismäßig große Summe gezahlt ist, doch bedeutend billiger gebaut als das heute möglich wäre.

Dieses Kirchengebäude, dessen Erbauung 2 Jahre dauerte (1766—1768), hat nur kurze Zeit, fast nur hundert Jahre gestanden. Die Kirche war billig aber auch schlecht gebaut. Große Risse entstanden in den Umfassungs-Mauern. Der Aufenthalt im Gotteshause war geradezu lebensgefährlich. Da verfügte Herzogl. Konsistorium unterm 7. April 1866, daß die Kirche sofort außer Gebrauch gesetzt und abgebrochen werden sollte, da sie in hohem Grade baufällig wäre. Am 7. Oktober 1866 fand bereits die feierliche Grundsteinlegung der neuen Kirche statt. Das Braunschweiger Tageblatt No. 276 von 1866 brachte darüber nachfolgende ausführliche Mitteilung: „Am heutigen Morgen hat die Grundsteinlegung der Kirche zu Eßum stattgefunden. Nach dreimaligem Geläute versammelte sich die Gemeinde und die speziell Geladenen, man sang drei Verse des Chorals No. 386, worauf der Prediger mit den Worten introduzierend: „Sei heut und alle Zeit bei mir 2c.“ über Psalm 127, Vers 1: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen,“ eine ergreifende Rede hielt. Indem er auf die Heiligkeit und Wichtigkeit der Handlung hinwies, richtete er an die bauenden Werkleute mahnende Worte, zu bedenken, was für ein Haus sie bauten, und führte dabei die schönen Worte aus Schillers Glocke: „Wenn gute Reden sie begleiten, so fließt die Arbeit munter fort,“ an, wandte sich dann zu denen, „für die gebaut wird,“ erwähnte, daß leider durch den Abbruch der alten Kirche teure Erinnerungen zerstört seien, daß aber die neue Kirche eine Zierde des Ortes sein und für die anwesende Gemeinde, sowie für Enkel und Enkelkinder eine Stätte des Segens sein werde, wenn selbige ihre schönsten Lebensstunden darin verlebten hätten. Die Versammelten stimmten darauf den

Schlußvers des Liedes: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ an. Alsdann theilte der Prediger mit, daß in der in einer Blechkapsel befindlichen, für den ausgehöhlten Grundstein bestimmten Urkunde die Namen sämtlicher jetzt in Eihum lebenden Familien, ferner Nachrichten über den Bau von 1866 und 1867, die Namen des bauenden Architekten und der Werkmeister, des Kirchenvorstandes, des Predigers und Opfermannes enthalten seien, und daß die Urkunde mittheile, daß die abgerissene Kirche unter Hofbaumeister Fleischer vor 100 Jahren von dem Maurermeister Roth und dem Zimmermeister Reunecke zu Schöppenstedt für 2464 Thaler aus keinem dauerhaften Material gebaut und deshalb aus dem Lote gewichen gewesen sei, daß Herzogl. Konsistorium deshalb auf Antrag des Kirchenvorstandes den Abbruch derselben genehmigt habe und daß der von dem Architekten Lindwurm gefertigte Kostenanschlag sich auf die Summe von 5020 Thlr. excl. des Fuhrlohnes belaufe, ferner daß bereits vor 1430 eine kreuzförmige Kirche in der Mitte mit einem Turme, beides mit Strohdach versehen, vorhanden gewesen sei, welche 1685 mit Hohl- und 1706 mit den jetzt gebräuchlichen Ziegeln gedeckt worden, daß die Einwohnerzahl 400 Seelen betrage, daß der zeitige Pfarrinhaber, Pastor-Adjunkt Wilhelm Lerche, der dritte seines Namens und Geschlechtes sei, daß der als Opfermann fungierende Lehrer Heinrich Rüsselhan heiße und daß das Jahr 1866 fürs deutsche Vaterland in politischer wie in religiöser Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt herbeigeführt und daß Preußen sich den höchsten Kriegsruhm erworben und uns dadurch dem Ziele der Einigkeit näher gebracht habe, wozu namentlich der evangelische Geist, welcher Kraft und Raum gewonnen, und der höhere Grad der Bildung beigetragen habe; endlich daß diese Urkunde unterzeichnet sei vom Pastor, dem Kirchen- und Gemeindevorstande. — Der Architekt Lindwurm legte sodann die mit der vorbezeichneten Urkunde versehene Blechkapsel in die Grundsteinhöhlung, deckte die gefertigte Platte darauf und that, unter den Worten: „Wir wollen ein gutes, festes Material nehmen, damit man nach Jahrhunderten sagen wird, daß wir unsere Schuldigkeit gethan“, die drei üblichen Hammerschläge, worauf vom Prediger mit den Worten: „Wir pflanzen diesen Stein zu Gottes Ehr“, daß hier sein Reich gepflanzt mehr und mehr“, sowie von

den übrigen oben genannten Personen dasselbe geschah. Der Prediger betete dann von dem Liede: „Nun danket alle Gott“ die drei ersten Verse, während zum Schluß der vierte Vers dieses Liedes gesungen wurde. Einen tiefen Eindruck machte die vom Alter gebeugte, im Chorrocke mit unbedecktem Haupte erschienene Person des geliebten Seelsorgers Pastor emer. H. A. Lerche, welcher über ein halbes Jahrhundert im besten harmonischen Einklange mit der Gemeinde gelebt und gewirkt hat. Ich glaube keinen besseren Schluß machen zu können, als mit Luthers Worten: „Wo Friede, da Segen, wo Segen, da Gott, wo Gott, da ist keine Noth“. —

So der Zeitungsbericht. Unter Leitung des Bauconducteurs Lindwurm ist der Kirchenbau von folgenden Werkmeistern ausgeführt: Maurermeister Kniehan, Zimmermeister Singelmann, von den Tischlermeistern Wieger, Reuncke und Abel, von den Schlossermeistern Singelmann und Nädler, von dem Dachdeckermeister Lüders, dem Maler Singelmann, dem Glasermeister Tschientchy und dem Schmiedemeister Fricke. Der Kostenanschlag wurde um 400 Thlr. überschritten, sodaß die Gesamtausgabe für den Bau sich auf 5450 Thlr. 7 Gr. 4 Pf. belief. Merkwürdiger Weise ist bei diesem Bau genau dieselbe Summe für Trinkgeld verausgabt wie bei dem Bau vor hundert Jahren, nämlich, an die Maurer bei der Grundsteinlegung sind 6 Thlr., an die Zimmerleute beim Aufbringen des Kirchendachs 3 Thlr., an die Maler nach Beendigung ihrer Arbeit 1 Thlr. und an den Dachdeckergehilfen beim Ueberbringen der Krone 1 Thlr. gegeben worden, beträgt insgesamt 11 Thlr.

Die feierliche Einweihung der neuen Kirche hat am 1. Advent, am 1. December 1867 unter großer Beteiligung der Gemeinde stattgefunden. —

Bei diesem Kirchenbau ist der Turm nicht mit erneuert, sondern nur notdürftig ausgebessert worden. Eine Renovierung und Erhöhung des Turm-Mauerwerks um etwa 13 Fuß, ferner eine vollständige Erneuerung der Spitze wurde 1874 ausgeführt. Die anschlagsmäßigen Kosten sind mit 1700 Thlr. durch Konsist.-Verfügung v. 17. Juni 1874 auf die Kirchen-Kasse verwilligt worden. Dieser Bau wurde unter Leitung des Kreisbaumeisters

Lindwurm, desselben Architekten, der den Kirchenbau leitete, von folgenden Werkmeistern ausgeführt: Maurermeister Angerstein, Dachdeckermeister Bötzel, Amtszimmermeister Singelmann, Schlosser Mäßler, Schmiedemeister Ludwig, Klempnermeister Singelmann, Kupferschmied Lorenz, Maler Singelmann und Achilles und Tischlermeister Kremling.

Bei diesem Turmbau ist noch mehr vertrunken worden als beim Kirchenbau. Es ist nämlich aus der Kirchen-Kasse an Trinkgeld gegeben worden: Den Zimmerleuten bei dem sogenannten Richtefeste am 30. September 5 Thlr., den Maurergesellen 5 Thlr. und den Dachdeckergefallen bei dem Krönen des Turmes mit Knopf und Fahne am 6. Dezember 5 Thlr. Ferner ist bei dieser Festlichkeit, die auch durch einen Gottesdienst gefeiert wurde, den auf der Pfarre versammelten verschiedenen Werkmeistern und zunächst beteiligten Gefellen, sowie den Kirchen- und Schulverordneten Wein und Kuchen gereicht worden, wofür gleichfalls 5 Thlr. in Rechnung gesetzt sind. Es wurden somit 20 Thaler an Trinkgeld verausgabt.

Es mögen noch die Verse folgen, welche am 6. Dezember 1874 der Dachdecker August Probst aus Eßum beim Aufbringen des Turmknopfes gesprochen hat. Diese Verse, die zwar weder metrisch noch sprachlich vollkommen, aber wegen ihres naiven, treuherzig frommen Ausdrucks bemerkenswert sind, haben damals einen tiefen Eindruck auf Alle, die sie gehört, hervorgebracht. Sie lauten:

Hoch stehen wir an dieses Turmes Spitze
Und freuen uns des Werks, das wir gemacht.
Oft ward es sauer uns in Kält' und Hitze,
Jetzt sprechen wir: Gottlob es ist vollbracht!

Und viele Brüder sind mit uns erschienen,
Zu feiern es, wie wir den Knopf erhöh'n,
Sie freuen sich mit uns und wir mit ihnen,
Das schöne Gotteshaus vollendet nun zu sehn.

Ein jedes Werk soll seinen Meister loben,
So sagt ein altes, wahres Wort;
Drum blicken Alle wir zuerst nach oben
Zu Gott, der hoch noch thronet über diesem Ort.

Er hat mit seinem Arm uns treu erhalten
In den Gefahren, die uns hier bedroht;
Wir preisen dankerfüllt sein gnädig Walten,
Das uns beschützt vor Sturz und schnellem Tod.

Wir Menschen bauen hier auf Erden
Manch hohen Turm, manch schönes Haus,
Doch wenn es Gott nicht läßt gedeihn und werden,
So ist es schnell mit uns und unsern Werken aus.

Drum Alle wollen wir, wir Handwerksleute,
Die wir gemauert hier, gezimmert und gedeckt
Nach uns'rer besten Kraft, und heute
Den goldnen Knopf an diesen Thurm gesteckt,

Wir alle wollen Gott die Ehre geben,
Sein Name sei mit diesem Bau erhöht!
Gott schütze ihn durch viele Menschenleben,
Daß er für uns und uns're Nachwelt steht.

So oft von diesem Turm die Glocken klingen
Zu frommer Andacht, Freude oder Grab,
Daß tief es in die Seelen möge dringen,
Gott ruft ins Leben uns, er ruft uns ab.

Heil sei den Meistern, die das Werk geleitet!
Heil sei auch uns, die wir es ausgeführt!
Heil sei dem Vorstand, der den Bau bereitet!
Und Heil dem Dorf, das nun die Kirche ziert!

Nun steigen wir vom Turm hernieder
Und weih'n im Gotteshaus ihn ein,
Wir singen fromme Dankeslieder,
Es soll ein Fest der Freude und des Friedens sein!

Von den dem Kirchengebäude zugehörigen Inventarstücken
mögen folgende hier Erwähnung finden:

1. Die Uhr.

Dieselbe befindet sich in einem Brettergehäuse im Kirchturme und hat ein Geh-, Schlag- und Anschlagewerk, sowie zwei Zifferblätter, von denen das eine nach Sünden schon 1749 vorhanden war, das andere nach Westen erst 1888 angeschafft ist. Die jetzt vorhandene Uhr ist 1876 von dem Hofmechanikus Schmidt in Braunschweig aufgestellt und ist mit 1200 Mk. aus Kirchenmitteln bezahlt worden. Seit etwa zweihundert Jahren hat Eihum eine Kirchenguhr gehabt.

Die erste soll etwa um 1700 gegen Vertauschung einer kleinen Glocke angeschafft worden sein.

2. Die Glocken.

Seit langen Zeiten erfreut sich die Gemeinde Eizum eines harmonischen Glockengeläuts. In der Kirchenrechnung von 1665 werden schon zwei Glocken, eine große und eine kleine erwähnt, und in dem Corpus honorum von 1749 lesen wir: „Es sind hieselbst zwei Glocken vorhanden, als eine große und eine kleine Himmel-Glocke. Umschriften sind nicht daran. An der großen stehen Figuren und Bilder (zwei Löwen gegeneinander und ein Eckerndopf, d. i. Eichelhülle). Die große Glocke hat den Ton a, die kleine aber d. Beide Glocken sind jezo Gott Lob! im guten Stande und haben einen recht schönen hellen Klang.“ Die kleine 2 Zentner schwere Glocke, welche 1801 gesprungen war, wurde von dem Glockengießer Wicke zu Braunschweig 1804 für 132 Thlr. umgegossen. Um ein harmonisches Geläut herzustellen erhielt die kleine Glocke ein Gewicht von 4 Zentner 39 $\frac{1}{2}$ Pfund, die große Glocke hatte ein Gewicht von 9 Zentner. Die kleine Glocke erhielt den Ton cis und wurde den 23. Dezember 1804 eingeläutet. Diese Glocke hat nicht lange gehalten, sie mußte 1818 abermals eines Risses wegen umgegossen werden und wiegt nun 4 Zentner 88 Pfund. Der Glockengießer ist selbst darüber verwundert und unzufrieden, daß die Glocke nach so kurzer Gebrauchszeit wieder geborsten ist. Er schreibt deshalb an den damaligen Prediger, Pastor Lerche: „Nun habe ich in meinem Leben bereits gegen 140 Kirchenglocken gegossen und keine davon ist geborsten. Die Gemeinde wird mir gewiß das Zeugnis geben, daß die Glocke einen guten Klang hatte, allein sie gehen öfters zu schröcklich damit um.“ (Es war damals üblich, daß bei Beerdigungen die Angehörigen des Verstorbenen selbst läuteten.) Die Glocke wurde umgegossen für 55 Thlr. und es hatte die Gemeinde außerdem dazu zu liefern: ein Fuder Buchenholz oder 7 Thlr., 16 Pfd. Flachs oder 4 Thlr., 4 Schock Eier oder 1 Thlr. 16 Ggr. Diese Glocke ist noch jetzt vorhanden, sie trägt die Inschrift: „Kommet zum Hause des Herrn mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben.“ Darüber befindet sich rings um die Glocke herum ein Kranz von Eichenblättern. Unten am Rande stehen die Worte: „Umgegossen von J. H. Wicke in

Braunschweig 1818.“ Die jetzige große Glocke, 1154 Pfd. schwer, trägt die Inschrift: „Umgegossen von J. C. J. Wicke in Braunschweig 1853.“ Sie zeigt einen ähnlichen Kranz wie die kleine Glocke. —

3. Die Orgel.

Bis zum Jahre 1787 besaß die Kirche noch keine Orgel. Die jetzt noch vorhandene kleine und unvollkommene Orgel, ein vierfüßiges Werk mit 9 Stimmen wurde im genannten Jahre für 188 Thlr. angeschafft, wozu die Kirche 100 Thlr. und die Gemeinde das übrige beigetragen hat (Konsist.-Reskr. v. 21. Juli 1787). Die Orgel wurde gebaut von dem Orgelbauer Benterott in Seesen, welcher bei Aufstellung derselben an Bier und Branntwein für 2 Thlr. 25 Gr. 4 Pf. konsumiert hat. Wegen der Orgel entbrannte in den vierziger Jahren ein langer Streit zwischen dem Konsistorium und der Gemeinde. Es war eine größere Reparatur nötig geworden und Herzogl. Konsistorium bestimmte unterm 3. Mai 1843, daß zu den entstandenen Kosten von 170 Thlr. 4 Ggr. die Kirche einen Beitrag von 100 Thlr. und das übrige die Gemeinde leisten solle, da die Orgel ja hauptsächlich der Gemeinde Nutzen und Annehmlichkeit gewähre. Da letztere sich beharrlich weigerte, die Summe von 70 Thlr. 4 Ggr. zu bezahlen, so bestimmte das Konsistorium unterm 6. Juni 1844, nachdem dem Orgelbauer für die geschehene Reparatur bereits 100 Thlr. aus Kirchenmitteln ausgezahlt waren, daß die Restsumme vorläufig gleichfalls aus Kirchenmitteln aber nur als Vorschuß entnommen werde. Zugleich jedoch sei der Gemeinde zu eröffnen, daß die Orgel beim Gottesdienste nicht eher wieder gespielt werden solle, als bis jene Summe von ihr an die Kirchen-Kasse zurückgezahlt worden sei. In einer Eingabe an die Kirchenbehörde wurde von den Visitatoren, dem Ortsprediger und der Gemeinde ausgeführt, daß die Kirche verpflichtet sei, die Orgel zu erhalten, weil im Jahre 1750 ein Abkommen zwischen der Kirche und Gemeinde getroffen sei, dahingehend, daß die Kirchen-Kasse alle an der Kirche, Pfarre und Schule vorkommenden Reparaturen, welche einen baulichen Charakter trügen, übernommen habe. Auch beschwerte sich der damalige Organist, Lehrer Glindemann, daß man ihm die bisher übliche Gebühr für Orgelspiel aus der Kirchen-Kasse nicht auszahlen wolle.

Darauf antwortete Herzogl. Konsistorium laut Reskript vom 31. Juli 1844 No. 3197, daß — da im Jahre 1750 als zur Zeit der Gemeinde erteilt, von ihr für sich angeführten höchsten Zusicherung in der Kirche zu Eikum eine Orgel sich noch nicht befand, und die Orgel für ein notwendiges und unentbehrliches Zubehör der Kirche nicht zu erachten sei, dem Opferrmann daselbst auch ein gegründeter Anspruch auf das Spielen der Orgel nicht zustehe, und er, wenn er Vergütung für Orgelspiel beanspruche, sich an die Gemeinde, nicht an die Kirche halten müsse — es bei der Anordnung solange sein Verbleiben habe, bis wenigstens die Ortsgemeinde ihre Verbindlichkeit, die Orgel für ihre Kirche anzuschaffen und im Stande zu erhalten, zu Protokoll anerkannt, die aus den Kirchenmitteln verwilligte Beihülfe von 100 Thlr. als ein Geschenk, und die aus der Kirchen-Kasse angewiesenen übrigen 70 Thlr. 4 Ggr. als einen ihr geleisteten Vorschuß zu betrachten und anzunehmen erklärt und den letzteren vor Ablauf dieses Jahres an die Kirche zu erstatten, versprache. Die Gemeinde aber gab nichts zu Protokoll und versprach auch nichts. Ein Gesuch an das Staatsministerium um Erlaubnis zum Spielen der Orgel wurde abschlägig beschieden, bei erneuerter Eingabe aber schließlich genehmigt. Um dem Streite ein Ende zu machen, gab auch das Konsistorium nach und bewilligte, daß die Restsumme von 70 Thlr. 4 Ggr. auf die Kirchen-Kasse übernommen wurde.

Ende März 1845, nachdem die Orgel fast 2 Jahre verstummt war, wurde dieselbe wieder zum kirchlichen Gebrauch freigegeben.

4. Der Altar,

von Quadersteinen aufgebaut und mit einer Holzplatte versehen, ist sehr klein und einfach.

5. Die Kanzel,

an der Südseite der Kirche befindlich ruht auf einer Steinsäule mit hübschem Fuß und Kapitelle. Die Felder der Kanzelbrustwehr schmücken vier farbige Figuren aus Holz: Die Evangelisten mit ihren Sinnbildern (Matthäus mit dem Anaben, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler). Die Säule und die Figuren sind von der vorigen Kirche herübergenommen.

6. Die Bilder.

In der Kirche befinden sich 6 große alte Oelgemälde. Dieselben können auf künstlerischen Wert keinen Anspruch erheben, ihres Alters wegen mögen sie jedoch aufbewahrt werden. Diese Bilder stammen aus dem 1145 gestifteten Cistercienser Kloster Riddagshausen. Nach Auflösung desselben kamen sie in das Pfarrhaus zu Querum und wurden Inventarstücke der dortigen Pfarre. Jeder neu anziehende Prediger übernahm dieselben von seinem Vorgänger gegen eine Entschädigung. Als im Jahre 1863 der Pastor Lerche von Querum nach Eizum versetzt war, weigerte sich dessen Amtsnachfolger die Bilder zu übernehmen, sodaß der Pastor Lerche genötigt war, dieselben, mit denen dort ein Zimmer tapeziert war, nach Eizum zu holen. Hier schenkte er von denselben 6 der Kirche zu Eizum, 2 der zu Groß-Dahlum und 2 der zu Kl.-Dahlum. Auf Kosten der Kirchen-Kasse (cf. Kirchen-Rechnung de 1871 pag. 136) wurden die Oelgemälde mit einem einfachen schwarzen Holzrahmen versehen und in der Kirche aufgehängt (cf. Consist.-Refkr. v. 16. August 1871 No. 3788). Dieselben enthalten Darstellungen aus Christi Leben, und zwar: die Flucht nach Aegypten; Jesus in Bethanien bei dem Schwesternpaare Maria und Martha; das Nachtgespräch mit Nikodemus; die Jünger auf dem Gange nach Emmaus; der Herr als Gärtner nach seiner Auferstehung und endlich Christus als der gute Hirte.

Außer diesen Bildern hat die Kirche bei der Neuvermalung in den Jahren 1891 und 1892 durch den Hofdekorationsmaler Quensen in Braunschweig noch einige prächtige Wandgemälde erhalten. In der Apsis erblickt man die beiden Apostel Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert, darüber den segnenden Christus, und an der einen Seite der Apsis wird die Verkündigung Jesu, an der andern die Auferstehung des Herrn dargestellt.

Nachdem in letzterer Zeit

7. Die Fenster

von Rathedralglas in Bleiverglasung würdig hergestellt worden sind, darf wohl behauptet werden, daß die Kirche zu den schönsten der Umgegend gezählt werden kann. —

8. Kirchenholz.

Die Kirche besaß von altersher vier eigene Holzplätze. Von

diesen ist das Hülligen (Hüllen- oder Heiligen-) Holz, das vor dem Behdenberge (jetzt Beimberg oder auch fälschlich Weinberg) lag, zu Anger geworden und es wird in der Dorfbeschreibung von 1778 als Weide mit aufgeführt. Ein zweiter Holzplatz, der Büddensohl, (oder Bühnsohle) zwischen dem Beimberg und der Hassel, ist 1847 mit Genehmigung des Ministeriums gegen ein neben dem Kirchenholz „Almosen“ gelegenes Stück Gemeinدهolz vertauscht und von der Gemeinde zu Acker separiert worden; aus dem Holzbestande des Büddensohls hat die Kirche dabei noch einen Ertrag von über 1665 Thlr. gehabt. — Zur Zeit besitzt die Kirche noch zwei Holzplätze, die „Pfingstöhse“ und die „Almosen“.

Die Pfingstöhse, zwischen dem Gemeinde- und Wartholze am Pfingstberge, 3 Waldmorgen groß, hat, da ihre Grenzen ungewiß waren, öfter zu Grenzregulierungen Anlaß gegeben; jetzt sind die Grenzen versteint. Wie 1811 der Pastor Lerche schreibt, ist die Kultur dort nie sonderlich lohnend gewesen; erst 1865 ist der Platz von neuem mit Fichten bepflanzt worden, die der Kirche für die Zukunft Nutzen versprechen. Mit Dehse bezeichnet man einen schmalen Streifen von Bäumen an der Grenze einer Holzung.

Das größte Kirchenholz liegt auf dem Elm, etwa eine Stunde von Eikum entfernt und wird „die Almosen“ genannt. Es grenzt jetzt nach Süden an das Eikumer Gemeinدهolz, nach Osten an die herrschaftliche Forst, nach Westen an das Schliestedsche und im Norden an das Rübkesche Holz, hat die Form eines Halbmondes, dessen Länge 1749 bis 156, die Breite bis 47 Ruthen betrug. Damals führte eine Heerstraße nach der Herzoglichen Stuterei Langelieben durch das Kirchenholz; aber seit die Stuterei unter Herzog Carl I. nach Braunschweig verlegt wurde, ist dieser Weg nur Holzweg geblieben.

Die Aufsicht über das Kirchenholz hat zu manchem Aerger und des öftern zu großer Verdrießlichkeit zwischen Prediger und Gemeinde einerseits und zwischen den Forstbeamten andererseits Veranlassung gegeben.

In alten Zeiten wurde das Kirchen- und Gemeinde-Holz durch bestellte Kirchenvorsteher und Einige aus der Gemeinde verwaltet. Im Jahre 1709 aber beschwerten sich Gemeinde und Kirchen-

vorsteher, daß der Oberjägermeister von Beltheim „versuchet, diese Holzungen mit unter seine Aufsicht zu bringen“.

Ihre Beschwerde-Schrift beantwortet der Oberjägermeister von Beltheim in demselben Jahre dahin lautend: „Da manche Privat- und Kirchenhölzer guten Theil ruinirt worden, da ferner nach jüngst gnädigst ertheiltem Befehle alle dergleichen Kloster-, Kirchen- und Privat-Forsten durch Fürstliche Forst-Debiente nach Anleitung des ertheilten Forst-Reglements respiciert werden sollen, so befehle ich euch hiermit und zwar ernstlich, daß Ihr sobald nach Empfang dieses allen denjenigen, deren Holzung all dort belegen, die ernstliche Anzeige hinwieder zu thun, daß sie hinführo in der von ihnen zustehenden Holzungen nicht das Geringste einseitig hauen noch vornehmen, wenn sie daraus einiges Bau-, Nutz- oder Brennholz benöthiget, solches zuvorderst zeitig anhero melden und darauf die forstmäßige An- und Aufweisung oder anderweitige Verordnungen zu gewärtigen sollen“. — Auch das Fürstliche Konsistorium gab auf die Beschwerde der Gemeinde keinen anderen Bescheid, und die Gemeinde scheint sich, zumal die Forstbeamten anfangs wohl nachsichtig waren, dabei beruhigt zu haben. Da rief 1748 eine besondere Veranlassung große Unzufriedenheit hervor. Die Gemeinde hatte mit Genehmigung des Konsistoriums 120 Bäume, die geschlagen werden sollten, für 300 Thaler gekauft. Die Visitatoren hatten das Holz der Gemeinde überlassen, sowohl deshalb, weil kein höheres Gebot erfolgt war, als auch aus dem Grunde, weil die Gemeinde der alten Obervanz nach das jus praelationis, d. h. das Vorkaufsrecht hatte. Diese „Ertzigkeit im Kaufen“ war der Gemeinde seit alten Zeiten zugestanden, weil sie das Patronatsrecht über Pfarre und Kirche hatte. Als nun die Bauern in bester Arbeit bei dem Fällen der Bäume waren, fiel es dem Forstmeister von Hohm ein, daß er das Holz auch gebrauchen könnte, um es an seine Bekannten in Wolfenbüttel zu verkaufen. Da sein Befehl, mit dem Fällen der Bäume aufzuhören, nicht die gewünschte Wirkung hatte, so mußte er seinen Freund, den Land-Kommissarius Funke zu veranlassen, dem Herzog Karl, der sich damals in Blankenburg aufhielt, die Sache in einem falschen Lichte darzustellen. Infolge seiner Stellung als Forstmeister und auf Grund der falschen Darstellung erreichte von Hohm, daß das Holz ihm überlassen wurde. Er über-

nahm aber nicht die 120 Stämme wie die Bauern für 300 Thaler, sondern nachdem es ihm als Brennholz je Klasten für 3 Thaler überlassen wurde, ließ er das Holz auflastern. Es wurden daraus 97 Klasten aufgearbeitet, welche den Betrag von 291 Thaler ergaben. Der Forstmeister hatte die 97 Klasten „für einige gute Freunde“ (Landdrost von Knigge, Hofrichter von Beltheim, Hofrath von Schrader, Kaufmann Meyer, Postmeister Hr. Pape und den Juden Gumpel) nach Wolfenbüttel fahren lassen. Das Kaufgeld dafür hatte er eingezogen, aber nicht an die Kirchen-Kasse abgeliefert. Nach länger als zwei Jahren, berichtete der Pastor Berkhan an den Superintendenten Gesenius:

„Der Forstmeister von Hohn hat bis dato sein restirendes Capital zu 291 Thaler noch nicht eingesandt, noch viel weniger die Zinsen auf dieses Capital. Der hiesige Förster Niemann wird samt mir müde, an besagten Hr. Forstmeister zu schreiben, weil er keinem jemals antwortet, viel weniger Geld schicket. Ich kann nicht leugnen, ich werde nachgerade etwas dieses Postens wegen besorgt, um so mehr, da er hier herum, wie die Rede gehet, gewaltig schuldig sein soll“.

Ein Schreiben des Superintendenten an den Forstmeister um Abtrag dieser Schuld blieb gleichfalls ohne Antwort. Auf geschenehen Bericht sah sich das Consistorium veranlaßt, die Angelegenheit dem Herzog vorzustellen, worauf dann endlich den 10. Dezember 1753 die Bezahlung des Capitals ohne Zinsen erfolgte. Letztere wurden erst nach dem Tode des Forstmeisters im Jahre 1776 teilweise in die Kirchen-Kasse eingezahlt, zum größten Theil aber erlassen.

Wahrscheinlich gab diese schmutzige Geschichte, die 1748 ihren Anfang nahm, der Gemeinde Anlaß zu einem Gesuch an den Herzog Karl (vom 12. October 1748), worin sie abermals um die freie Verfügung über ihren Holzbestand, wie er „von undenklichen und uhrakten Zeiten eigenthümlich uns zugehöret“, bittet. Aber der Herzog antwortet kurz und bündig:

„Supplicantes werden bey schwehrer Strafe hiemit angewiesen, sich nach der zu ihrem eigenen Besten gemachten Verordnung zu richten“.

Jedoch die Gemeinde ließ sich so leicht nicht abschrecken. Unterm 31. Dezember desselben Jahres (1748) richtete sie ein

zweites Schreiben an den Landes-Fürsten, erhielt jedoch eine gleiche Antwort:

„Der Supplikanten Suchen stehet nicht zu deferiren, und kann es bei ihnen nicht anders als bey andern Gemeinden gehalten werden, da sie die neue Einrichtung nicht verstehen“.

Eine Fortsetzung der Streitigkeiten wird in den vorhandenen Akten nicht erwähnt. Es haben sich nach und nach Kirche und Gemeinde in die neue Einrichtung finden müssen und haben sich darein gefunden. Und gewiß ist die Verordnung, daß die Herzogliche Forstverwaltung die Aufsicht über sämtliche Waldungen hat, bisher von großem Segen gewesen, denn wie würde es sonst heute wohl mit vielen Privat-Holzungen aussehen? Es würde gelten das bekannte Wort:

Vergebens spähe ich umher,
Ich finde ihre Spur nicht mehr!

9. Kirchenhäuser.

Diese Häuser waren „von den Leuten ex propriis und ex concessione Hochfürstl. Consistorii gegen Erlegung jährlichen Canonis erbaut“, d. h. aus eigenen Mitteln mit Genehmigung des Consistoriums gegen eine jährliche in die Kirchentasse zu zahlende Abgabe. Diese Abgabe betrug von jedem Hause jährlich 2 Thaler 8 Pfennig. Die Gemeinde soll drei Plätze, von denen jeder kaum 20—24 Fuß im Quadrat hatte, der Kirche geschenkt haben. Das erste Kirchenhaus hat unten im Dorfe, wo sonst ein Wasserjumpf gewesen sein soll, gestanden (das jetzige Drösemeyr'sche Haus Nr. ass. 35.). Der Schulmeister Andreas Jürgen Krüger hat es 1668 aufgebaut. Das zweite Kirchenhaus unmittelbar bei der Kirche (das jetzige Schrader'sche Nr. 41) hat 1729 der Schneider Franz Huzhagen gebaut und das dritte daneben (jetzt das Bockenamp'sche Nr. 42) hat 1730 Peter Kremling gebaut. Vorher haben auf dem Platze dieser beiden letzten Häuser am Kirchhofe alte Hütten oder Scheunen gestanden, welche keine Abgaben gezahlt haben. Es heißt darüber: „Beneficia (besondere Wohlthaten) haben die Besitzer dieser Häuser nicht aus der Gemeinde. Dagegen berufen sie sich auf die Garantie (Zusicherung) Hochfürstl. Consistorii, daß sie von den übrigen gemeinen Auflagen

exemt (ausgenommen) sein sollen. Eine schriftliche Konzession vom Konsistorium ist den Leuten, als sie die Häuser bauten, erteilt worden, indessen ist dieselbe bald verloren gegangen. So giebt der eine Besitzer, Franz Huxhagen an, er habe solche schriftliche Konzession wohl gehabt, aber er möchte solche wohl, weil er ein Schneider war, aus Mangel des Papiers zu Kleidermaßen verbraucht haben“.

III.

Von der Pfarre.

Der Bau des jetzt noch vorhandenen Pfarrhauses ist 1724 begonnen und 1727 vollendet worden. Es ist interessant zu erfahren, woher die Mittel zu diesem Bau geflossen sind. Die Kirchenrechnung von 1727 giebt uns darüber Aufschluß. Es ist, wie das damals üblich war, dazu gesammelt worden im Lande Braunschweig wie in den nächsten Nachbarstaaten und hat diese Sammlung an Kollekten-Geldern, wie man diese Gelder nannte, den gewiß damals hohen Betrag von 315 Thlr. 24 Mgr. 1 Pf. ergeben. Die Eizumsche Gemeinde hat 100 Thlr., die Rüblingische Gemeinde 50 Thlr. und die Rüblingsche Kirche 40 Thlr. dazu beigetragen. Aus dem Kirchenholze Almosen sind dazu 73 Thlr. aufgekomen. Die löbliche Landschaft hat wegen der bezahlten Steuer von dem bei diesem Bau verbrauchten Bier, baar, wie es heißt, 6 Thlr. gespendet. „Vor verkaufte abgängige Fenster“ aus dem alten Pfarrhause ist eingekommen 4 Thlr. 24 Mgr. Der baare Eizumsche Kirchenvorrat, der zu diesem Bau genommen, betrug 24 Thlr. 28 Mgr. 3 Pf. Sodasß diese Posten alle zusammen einen Baufonds von insgesamt 614 Thlr. 4 Mgr. 4 Pf. ergaben. — Von den Ausgaben für diesen Bau will ich nur einige Posten erwähnen. Der Zimmermeister Christoph Höfer in Emmerstedt, welcher alles eichene und tannene Holz angeschafft und verarbeitet hat, hat laut dem mit ihm aufgerichteten Kontrakt

für jegliches Verbindt 14 Thlr. 18 Mgr., und da 14 Verbindt hergerichtet im Ganzen 203 Thlr. erhalten, und außerdem an Bier und Steuergeldern 16 Thlr. 18 Mgr. Die Dachdeckerarbeiten hat Meister Joh. Jacob Heitefuß aus Bausleben ausgeführt für 23 Thlr. 12 Mgr. ausschließlich der Materialien, seine Gesellen haben, da jedem Handwerksmann auf 6 Thlr. eine Tonne Bier gegeben, 2 Thlr. 8 Mgr. 2 Pf. erhalten. Für Maurerarbeiten, welche teilweise von Meister Hennig Kohn in Schöppenstedt übernommen sind, ist gezahlt einschließlich der Trinkgelder etwas über 62 Thlr., die übrigen Maurerarbeiten, welche Lementierarbeiten genannt werden, hat Hans Daniel aus Warberg ausgeführt. Zu diesen Lementierarbeiten gehörten die Herstellung der Wände und Böden von Lehm. Der ganze Bau ist gekommen auf 751 Thlr. 24 Mgr. 5 Pf. Da 614 Thlr. 4 Mgr. 4 Pf. vorhanden waren, so fehlten noch 137 Thlr. 20 Mgr. 1 Pf., welche der damalige Pastor Pape der Kirchenkasse vorgeschossen hat. Da nach der Kirchenrechnung für über 60 Thlr. an Bier vertrunken ist, so ist der Bau des Pfarrhauses auf nicht volle 700 Thlr. gekommen. —

Das war ein billiges Pfarrhaus, dazu war es für damalige Zeiten groß und geräumig, hatte hohe Zimmer und machte, da es am Berge lag und an der Vorderfront eine Freitreppe von 8 Stufen hatte, einen stattlichen Eindruck. Die Gemeinde war froh, daß sie mit einem so geringen Opfer von 100 Thlr. Beihilfe davon gekommen war. Allein gar bald traten doch mancherlei Uebelstände hervor. Von Anfang an war das Haus dermaßen feucht, daß nicht bloß Zeug und Betten verstockten und die Möbel Schaden erlitten, sondern daß man in dem neuen Hause nach wenigen Jahren „die schönsten Champions und Erdschwämme in der visiten-Stube, die nach Mittag gar hinaus lag“, finden konnte.

Schon 1745 war die Notwendigkeit verschiedener Reparaturen anerkannt worden und das Konsistorium hatte die Gemeinde gehalten, die nötigen Arbeiten auf ihre Kosten ausführen zu lassen. Weil aber die Gemeinde die beständige Observanz vorschickte, daß dergleichen Kosten stets von dem Kirchenvorrat genommen worden wären und dabei klagte, daß es ihr bei dermaligen teuren Zeiten unmöglich falle, die Kosten aufzubringen, so war nichts geschehen.

„Der Bauer steht gewissermaßen auch darin nicht zu verdenken“, führt der damalige Pastor in einem Berichte aus, „weil er eine ganz andere observance vor sich hat, daher er lento pede (langsamem Fußes) daran geht, und ebenso geschwinde, als wenn er zum Hundeloch oder philipsberge gehen soll, dazu eilet“. Als nun 1749 das Konsistorium von neuem dekretierte, die Reparaturen durch die Gemeinde ausführen zu lassen, wendete sich letztere an den Herzog Karl mit dem Gesuche, sie mit Ausbringung dieser Kosten zu verschonen. Sie behauptete, daß die fraglichen Reparaturen von den Intraden der Kirche geschehen müßten, und daß das aus dem Kirchenholze, die Almosen genannt, aufkommende Geld dazu anzuwenden wäre, wie solches bisher immer geschehen. Ihre Vorfahren hätten von alten Zeiten her dazu ein Holz von dem Gemeinde-Holze abgetreten und der Kirche geschenkt, welches darum das Kirchenholz genannt würde.

Mit der Untersuchung dieser Angelegenheit wurde unterm 1. November 1749 das adelige Gericht zu Schlieftedt beauftragt. Es war ein günstiger Umstand für die Gemeinde, daß Eizum seit Juli desselben Jahres nicht mehr unter dem Residenz-Amte zu Wolfenbüttel stand, sondern dem Gerichte zu Schlieftedt unterstellt war. Dasselbst war Gerichtsherr Schrader von Schlieftedt, ein Mann, der nicht nur Alles was er wollte, bei seinem Landesfürsten durchsetzte, sondern auch mit scharfem Verstande die Interessen der Gemeinde prüfte und vertrat. Derselbe sandte sofort seinen Justitiarius, den Sekretär Schüler nach Eizum, um nähere Erkundigungen von Gemeinde-Mitgliedern einzuziehen. Schüler ließ einige der ältesten Leute als Stephan Pannenschmid, Heinrich Kremling und den alten Holsten zu sich auf die Pfarre fordern. Es erschien aber nur, da die andern abwesend waren, Heinrich Kremling, ein Mann von 64 Jahren. Dieser gab an: Zu Zeiten des 30jährigen Krieges sei das Dorf eine geraume Zeit wüste gelegen, von den geflüchteten und sich verlorenen Einwohnern hätten sich nach hergestellter Ruhe und Sicherheit außer seinem Großvater wenige wieder eingefunden. Alle das Dorf betreffende Nachrichten habe die Gemeinde demselben zu danken. Unter anderem hätte er von ihm auch gehört, daß nicht allein das Holz, die Almosen genannt, sondern auch die übrigen Holzstücke der

Kirche von der Gemeinde geschenkt worden wären mit der Bedingung, daß die Kirchen- und Pfarrgebäude davon in Bau und Besserung sollten unterhalten werden. Es wäre auch solches beständig bishero observantiae gewesen. Stärkeren Beweis könne die Gemeinde nicht führen.

Obwohl die Gründe von der Kraft eines rechtlichen Beweises weit entfernt waren, so hat es Schrader von Schliestedt doch durch eine mehr sophistische als juristische Auslegung verstanden, zu erwirken, daß die Reparaturen der Pfarr- und sogar Schulgebäude nicht von der Gemeinde, sondern von den Einkünften der Kirche geschaffet werden mußten. Der allgewaltige Gerichtsherr erwirkte thatsächlich einen für die Gemeinde überaus günstigen Vergleich. Da nach diesem Vergleich vom 7. November 1750 noch heute verfahren wird, möge derselbe im Wortlaut hier folgen:

„Von Gottes Gnaden Wir Carl, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, urkunden hiermit:

Demnach bei Uns die Gemeinde zu Eßum unterthänigst nachgesuchet, daß sie mit Aufbringung der jedesmahligen erforderlichen Kosten zu Reparaturung der dortigen Kirche, ingleichen des dortigen Pfarrhauses, Opferei und Witwenhauses verschont werden möge und dann nach geschehener Untersuchung der Sache aus dem Erb-Register und andern Nachrichten sich hervorgethan, daß außer andern ihr zu statten kommenden Umständen die Gemeinde Eßum in alten Zeiten ein derselben zugehöriges Holz zur Bestreitung obgedachten Kosten an die Kirche abgetreten, und daher nicht mehr als billig, daß sie bei dieser guten gehabten Absicht soviel als möglich mit Aufbringung dergleichen Kosten übersehen werde; als haben Wir, nachdem die Visitatores bis zu unsrer gnädigsten Genehmigung die Sache reguliret und zwischen der Kirche und der Gemeinde zu Eßum festgesetzt, daß

1. die Gemeinde von denjenigen Kosten loszusprechen, welche ihr von Unserm Commissario bis hierher zu erkannt worden, wohingegen sie hinfünftig
2. bei vorfallenden Reparationen und Bauen der Kirche, Pfarre, Witwenhauses und Mülsterei die Spann- und Handdienste vor wie nach zu leisten hat. Sollte aber

3. baares Geld erfordert werden, solches von den Einkünften der Kirche zu nehmen, wenn auch gleich der Ueberschuß der Kirchen-Revenues von 5 Jahren dadurch absorbiert werden sollte, falls aber ein Mehreres erforderlich, solches von der Gemeinde aufzubringen.
4. Damit die Gemeinde jederzeit wisse, wie weit die Revenues der Kirche sich erstrecken, jedesmal auf Verlangen von den Visitatoribus dieser die Umstände der Kirche nebst den Rechnungen vorzulegen und zu zeigen, als wozu Visitatores gern willig, weil ohnehin die Gemeinde das Jus Patronatus besitzt.
5. Wenn neue Baue vorkommen, die Visitatores mit der Gemeinde sich jederzeit vernehmen und den Umständen nach wegen der anzuschaffenden Kosten sich mit derselben auf einen billigen Fuß zu setzen und dann solche Abrede zu Unserer Landesfürstl. Genehmigung überreicht werden, selbige nach ganzlichem Inhalte nicht nur gnädigst genehmigt und aus Landesfürstl. Macht und Gewalt confirmiret und bestätigt, sondern wollen auch daß darüber bei vorkommenden Fällen sträcflich gehalten werde.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Fürstl. Geheimen Canzley Siegels.

Gegeben in Unserer Stadt Braunschweig den 7. November 1750.

Carl H. z. B. u. L.

Damit war denn die endgiltige Entscheidung wegen der Reparaturen an den geistlichen Gebäuden getroffen und an dem Pfarrhause wurden gar bald die nötigen Besserungen vorgenommen.

Von den Nebengebäuden auf der Pfarre ist noch zu erwähnen, daß die jetzt noch vorhandene Scheune in dem nach Fertigstellung des Wohnhauses folgenden Jahre, nämlich 1728 gebaut ist. Trozdem dieselbe ziemlich groß und von Eichenholz aufgeführt ist, hat der ganze Bau doch nur 141 Thlr. 6 Mgr. gekostet, welche Summe zu $\frac{2}{3}$ aus der Eißumer und zu $\frac{1}{3}$ aus der Rüblinger Kirchen-Kasse, „weil diese den dritten Strang ziehet“, bezahlt ist. In demselben Jahre ist auch ein neuer Kuhstall und ein Wagenschauer aufgeführt worden, während ein großer Pferdestall bereits 1722 hergerichtet war. Merkwürdiger Art müssen die Schweineställe,

mit Respekt zu sagen, gewesen sein. Eine höchst interessante Schilderung entwirft davon das Corpus honorum. Sie lautet: „Die Schweineställe sind vom alten Holze gebaut und von schlechter Beschaffenheit, mit Stroh gedeckt. Sie stehen am Hange des Berges, darunter alle Jahre die Mauren ausfallen und viele Kosten die auf Maurerarbeit zu verwenden, verursachen. Es sind davor nach den gemachten Abscheerungen vier Thüren. Es liegen davor steinerne Tritte und müssen die Schweine mit vieler Mühe diese Treppen auf- und nieder klempern. Wenn es viel regnet, stehen die Ställe voll Wasser und das Vieh kann nicht trocken darin liegen. Das Ausmisten hat viele Beschwerlichkeiten und das Gesinde muß darauf viel Zeit verwenden, weil das Wagenschauer hart daran stößet. Auf den Rohben kann kein Schwein ohne vier Männer Arbeit geworfen werden, weil er Kerl hoch von der Erde ist. Nicht geringe Beschwerlichkeit hat es auch mit der Fütterung. Unter dem Rohben ist der Gänsestall. Die Schweine liegen also in der zweiten Etage auf dem Rohben“. —

Diesem Uebelstande ist dadurch abgeholfen worden, daß 1754 diese merkwürdigen Schweinetrohben in der zweiten Etage entfernt und dafür neue gegen Süden an der Straße her gesetzt worden sind. —

IV.

Von den Predigern.

Von alten Zeiten her ist Eizum Pfarrdorf gewesen. Schon 1291 wird, wie im Beginne des zweiten Abschnittes erwähnt worden ist, Conradus de Etzem als Prediger genannt. Er ist ein katholischer Geistlicher gewesen, der wohl vom Bischof in Halberstadt, zu dessen Bistum Eizum gehörte, direkt mit der priesterlichen Thätigkeit in Eizum betraut wurde. Ueber Priester, die nach ihm bis zur Zeit der Reformation gewirkt haben, ist mir nichts bekannt geworden. Wann und wie sich die Reformation in Eizum vollzogen, ist, wie schon früher erwähnt wurde, geschichtlich zuverlässig nicht nachzuweisen. Anscheinend aber hat die Reformation schon verhältnismäßig früh in Eizum Eingang gefunden. 1528 war sie bereits in der Hauptstadt Braunschweig angenommen worden und machte trotz des katholischen Herzogs Heinrichs des Jüngeren im braunschweigischen Lande unaufhaltsame Fortschritte. So finden wir 1542 einen Andreas Niebur auf der Pfarre, der schon ein lutherischer Geistlicher ist. Derselbe, heißt es in dem Visitationsbuche von 1542, „wohnet auf der Pfarre, hat 3 Hufen Lands, thut 9 Gulden und 2 Umgänge die Vierzeitgelber, Summa 12 Gulden“. 1568 wurde mit dem Regierungsantritt des Herzogs Julius die Reformation im braunschweiger Lande durchgeführt. In dem Visitationsbuche von 1568 ist als Prediger Georg N. genannt, der „hat 4 Hufe Lands, die braucht (bewirthschaftet) er selbst, Graßtheilung wie ein Ackermann, 1 Holzbusch ungefähr von 2 Morgen, 2 Umgänge, vier Zeitgeld, Holztheilung gleich seinem Nachbar“.

Es ist möglich, daß unter „Georg N.“ ein Sohn des Vorgängers Andreas Niebur zu verstehen ist. Um so mehr ist solches anzunehmen, weil die Gemeinde das jus patronatus d. h. das Besetzungsrecht hatte. Nach dem Visitationsbuche von 1542 wird die Pfarre als „ein Pauer-Lehn, gelehnet von den Mennern“ bezeichnet. Dieses unbeschränkte Gemeinde-

Wahlrecht haben „die Männer von Eizum“, wie wir im Folgenden sehen werden, immer geübt. Auch wurde dieses Recht dadurch nicht eingeschränkt, daß die ursprüngliche Mutterpfarre Rüblingen, deren Patron der Probst von Marienberg war und noch ist, mit Eizum als Filial oder richtiger als mater combinata vereinigt wurde. In welchem Jahre Rüblingen in kirchlicher Beziehung zu Eizum gelegt ist, habe ich aus den Akten nicht ersehen können. Es geht nur soviel daraus hervor, daß Rüblingen in alten Zeiten zu Schöppenstedt gehört hat. So heißt es in dem Visitationebuche von 1542 über Rüblingen: „Die Pfarr soll etwan sein gewesen filia zu Großen Scheppenstedt, die ist vom Kloster zu Helmstedt zu unser lieben Frauenbergk noch jezo unverlehnt“. Daß im 16ten Jahrhundert Rüblingen eine selbständige Pfarre gehabt hat, geht außer der Visitation von 1542 auch aus der von 1568 hervor, indem hier als Prediger von Rüblingen Cunradus Luer aufgeführt wird. Der Eizumische Prediger Bartoldus Langkopf ist, soviel ich gefunden habe, der erste, der bei seiner Anstellung 1612 Rüblingen als Filial erhielt. Dann ist nur noch einmal, und zwar von 1752—1782 Rüblingen von Eizum getrennt und zum Diakonat in Schöppenstedt gelegt gewesen. Es wird davon später in diesem Abschnitt die Rede sein.

In der Reihe der Prediger in Eizum folgte auf den oben erwähnten Georg H. Jürgen Picardes, von dem nichts als der Name bekannt ist, und nach dessen Tode

Johann von Eizem.

Die Abschrift eines Briefes behufs dessen Wahl und Bestallung ist noch vorhanden. In dieser Urkunde heißt es:

„Wir Baurmeister Altar Leute und ganze Gemeine des Dorfs Eizem im Gerichte Scheppenstedt thun kund und bekennen hiemit öffentlich vor uns, und unsern Nachkommen, nachdem durch tödtlichen Abgang weiland Ehren Jürgen Picardes unsers gewesenen Pastoren, die Pfarre in unserm Dorfe Eizem verlehnet worden, und uns und unsern Nachkommen dieselbe wiederum zu conferiren, und zu verleihen Jure patronatus zukömmt, daß uf des Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Julii Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg unsers gnädigen Fürsten und Herrn geschehene gnädige intercession wir gemeldete Pfarre

dem würdigen und wohlgelehrten Ehn Johann von Eikem aus lauter Günst widrum conferiret und verlehnet haben, conferiren und verlehnen Ihm dieselbe hiemit wißentlich in Krafft dieses Briefes also, und dergestalt, daß er den Leuten in dieselbige Pfarr gehörig Gottes Wort rein und lauter predigen, die heiligen Hochwürdigen Sacramenta nach Ordnung und Befehl Christi, reichen und sie mit andern Seelsorgen wie die Nahmen haben und einem frommen evangelischen Prediger wohl anstehet, alles der Fürstl. Braunsch. Kirchen Ordnung und derselben einverleibten corpori doctrinae gemäß, versehen und versorgen soll wie er solches vor dem Gericht=Stuel unserz Herrn Jesu Christi gedenket zu verantworten, dagegen sollen ihm alle zugehörige Güter, Länderey, Wiesen, Korn und Geldzins, umbgehe und was dessen mehr zu solcher Pfarr gehörig, Immaßen solches der vorige Pastor Er Jürgen Rickardes bis dahero gebraucht, sein Bestes damit zu schaffen, gereicht und gefolget, er auch keinesweges darin verhindert, oder beschweret worden. Und setzen ihn hiermit in den genießbaren und habhafften Besitz derselbigen Pfarr, Immaßen sein Vorfahr Er Jürgen Rickardes sel. dieselben bisher aufgenommen u. empfangen hat, dessen wir ihm jeder Zeit, so oft es noht seyn, und wir darum ersucht werden, bekennigen u. Gewehr sein wollen. Und haben das zu Urkund u. mehreren Glauben im Mangel eines eigenen Siegels die Ehrwürdigen Ehrenvesten Hoch= u. Wohlgelehrten Fürstl. Berordneten Braunschwg. Lünebg. Kirchen Rätthe unsere großgünstige gebietende Herren bittlich ersucht, und vermocht, daß sie ihr Pittschafft vor uns, jedoch ihnen und ihren Erben auch uns an unseren Patronat unschädlich an diesen Brief anheftenget haben.

Geschehen zu Helmstedt den 17^{ten} Marty Anno Mchzig (d. i. 1580)
 (L. S.) (L. S.) (L. S.)

Daniel Hoffmann Johann Jagemann Basilius Sattler
 Theologiae D. S. S. st. der Rechten Doctor sub. m. s. sst.

Als Nachfolger des Johann von Eikem finden wir
 Bartoldus Langkopf,
 welcher am Tage der hl. drei Könige, am 6. Januar 1612 seine
 Probepredigt vor beiden Gemeinden Eikum und Rüblingen hielt,

dem Fürstl. Consistorio präsentirt und mit der Pfarre belehnt wurde.

Er hat eine gar schwere Zeit durchmachen müssen, die Zeit des dreißigjährigen Krieges (1618—1648), die Zeit, die ihre Schrecken, Angst und Sorgen über jede Gemeinde geworfen, auch über Eßum und Rübblingen. Hunger und Elend, Armut und Not überall, auch im Pastorenhause. Zu der Sorge um das tägliche Brod kommt bei dem Pastor Langkopf auch noch die Gebrechlichkeit des Alters und besonders die Schwäche seiner Augen. In dieser äußerst drückenden Lage wendet er sich mit einer Alageschrift an das Consistorium. Dasselbe beauftragt unterm 7. Septbr. 1643 den Hofprediger und Consistorialrat auch Generalsuperintendenten zu Wolfenbüttel D. Henricum Wüdeburgen, den Special-Superintendenten zu Schöppenstedt M. Petrum Brüggmann, den Kammerjunker Christoph von der Streithorst zu Rübblingen und den Voigt zu Schöppenstedt wegen der vorgebrachten Klage und Beschwerde des Pastor Langkopf die Gemeinde zu Eßum und Rübblingen zu vernehmen, Kläger und Beklagten gegen einander zu hören und nach Befinden den Gemeinden ernstlich ins Gewissen zu reden, ihren alten und nunmehr sehr nothleidenden Pastor und getreuen Seelsorger seine ausreichende Gebührnis zu geben und sein Fortkommen und Bestes zu fördern. Und weil ihm zur Verrichtung seines Amtes nach Rübblingen zu gehen oder auch zu reiten, seines hohen Alters auch blöden Gesichts und auch anderer Leibeschwachheit halber, entweder ganz unmöglich oder doch gar beschwerlich wäre, solle man die Gemeinde Rübblingen dazu vermögen und anhalten, daß sie ihren Prediger zur Abhaltung des Gottesdienstes — der Gemeinde selber zum Besten — mit einem Paar Pferden und einem Wagen von Eßum abholen und nach Verrichtung seines Amtes wieder dahin bringen, ohne daß ihm deshalb von seinem Einkommen das Geringste vorenthalten oder entzogen würde.

Aber die Herren entledigten sich ihres Auftrages nicht. Sie hatten kein Ohr für den Nothschrei des unglücklichen Dorfpastors, sie hatten mit ihrer eigenen Noth genug zu thun. So sieht sich der alte gebrechliche Prediger im folgenden Jahre, am 30. Juni, genötigt, eine neue Alageschrift beim Consistorium einzureichen.

Diese wird dem Voigt Gebhard Nehring am 11. Juli 1644 eingehändigt mit dem Auftrage, dem Ersuchen des dürftigen und notleidenden Predigers sofort nachzukommen, damit vielbewährter Pastor für seine sonst mit Seufzen zu verrichtende Amtsdienste neben den Seinigen notdürftigen Unterhalt und Auskommen haben könne. Ob die ersuchte Hülfe bald eingetreten oder ob es erst nach Schluß des Krieges 1648 besser geworden, darüber hat sich nichts auffinden lassen. Trotz seiner großen Gebrechlichkeit hat Langkopf die Pfarrstelle noch bis 1651 inne gehabt. Auf seinen Antrag berichten in demselben Jahre am 18. Februar, als am Tage Concordiae, „Senior, Kirchväter, Bauermeister und gesampte Mannspersonen von Ehem“: „Diemeil Gott der Herr schon etliche Jahre her hatt unseren lieben Seelsorger Herrn Bartholdum Langkopf mit blindheit beyder augen beleet, daß er, Leider, seines ganzen gesichts benommen, nicht lesen, noch die Sacramenta selbst administriren können, sondern durch benachbarte gutwillige prediger verrichten lassen, daß dießfalls gar kein Mangel und Klage genommen worden ist, So gestehet und bezeuget als ein gottseliger u. gewissenhafter Man er selbst, daß nothwendig nunmehr der ganzen ampte Verrichtung sich begeben u. dasselbe einem andern überlassen müsse.“

Nach einer so schweren Dienstzeit war Langkopf müde und matt, er sehnte sich in den Ruhestand zu treten, nur das eine Verlangen hegte er noch, daß ihm sein Nachfolger ein notdürftiges Einkommen vermachen möge von der Pfarr-Länderei, von Holz und Wohnung, und nach seinem Tode seiner Frau das halbe Gnadenjahr und andere Benefizien bis zu deren Tode wiederfahren lassen wollte.

Hatten die Gemeinden in ihrem bisherigen Prediger lange Jahre einen durch die Gebrechlichkeit des Alters ganz besonders heimgesuchten Seelsorger mit großer Geduld in Liebe und Zuneigung getragen, so bekamen sie in seinem Nachfolger einen jungen kräftigen Mann, der des besten Rufes sich erfreute und den „wegen seiner erudition, guten Lebens und Wandels auch wegen der ihm von Gott verliehenen Gaben im Predigen“ das Kloster Marienberg, dem die Belehnung über die Rüblingsche Pfarre zustand, empfahl.

Christophorus Sebastian,

gebürtig aus Wolfenbüttel, damals noch Studiosus der Theologie, welcher sich ein halbes Jahr zu Remlingen und Al. Bahlberg im Predigen fleißig geübt hatte, wurde am 18. Februar 1651 von der Gemeinde Eizum, am 4. März vom Kloster Marienberg wegen Rüblingen dem Konsistorio präsentiert und am 25. März bestätigt. Bereits am 6. April hielt er in Eizum und Rüblingen seine Probedpredigt, die er „durch Gottes Hülfe mit Lobe ablegte“. Am selbigen Tage fand auch die Einführung durch den Superintendent Cuppius statt. Dabei erklärte sich sowohl die Rüblinger wie die Eizumer Gemeinde bereit, dem Seniori (d. h. Pastor Langkopf) wie dem neuen Pastor zu gewähren, was ihnen zukomme und was sie brachten.

„Die Herren Pastores aber haben in aller Güte und Freundlichkeit sich verglichen und vertragen, daß sie bis gegen die Zeit, daß das Wittwenhaus werde fertig sein, bei einander auf der Pfarre bleiben wollten, daß ferner dem Bartholbo der vierte Theil der Heugräzung, vom Pfarrlande zu Eizum 27 Morgen des besten Ackers und von den Einkünften in Rüblingen auch der vierte Theil überlassen werde. Mit all dem ist der alte Herr sehr wohl zufrieden gewesen.“

Der Pastor Sebastian war nur fünf Jahre in Eizum Prediger. 1656 wurde er nach Schlieftedt berufen. Nachdem er dort 14½ Jahr Pastor gewesen, erhielt er 1671 die Superintendentur zu Seesen, wo er 1698 gestorben ist.

Auf Sebastian folgte

Ambrosius Raumann.

Er wurde am 24. September 1656 von der Gemeinde Eizum als auch an demselben Tage vom Kloster Marienberg, „dem er wegen seiner ungefälschten Gottesfurcht und seines Wohlverhaltens sehr wohl bekannt war“, präsentiert und am 3. October desselben Jahres bestätigt. Vorher war er „in's neunte Jahr wohlverordneter und treufleißiger Seelsorger in Wolstorf gewesen.“ Obwohl Raumann über 14 Jahre in Eizum Prediger gewesen, so schweigen die Akten über ihn vollständig. Wahrscheinlich hat er eine ruhige Zeit verbracht und in Friede und Eintracht mit seinen Gemeinden gelebt.

Nur die letzten Wochen seines Aufenthaltes — er kam um Ostern 1671 wie sein Vorgänger nach Schlieftedt — sind ihm durch vielen Ärger getrübt worden. Das hatte seinen Grund in den Wahlumtrieben bei Neu-Besetzung der Stelle.

Wie bereits erwähnt, hat die Gemeinde Eizum oder wie der Ausdruck lautet: „die Männer von Eizum“, bei eintretender Vakanz das Recht, sich den neuen Prediger zu wählen. Wir werden im weiteren sehen, daß fast regelmäßig bei der Predigerwahl sich Parteien bilden, die sich nicht einigen können, sondern sich gegenseitig bekämpfen und sich manchen Verdruß bereiten. Im Jahre 1671 erfüllte sich in Eizum zum erstenmal, soweit bekannt ist, das Wort: Wer die Wahl hat, hat die Qual! Und welch' eine Qual, sie kam erst nach der Wahl! Hören wir. Es hatte sich auf Betreiben des damaligen Verwalters im nahe gelegenen Voigtsdahlum dessen Schwager, M. Christian Ludowig Arendes, um die Pfarre beworben. Er war nach langgeführten Studien zu Helmstedt und an anderen Orten Rektor an der Stadtschule zu Hornburg und Derenburg, zwei kleinen Städten im Fürstentum Halberstadt, gewesen und hatte darauf etwa ein Jahr lang das Predigtamt auf dem adeligen Salderischen Haus Nienburg, gleichfalls im Fürstentum Halberstadt, verwaltet. Die Einkünfte dieser letzteren Stelle waren jedoch so gering, daß sie kaum den vierten Teil zu seinem und seiner Familie nötigen Unterhalt ergaben und er sein geringes väterliches Erbteil dabei gänzlich einbüßen mußte. Auch der Übelstand trat hinzu, daß er in Ermangelung eines Pfarrhauses in einem eine halbe Meile davon belegenen Dorfe auf eigene Kosten wohnen mußte. Unter solchen Verhältnissen war's ihm nicht zu verdenken, daß er nach einer besseren Stelle sich umsah.

Solch' eine bessere war Eizum. Er kam und siegte in der Wahl, „einhelliglich und mit aller Zustimmung wurde er gewählt“. Bis auf wenige eroberte er aller Herzen im Sturme, denn er war ein gewandter Mensch und Gesellschafter, ein flotter Bursche, der es nicht verschmähte, mit den Bauern bis in die Nacht am Kneiptische zu sitzen, ihnen zuzutrinken und ihnen Versprechungen zu machen, die ihnen wohl gefielen. Das war der rechte Mann für sie, den und keinen anderen wollten sie wählen, und sie wählten ihn. Noch am Wahltage, am 2. März 1671, geht an das Konsistorium das

notariell beglaubigte Wahlergebnis ab, unterschrieben von der „sambtlichen Gemeinheit des Dorfes Eizem undt im nahmen derselben: Nicolaus Thesmer, Heinrich Gasten, Hans Pregel, Bauer Meister, Heinrich Beddies, Michel Stein, Eltester des Dorfs, Friedreich Eizem, Hans Sievers.“ Ein zweites Schreiben wird beigelegt, in dem der Gewählte, Arendes, um Bestätigung seiner Wahl bittet.

Zwei Tage darauf, am 4. März, richtet Arendes von Wolfenbüttel aus ein Schreiben an den Herzog Rudolf August, der zu der Zeit in Hameln war, mit der Bitte, der Durchlachtigste Herzog wolle seine Wahl in Eizum, welche unzweifelhaft durch Bestimmung des Allerhöchsten geschehen sei, durch Fürstliches Konsistorium bestätigen lassen. Er berichtet von seinem bisherigen elenden Dasein und glaubt es als seine höchste Glückseligkeit schätzen zu müssen, wenn ihm unter dem Schutze der Hochfürstlichen Durchlaucht, als eines unter allen evangelischen Standes des Reichs Augsburgischer Konfession hochgepriesenen Fürsten seiner Kirche, der Zugang in die Braunschweigische Landeskirche eröffnet würde. Sein ehrliches Wohlverhalten könne er mit guten Zeugnissen jederzeit belegen und sein Gewissen gebe dem allen das beste Zeugnis, es werde auch der Höchste ihn fürder regieren. Der Herzog, der den Bittsteller nicht näher kannte, sandte diesen Bericht an sein Konsistorium mit dem eigenhändigen Vermerk: „Si ita videtur Consistorialibus nostris, mihi placet,“ d. h. auf deutsch: Wenn das Konsistorium damit einverstanden ist, habe ich nichts dagegen. Indessen dieses war nicht einverstanden. Das kannte ihn als „einen Ausbund eines Phantasten,“ als einen, „der allenthalben den Namen eines unruhigen Kopfes habe und der auch sonst verrufen sei“; dem war bereits hinterbracht, wie er die Leute an sich gezogen habe. Das Konsistorium kannte ihn schon von früher. Als nämlich Arendes noch in Hornburg Rektor war, richtete er am 2. April 1668 ein Schreiben an den Abt von Riddagshausen und damaligen Konsistorial-Direktor Brandanus Daetrius, und bot demselben 50 Thaler an, wenn er ihm eine Pfarrstelle verschaffen würde.

Das war diesem doch eine zu große Unverschämtheit. Es brachte den sonst so ruhigen und friedliebenden Daetrius, von dem es heißt, daß er „lieber todt sein wollte, als sich mit einem un-

ruhigen Geiste herumzuschlagen“ (Beste, Kirch.-Gesch. S. 262), in gerechten Zorn. Sofort gab er dem Arendes eine nicht mißzuverstehende Antwort, also lautend: „Wenn der Herr 50 Thlr. für Befoderung zu einer Pfarr zu spendiren sich anbeut, mag er im Stift Hilbesheim sich bei den patronis pontificiis (kath. Patronen) angeben, von welchen gesagt wird, daß sie die lutherischen Pfarren für große Summen Geldes verkaufen sollen*). Bei mir hat noch niemals ein solcher Pfarr-Käufer sich angeben dürfen. Will auch euch hiermit angedeutet haben, daß ihr hinfüro nur von mir sollet wegbleiben: non pars tibi, neque sors mecum erit in sermone isto etc. Act. 8, 21.“ — Diese lateinischen Worte bezeichnen die Stelle Apostelgesch. 8, 21, also lautend: Du wirst weder Teil noch Anfall haben an diesem Wort, denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott.

Daß der unruhige Arendes in Eizum nicht das Beste hoffte, sehen wir aus den vielen Berichten, die auf seine Veranlassung nun in rascher Reihenfolge an den Herzog und an das Konsistorium gerichtet wurden. In einem Schreiben vom 9. März bitten die Bauernmeister, Altarleute, Geschworene und ganze Gemeinde der Dorfschaft Eizum den Herzog, den Mag. Arendes ihnen zum Prediger zu geben. Wegen seiner guten Gaben, unstrafbaren Lebens, Geschicklichkeit und erudition hätten sie denselben einmütig erwählt und zur Bestätigung präsentiert. Sie müßten aber leider vernehmen, daß ihr gewesener Priester Ambr. Naumann die erledigte Pfarre seiner Tochter quasi in dotem (d. h. gleichsam als Mitgift) mitzugeben gedenke und dadurch jemanden anders wider willen ihnen aufbringen, und also die Pfarre in eine Priester-Erb-Pfarre ver-

*) Mit dem Verkaufe von geistlichen Stellen, Simonie nach Apostelgesch. 8, 18—20 genannt, wurde schon unter Kaiser Heinrich I., dem Finkler, großer Unfug getrieben. Derselbe that das Gelübde, wenn ihm Gott den Sieg über die Ungarn 933 verleihen würde, „daß er die Simoniam unter den Geistlichen, da sich einer mit Gelde in die Aemter kauft, gänzlich abbringen wollte, und solche unchristliche Hantirung, darüber mancher ungeschickter Fesl zu hohen bischöflichen Aemtern gezogen ward, keineswegs im Reich dulden wollte.“ (cf. Bunting, Braunsch. Chronika I p. 24.) Einen besonders kennzeichnenden Fall schmutziger Simonie erzählt Sackmann in seinen „Plattdeutschen Predigten“ S. 45.

wandeln wolle. Das würde aber ihren von undenklichen Jahren unstreitig geübten Rechten und freien Wahl eines Priesters sehr nachtheilige Folgen verursachen.

Der Herzog Rudolf August, der über die Person des gewählten Priesters noch nichts Näheres erfahren hatte und bei dem der Konsistorialbericht noch nicht eingegangen war, schreibt eigenhändig auf das Gesuch, datiert von Hameln den 14. März 1671: „Dieserwegen habe ich neulich D. Lührig (Consist.-Rath) meine Meinung gesagt, da ferner nun dagegen nichts erhebliches einzuwenden, bleibts bei der Abrede, daß supplicanten Bitte gewährt werde.“

Am demselben Tage, an dem der Herzog diese Resolution ertheilt, finden wir Arendes in Hameln, wohin er gereist, um dem Fürsten von neuem, womöglich persönlich, ein Bittschreiben zu überreichen. In demselben ersucht er schließlich: „mich zur Pfarr zu Eigem, wozu ich durch ordentlichen Beruf erwählet bin, zu confirmiren anzubefehligen und mir dero behuf mandatum arctius (kurzen Auftrag) gnädigst mitzutheilen.“ Diesen kurzen Auftrag scheint ihm jedoch der Herzog nicht mitgegeben zu haben, wenigstens findet sich nichts darüber in den sonst so ausführlichen Akten.

Unterm 17. März 1671 berichtet denn das Konsistorium an den Landesfürsten folgendermaßen:

„Durchlauchtigster Herzog, gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Frl. Dhl. berichten wir unterthänigst, welchergestalt die Gemeine zu Eigem vermöge des Ihnen sonst zustehenden juris patronatus (Wahlrechts) unlängst auf die Pfarr daselbst eine Person namens M. Christian Ludewig Arendes, Pastor zu Rienburg im Fürstenthum Halberstadt praesentiren wollen. Nun haben wir Pflicht auch Gewissenshalber weniger nicht gekonnt als gedachte Gemeine vorzufordern und ihnen zu remonstriren, wie das man zwar nicht gemeint Ihnen in ihrem jure zu praejudiciren (in ihrem Rechte vorzugreifen), dennoch aber mit dem praesentirten subjecto nicht friedlich (zufrieden) sein, noch ihrem petito (Gesuche) für dasmal deferiren (willfahren) könne, zumal dessen Unart und unpriesterliches Bezeigen uns vor vielen Jahren mehr denn zuwohl bekannt, selbige Person auch noch jetzt bei erwähneter Gemeine allda zu Eigem sich auf unrechtmäßige Weise angefunken, und bei später abend- und nächtlicher Zeit einige Bauern in einem Hause zusammen gebracht und beim Zutrinken ohne vorhergehende Gastpredigt auch ohne Vorwissen und Einrath ihres special-Superintendenten durch Auerhand unziemliche promissen (Versprechungen) bei derselben das praesentations-Schreiben ausgewirft, wie denn dieser Gesell sich nicht entsehn für Schattenberg, Aus vergangenen Zeiten.

3 Jahren bei mir Dr. Brandano schriftlich einzukommen und vermittels Versprechung 50 Thaler einen Pfarr-Dienst vermeintlich zu erkaufen, der aber mit seinem Simonischen Darbieten gehöriger maaßen abgewiesen, und daß er künftig meiner sich enthalten solle, ihm ernstlich geboten worden. Wie nun auf geschene remonstration die Eigensche abgefertigt unsere gute intention (Meinung) wohl apprehendiret (begriffen) und darauf die Verheißung gethan, dem Fürstl. Consistorio eine andere annehmlichere Person zu präsentiren, gestalt Sie denn auch dem Verlaut nach am verschiedenen (letzten) Bußtage einen studiosum habe predigen lassen und denselben bald zu präsentiren sollen Vorhabens sein. So haben wir unser unterthänigste Schuldigkeit zu sein ermessien, Ew. Fürstl. Durchl. dieses gehorsamst zu hinterbringen, damit dieser vagirender Arendeß, falls bei Ew. Fürstl. Durchl. derselbe abereins supplicando (bittend) einkommen, und die Gemeine daselbst zu Eigem etwa von neuem irre zu machen, (wie er denn seines ungestümen und unruhigen Kopfes halber genugsamt beschrieen und beschrieben ist) sich von neuem unterstehen sollte, dessen unziemenden machinationibus und unzulässigen sollicitaturen (Beunruhigungen) um soviel ehender gesteuert werden möge. Ew. Fürstl. Durchl. haben wir es der befundenen Nothwendigkeit nach Amts- halber unterthänigst berichten wollen, als derselben

Unterthänigste treuehorsaamste Consistorial- und Kirchen Rätthe

Brandanus Daetrius. Lünig. Christophorus Hardkenius.

M. Andreas Overbeck. Valentinus Crüger. Justus Böttcher.

Hierdurch erhält nun der Herzog Rudolf August eine andere Meinung über Arendeß. Der Consistorialbericht kommt am 20. März nach Wolfenbüttel zurück und der Consistorial-Direktor Brandanus Daetrius vermerkt darauf als Fürstliche Resolution: „Ser^{mi} Herzogen Anthon Ulrichs Durchl. haben diese Relation heute durch den Küchenmeister Zimmermann*) mir wieder zustellen und dabei sagen lassen: Dero Herrn Brüderliche Durchl. hätten zwar anfangs geschehen lassen wollen, daß intus (innen) beschriebener Arendeß auf seine erste supplic hätte mögen mit der Pfarr zu Eigem angesehen werde, jezo aber nach eingenommenen Consistorial-Bericht hätten Sie Sich dahin erklärt und befohlen, daß dieser supplicant sollte abgewiesen und ein ander tüchtiges subjectum dazu gebührender Maaßen vorgeschlagen und präsentirt werden.“

So hatte denn die vorgesezte Behörde das Urtheil gefällt, aber

*) Durch Gelegenheit. Die eigentliche Beförderung geschah durch die Botenmeister.

der unruhige Arendes und seine unruhige Partei gaben sich noch lange nicht zufrieden. Wieder geht ein Bittgesuch für Arendes von den Bauernmeistern, Geschworenen, Altarleuten und der ganzen Gemeinde an das Konsistorium.

Auch Arendes überreicht von neuem drei Schreiben, das eine den 21. März als ein „höchstflehentliches unterthäniges und demüthiges Bitten“ an das Konsistorium, dasselbe wolle „um des höchsten Gottes unzweifliche reiche Belohnung ihm gnädig erscheinen und ihn vor dero Throne unerhört nicht lassen“, das andere am folgenden Tage an den Konsistorial-Direktor Abt Brandanus Daetrius also lautend:

„Hochwürdiger, in Gott andächtiger, gnädiger Herr Abt:

Dieselbe wollen doch gnädiglich mich endlich erhören und nach dem für Sie vieler Geschäfte halber nicht kommen können, durch dieses wehmütige und flehentliche supplicatum sich um Gottes Willen bewegen lassen, und mich endlich confirmiren und einführen lassen. Ich will gehorsam und unterthänig sein und für seiner Hochwürden und Gnaden Wohlfahrt Zeit meines Lebens meine Thränen und brünstiges Gebet opfern. Daß einmal von Hornburg mich mit einem Brieflein an Seine Hochwürden und Gnaden verstoßen, bitte um Christi willen mir zu verzeihen. Ich bedaure es heftig sehr und bin mir so feind und gram darum, daß ich mir so sehr im Wege gestanden bin. Leider Gottes meine Filial Capelle ist fort, ich bin in 4 Wochen, da theils zu Eizen, Wolfenbüttel, Hameln gewesen . . . Für Thränen kann ich nicht mehr schreiben“.

Der Abt ließ sich jedoch durch diese Thränen nicht rühren. Er hielt es nicht der Mühe wert, hierauf eine Antwort zu erteilen.

Das dritte Schreiben, ebenfalls vom 22. März, richtet Arendes an den Herzog. Er dankt demselben für die an das Konsistorium abgelassenen Befehle, daß er, nachdem er ordentlich erwählt, seine Bestätigung erhalten solle. (Er weiß noch nicht, daß der Herzog bereits anderer Meinung ist.) Daß diesen Befehlen noch nicht Folge gegeben, hätte wohl seinen Grund darin, daß er fälschlich in Verdacht stehe, als hätte er sich zu Hornburg, als er daselbst bei der Schule Rektor gewesen, nicht wohl verhalten und daher kein gutes Zeugnis gehabt. Item, er wäre von der Gemeinde nicht ordentlich gewählt und hätte die vocation von derselben bei dem Trunke *expraetiviret* (erschwindelt). Solche Einwürfe aber rührten von bösen Calumnianten (Verscumdern) her, welche ihm seine Be-

förderung mißgönnten. Sollte er die Pfarre in Eikum nicht erhalten, so wäre er ins exilium (Verbannung) und in gänzlichen Ruin seiner zeitlichen Wohlfahrt gestürzt. Kein ehrlicher Mensch sollte ihm eines bösen Gerüchtes, viel weniger schlechter Handlungen überführen.

In der Gemeinde Eikum scheinen in dieser Zeit die Wogen der Aufregung besonders hoch gegangen zu sein; aber es traten doch schon einige hervor, die sich offen zur Gegenpartei des zuerst angeblich einstimmig gewählten Priesters bekannten. Die Führer der beiden Parteien waren, für Arendes: die Bauernmeister und die Geschworenen der Dorfschaft mit ihrem Anhang; die anderen gegen Arendes waren: die Kirchenväter, die beiden Altaristen und einige Einwohner, wie Andreas Lüders, Berend Brandes, der Krüger, Hans Kremling, Hans Bührig, Hans Brill und Jaspar Pannenschmidt, — der Zahl nach bei weitem die kleinere Partei.

Der Anhang des Arendes wendet sich unterm 27. März an den Herzog und es beschwerten sich diese Männer, daß sie vom Konsistorium mit ungestümen Worten angefahren seien, als ob sie eine unverantwortliche That unternommen und dazu nicht berechtigt gewesen wären, da sie doch nur das Wahlrecht geübt hätten, welches sie vor undenklichen Jahren gehabt und auch jederzeit bei der Besetzung behalten hätten. Sie bäten deshalb, Fürstl. Durchl. wollten den Herren Konsistorial- und Kirchenräten befehlen, daß dieselben sie dabei nicht beunruhigten, sondern die von ihnen erwählte und präsentierte untadelhafte Person, nämlich M. Christian Ludwig Arendes, bestätigten.

Die andere Partei berichtet am 28. März, daß nicht alle Einwohner der Wahl des Arendes zugestimmt hätten; sie bekennen, daß, weil das Konsistorium ihn verworfen und für untüchtig erklärt, sie ihn auch nicht als Pastor annehmen wollten.

Der bisher noch anwesende Prediger Ambrosius Raumann, der bereits 14 $\frac{1}{2}$ Jahre die Pfarre verwaltet, hatte unter den Wirren dieser Zeit sehr zu leiden, so daß er am 28. März klagend an den Konsistorial-Direktor Brandanus Daetrins berichtete:

„Wie ich gestriges Tages nach gehaltener Betstunde den beiden Männern, die mit Arendes nach Wolfenbüttel gewesen, mit aller Beiseidenheit zu Gemüthe führen wollte, wie sie darzu kämen, daß sie mit der Unwahrheit umgingen und anders berichteten, als es mit dem

M. Arendes abgelaufen? Führen mich dieselben, sonderlich der Eine, so Friedrich Eitzen heißet, mit großer Unbescheidenheit an, und beschuldigten mich, daß ich ihnen diese Unruhe machte, dem die andern zusäßen, und sagte gemeldeter Eitzen, ich hätte bei der Gemeinde gehandelt, als er nicht sagen möchte, welches dahin gerichtet war: Ich hatte in Gegenwart der beiden Kirchväter ihren in einer besonderen Kiste liegenden Lehnbrief de 1580 (vgl. Anfang dieses Abschnittes) über ihre Pfarre abcopirt, und solches zu ihrem Besten, daß ich sie gründlich unterrichten konnte, wie es mit der Wahl eines neuen Priesters mal zu gehe, wenn sie ihr Patronatsrecht behalten wollten. Dieses hatte der boshafte Mensch verleumderischer Weise dahin gedeutet, als wenn dieses mein Fürhaben gewesen, ich wollte die Gemeinde durch diese Abschrift um ihre Gerechtigkeit bringen und solches dem unverständigen Haufen eingebildet. Auch hat dieser Friedrich Eitzen dieses Wort herausgeschlagen: wenn ich nicht in Gottes Namen ziehen wollte, sollte ich in eines andern Namen ziehen. Ich wäre nach Wolfenbüttel gewesen und hätte M. Arendes so angegeben, aber es sollte doch nach meinem Willen nicht gehen, und was der unbescheidenen Reden mehr waren. Ich an meinem Theil werde ihnen keinen Anlaß zu fernerer Uneinigkeit geben, denn ja Prediger Boten des Friedens sein sollen, sofern sie nur an meiner Ehre mich unangetastet lassen“.

Die unruhigen Gesellen und Friedensstörer in der Gemeinde wollten sich nicht zufrieden geben, sie wollten durchaus ihren Willen durchsetzen. So sind in der Konsistorialsitzung am 29. März etliche von den Bauern zugegen, welche es von neuem wagten, für Arendes zu sprechen und hervorhoben, sie hätten sich mit ihm soweit eingelassen, er hätte gute Gaben zu predigen und die Gemeinde wäre mit ihm zufrieden und er hätte auch fürstlichen Befehl. Das ging dem Consistorio doch zu weit; es verlor die Geduld und entgegnete ihnen, es wären Lügen, man wollte kein Wort mehr darüber verlieren. Wenn sie nicht bald einen anderen präsentierten, kämen sie um ihr Recht!

Damit mußten sie abziehen. Jedoch scheinen sie es nicht sehr übel vermerkt zu haben, denn nach 8 Tagen belästigten sie das Consistorium von neuem. Da berichtet dasselbe am 5. April an den Landesfürsten, daß etliche aus der Gemeinde Eitzen sich hätten gelüsten lassen, ihr voriges unziemliches Suchen wegen Annahme M. Arendes Person zum viertenmal unverschämter Weise zu wiederholen. Die Gemeinde sei bereits untereinander unwillig und daher in zwei Haufen geteilt, sie hätten ihres Rechts nicht wenig gemiß-

braucht und müßten nach des Konsistoriums Ermessen ihres Rechtes für das Mal verlustig gehen. Zugleich werden dem Herzog auch einige Kandidaten für die Stelle vorgeschlagen und er gebeten, die Stelle selbst zu besetzen, wodurch den vielen Beschwerlichkeiten ein Ende gemacht würde.

Hiermit scheint der Herzog jedoch nicht einverstanden gewesen zu sein, denn nach 8 Tagen, am 12. April, berichtet das Konsistorium zum drittenmal an den Herzog, daß es unmöglich sei, diesen unruhigen Gesellen, der sich durch sein unverschämtes langes Herumlaufen um seinen vorigen Dienst selber gebracht, auf die Pfarre zu Eizum zu befördern. Nun erkennt auch Arendes, daß das Konsistorium fest bleibt und seine Wahl nicht bestätigt und bittet, unterm 12. April, die Behörde möchte doch nicht ganz und gar die Hand von ihm abziehen und ihn, da er nicht zur Eizumschen Pfarre befördert werden solle, an einen schlechteren Ort bringen, damit er nicht außer Dienst gleichsam in exilio leben, sondern in der Zahl der Pastoren bleiben möchte und nicht einem beschriebenen Missethäter gleich zu männiglichem Schauspiel in der Welt herum vagiren müsse.

Ob seine Bitte erfüllt ist, wissen wir nicht; wir vermuten, daß das Braunschweigische Konsistorium keine Stelle für ihn hatte, denn er stand in zu übelem Rufe.

Nachdem aber dieser unruhige Kopf zur Ruhe gekommen, folgen auch die Einwohner der Dorfschaft nach und kamen zur Erkenntnis, daß sie die Sache zu weit getrieben. Interessant ist ihr Selbstbekenntnis, das sie am 26. April dem Herzog einhändigen lassen:

„Wir arme Unterthanen können Ew. Fürstl. Durchl. ungeklagt nicht lassen, daß wir uns von dem M. Arendes schändlich haben verführen lassen, indem derselbe uns immerdar angestrengt, bei ihm zu stehen, er wolle die Sachen soweit treiben, daß er uns zum Priester solle angewiesen werden. Daß wir uns hierin über die Maassen sehr verstoßen, erkennen und bekennen wir in aller Unterthänigkeit, zweifeln auch nicht, da Ew. Fürstl. Durchl. nach Recht mit uns verfahren wollte, sie gar leichtsam uns unser jus patronatus entnehmen und nimmermehr wieder zukommen lassen. Aber wir erkennen, daß wir uns von dem Arendes haben verführen lassen als einfältige alberne Leute. Wird demnach Ew. Hochfürstl. Durchl. dero hohen beiwohnenden elementz (Gnade) und Gelindigkeit nach, uns solches um Gottes Willen verzeihen und vergeben und vor diesmal bei unserer Gerechtigkeit

uns lassen, sind wir erbötig, solches nicht allein mit allem Dank zuerkennen, sondern auch den grundgütigen Gott für Ew. Hochfürstl. Durchl. und dero ganzen fürstl. familien langes Leben, glückliche Regierung und allen fürstl. Wohlergehen herzinniglich anzurufen.“

Und der Herzog hat Gnade ergehen lassen, wenn auch unter der Bedingung, daß sie für dieses Mal den Studiosus Hahn sich erwählen sollten.

Auf dem Bittgesuche der Gemeinde steht von der Hand des Abtes Brandamus Daetrius vermerket: „E. Durchl. haben durch Sekr. Ridemann diese supplic mir lassen zustellen und dabei sagen: weil diese Leute zum Erkenntnis kämen und demüthig deprecirten, so wollten E. Durchl. sie bei ihrer bisher gehabtten Gerechtigkeit aus sonderbarer fürstl. Gnade verbleiben, jedoch wenn sie vor diesmal den studiosum Andream Casp. Hahn zu der jetzt erledigten Pfarrstelle einhellig belieben vociren und praesentiren würden.“

Damit erklärt sich die Gemeinde einverstanden. Und obwohl bereits den 25. April, am Osterdienstage 1671, „die Bauermeister, Altarleute und sämptliche Gemeinde und in deren Namen Henningus Wahlbick“ den Schulrektor zu Schöppenstedt Fridericus Neukirch als ihren einhellig erwählten Priester präsentiert haben, fügen sie sich ohne weiteres der hochfürstlichen Verordnung und präsentieren unterm 7. Mai desselben Jahres den vorgeschlagenen

Andreas Casparus Hahn.

Diese Wahl wird bestätigt durch Konsistorial-Reskr. vom 11. Mai 1671.

Auf die Präsentation vom Kloster Marienberg scheint man dieses Mal wenig Gewicht gelegt zu haben; dieses Schriftstück vom 15. Mai wird erst eingereicht, nachdem Hahn bereits bestätigt ist.

Aus der Zeit seines Hierseins von 27 Jahren sind uns zwei Ereignisse aufbewahrt, die auch hier Erwähnung finden müssen. Das eine war der Kirchen=Restaurations=Bau vom Jahre 1685, wobei die Anfangsbuchstaben seines Namens an der Kirche in Stein gehauen wurden (cf. S. 19). Das andere bezieht sich auf einen groben Unfug, den junge Burschen, um sich nach ihrer Meinung einen Spaß zu machen, aufgeführt haben. Den höchst interessanten Bericht darüber lasse ich im Wortlaut folgen:

„Dem hochgeneigten Leser wird hiermit notificiret und kund gethan, daß in diesem jetzt laufendem 1682sten Jahre zu Eizumb leider! allerhand abscheuliche Bosheit von Gottlosen Leuten comenttirt und be-

gangen worden, wozu ein gewissenhafter Prediger vermöge seines schweren Amtes gahr nicht stille schweigen können, sondern solche Bosheit öffentlich strafen, auch von Sich schreiben, und dem hochgeneigten Leser schriftlich zu verstehen geben, u. Sich dessen Rathes hierüber erholen u. bedienen müssen. Es verheilt Sich aber mit solcher verfluchten Bosheit, wodurch Gott im Himmel erzürnet, u. die ganze christliche Gemeinde zu Eigem sehr geärgert worden, folgender gestalt also, daß nemlich allhand greuliche u. abscheuliche von Stroh und Holz, alten Lumpen, Halstüchern u. Bändern gemachte Monstra von Mans- u. Weibesbildern mit solchen garstigen u. unverschämten posituren (wofür Sich der Himmel selbst entsetzen möchte) des Nachts über in der verfloffenen Hl. Weihnachtszeit eßlichen ehrliebenden Einwohnern u. Kindbetherinnen, so der Kirchen am nächsten wohnen, zur höchsten Beschimpfung für die Haushüren u. auf die Zäune gesetzt und gestellet worden. Weilen nun Pastor loci solche malitiam nebenst der ganzen Gemeinde durch den Bauernmeister dem jetzigen Gerichtsvogd in Scheppensied notificiren lassen, u. Selbiger darauf bei eßlichen verdächtigen erwachsenen jungen Leuten ernstliche inquisition solle gethan haben, Keiner unter ihnen aber Sich darzu freiwillig gestehen wollen, sondern sich negando (leugnend), wie denn solches aller boshastigen Leute angeborene Art und Weise ist, bester maßen purgiret (gereinigt), auch bis dato der Autor hujus abominabilis malitiae (Urheber dieser abscheulichen Bosheit) sich selber noch nicht, der doch in der Gemeinde zu Eigem ohne allen Zweifel sein muß, will nennen, finden u. anmelden lassen, also wird solches hiermit aus dringender Noth dem hochgeneigten Leser wolmeinendlich notificiret, u. derselbe dienst-fleißig ersuchet u. gebethen, Er wolle umb Erettung Gottes Ehre willen, so durch solche verfluchte Bosheit höchlich laediret (verleget), seinem hohen u. verständigen judicio (Urtheile) nach dem Endesbemel deten Pastori hierüber seinen guten Rath, wornach Sich derselbe wird zu richten haben, ohnbeschwer zu communiciren (überbringen) u. zu ertheilen Ihm hochgeneigt belieben und gefallen lassen. — Signatum (Gegeben) Eigumb am 30. Sept. An. 1682.

Andr. Casp. Hahn p. t.
Past. zu Eigem u. Kiebling.
m. pr.

Diesen Notifikations-Zettel des Pastors zu Eigum reicht der Superintendent Dedekind sofort beim Konsistorium ein und schreibt dabei, die Eingabe habe sich etwas verspätet, weil man immer noch gehofft habe, der Stifter solchen Schandwerks in etwas kundig zu werden. Insonderheit habe man starke Mutmaßung über zwei Gesellen: Christoph Dammann und Andreas Schrader, welche auch auf der Voigtei darüber scharf verhört sein, aber es wäre kein Bekenntnis, wozu die Mittel vielleicht nicht zulänglich, her-

ausgebracht, doch seien beide hierauf in Kriegsdienst getreten. Ob wider die Urheber, obwohl sie unbekannt seien, mit dem Kirchenbann oder anderen Mitteln zu verfahren sei, stehe zu des Consistorii hochvernünftigen Bedenken. —

Ob über die „unbekannten Urheber“ der Kirchenbann verhängt ist oder ob sie auf andere Weise bestraft sind, ist nicht bekannt. Das Consistorium wird wohl nach dem alten Grundsatz gehandelt haben: Erst muß man die Diebe haben, bevor man sie hängen kann.

Der Pastor Hahn, aus Northeim gebürtig, war am 14. März 1698 in Eßum gestorben und zwar kinderlos, doch hinterließ er eine betagte Witwe, namens Anna Maria geb. Wieland. Dieselbe scheint nicht im besten Einvernehmen mit der Gemeinde gestanden zu haben, denn der Superintendent Dedekind berichtet darüber: „Es wird sich ausweisen, ob gedachte Wittib das alte Wittib-Haus beziehen oder anderweit ihre subsistenz lieber nehmen wolle, wozu sie vielleicht die gegen sie vorhandene schlechte affection (Zuneigung) vieler eingepfarrten bewegen möchte“.

Nach dem Tode des Pastor Hahn hatten die Männer von Eßum die Pfarre dem Pastor Deichmann zu Samleben versprochen, sie sahen jedoch von demselben ab, als ihnen einige von den Feldpredigern vorge schlagen wurden, unter denen sie

M. Johann Philipp Steinike, bisher „Feldprediger bei Ihro hochfürstl. Durchl. Prinz Ludwig Rudolph, als auch Ihre hochfürstl. Gnaden von Ostfrieslands beiden Regimentern zu Pferde“, zu ihrem zukünftigen Seelsorger erwählten. Das Kloster Marienberg belehnte denselben mit der Pfarre in Küßlingen am 27. April 1698. Er ist von 1698 bis 1705 in Eßum Prediger gewesen und wurde nach Kirchberg versetzt. Es ist uns aus seiner Amtsführung nichts aufbewahrt worden. Aus dem Kirchenbuche ersehen wir, daß er verheiratet war und ihm am 8. März 1699 ein Söhnlein getauft und dieses Erich Christian Friedrich genannt wurde.

Auf Steinike folgte

Ambrosius Emmius,

der bisher Pastor zu Kirchberg und vorher Feldprediger gewesen war. „Bewegender Ursach halber hatte sich das Consistorium ge-

nöthigt gesehen, eine Veränderung mit dem Pastor Emmius zu Kirchberg vorzunehmen. Anfangs war die Gemeinde mit solchem vorgeschriebenen Tausch nicht einverstanden, weil sie meinten, daß dadurch ihr seit uralten Zeiten bestehendes Patronatsrecht beeinträchtigt würde. Nachdem jedoch das Konsistorium die Versicherung erteilt hatte, daß bei solcher vorhabenden Veränderung ihnen an ihrer Pfarr=Lehen anhabenden Gerechtsame nichts genommen werden sollte, und nachdem Ambrosius Emmius die Gastpredigt gehalten und sie hieran noch sonst an dessen Leben und Wandel einen Tadel gefunden hatten, so erklärten sie sich bereit, ihn als ihren Prediger annehmen zu wollen“. So wurde denn der neue Pastor, nachdem ihn die Gemeinde am 18. Juni 1705 durch ihren zu Gr.=Dahlum wohnenden Voigt Christian Jenner, „weil sie in hiesiger Gemeinde schreibens unerfahren“, präsentiert hatte und die Bestätigung erfolgt war, am 5. Juli 1705 feierlich eingeführt.

Ambrosius Emmius war aus Parchim in Mecklenburg gebürtig. Auch über ihn, wie über seinen Vorgänger, schweigen die Akten vollständig. Am 26. Januar 1717 wurde Emmius „der bisher treue Prediger und Seelsorger durch den zeitlichen Tod nach vorher ausgestandener harten Krankheit sanft und selig aus der Welt abgerufen“. Seine Gattin Anna Hedewig geb. Behrens hat noch lange Jahre als Witwe im Witwenhause gewohnt. Sie ist am 8. Juni 1729 „an einer langwierigen schweren Krankheit endlich ihrem sehnlichen Verlangen nach selig im Herrn entschlafen und 59 Jahre alt geworden“. Ihr Leichenstein ist noch jetzt vorhanden, er liegt unmittelbar vor dem Eingange der Kirche, es steht darauf ihr Name, ihr Geburtstag (2. Jan. 1670) und ihr Todestag (8. Juni 1729). Ihr jüngster Sohn ist in Eizum Lehrer gewesen und kurz vor ihrem Tode als solcher angestellt worden. Von demselben wird später erzählt werden.

Nach dem Tode des Pastor Emmius fiel die Wahl auf den Studiosus der Theologie

Balthasar Johann Bape.

Derselbe, ein Sohn des Amtsschreibers des fürstlichen Amtes zu Terrheim Johann Bape, hielt am 19. Februar 1717 seine Probepredigt in Eizum, wodurch sich die Gemeinde überzeugte, „daß er

der rechte sei, ihr künftiger Prediger zu werden". Wegen der Präsentation für Rüblingen hielt er am 28. Febr., am Sonntage Oculi „nach alter erspriesslicher Gewohnheit eine Probepredigt in der Klosterkirche zu Marienberg, wobei dessen Gaben im predigen vom Kloster und andern Zuhörern erbaulich befunden". Pape wurde am 6. Juni 1717, am 2ten Sonntage nach Trinitatis in beiden Gemeinden eingeführt. Es war üblich „uraltem Herkommen nach", daß der neue von der Gemeinde erwählte Prediger wegen der geschehenen Präsentation an das Konsistorium dem ältesten Manne in der Gemeinde Eikum ein Kleid, so eine Faupe genannt wurde, oder ein bestimmtes Geschenk in Geld gab. Der älteste Mann war damals Heinrich Riethuß, „ein frommer und gelassener Christ", der über 70 Jahre alt war. Dieser erbat sich, daß ihm der neue Pastor an Stelle des üblichen Geschenke die Leichen-Predigt halten möchte. Solches geschah am 29. August 1717. Es wird weder vorher noch nachher erwähnt, daß der neue Prediger eine Predigt in der Klosterkirche zu Helmstedt zu halten und dem ältesten Manne in der Gemeinde ein Geschenk zu geben hatte.

Pape's erste Frau war eine Tochter des Pastors Parr zu Jerxheim. Dieselbe starb noch nicht 21 Jahre alt, nachdem sie ihm kaum zwei Jahre angehört hatte. Seine zweite Gattin war die Tochter des Superintendenten Dreißigmark zu Schöppenstedt, dessen Bruder Konsistorialrat in Wolfenbüttel war. In dieser zweiten Ehe wurden ihm in Eikum drei Söhne und drei Töchter geboren, von denen ein Sohn und eine Tochter im zartesten Kindesalter verstarben.

Zur Zeit Pape's haben „Diebe bei nächtlicher Zeit den Armenkasten aus der Kirche gottloser Weise bestohlen. Das Schloß der Kirchenthür haben sie nicht aufbekommen, aber verfrachtet und haben ein Fenster ausgerissen, durch welches sie ihren Weg in die Kirche genommen". Ferner ist aus jener Zeit (1731) zu erwähnen, daß ein schweres Hagelwetter großen Schaden anrichtete. In der Pfarre waren 37 Fensterscheiben, im Witwenhause 14 vom Hagel zertrümmert. Für Verbesserung des Pfarrackers trug Pape insofern Sorge, indem er in den drei Jahren von 1727 bis 1730 33 Morgen mergeln ließ. Ein besonderes Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er bei seinem Antritt (1717) ein neues

Kirchenbuch anlegte, weil sich ein gar zu schlechtes und unvollkommenes vorfand. Das Kirchenbuch von 1674—1717 besteht nur aus einzelnen Blättern, die theils große Lücken zeigen, theils unleserlich sind. Im Jahre 1737 kam Pape als Garnisonprediger nach Wolfenbüttel. Dort ist er am 30. September 1753 im Alter von 71 Jahren gestorben.

Sobald die Gemeinde vernommen, daß die Pfarre vakant würde, hatte sie, um nicht wieder Wahlsechtungen haben zu müssen und um nicht in ihrem Wahlrecht beeinträchtigt zu werden, sofort beschlossen, den Informator Berkhan, der länger als zwei Jahre in der Pfarre thätig gewesen war, zum Pastor zu wählen. Aber drei Tage vor der Wahl erschien der eine Bauermeister, Jacob Krüger, im fürstl. Residenzamte zu Wolfenbüttel und erklärte, angeblich in Vollmacht der ganzen Gemeinde, daß Berkhans Probepredigt nicht als solche aufzufassen sei. Trotzdem wurde am 28. Februar der Informator Berkhan einstimmig gewählt, aber das Residenzamt mischte sich unbefugter Weise ein und das Konsistorium ordnete eine Untersuchung an. Obwohl das Konsistorium nach erfolgtem Berichte Berkhan am 3. April 1737 bestätigte, blieb die noch für Küblingen erforderliche Bestätigung des Marienbergischen Klosters aus. Der alte Probst von der Hardt in Helmstedt verzögerte die Angelegenheit, verschanzte sich hinter die fürstl. Klosterratsstube und deutete sogar an, daß Küblingen von der Eixumischen Pfarre getrennt werden müßte. Gegen diese Andeutung wendete sich sofort die Gemeinde Küblingen und setzte dem Konsistorium auseinander, welcher Schaden ihr erwachsen würde, da sie als filia (Tochterpfarre) viel zu den Einrichtungen der Eixumischen mater (Mutterpfarre) beigetragen habe. Das Konsistorium verlangte nun innerhalb vier Wochen vom Kloster Marienberg Bescheid. Aber letzteres hielt es nicht der Mühe wert zu antworten. Am 9. Oktober wurde Berkhan thatsächlich in Eixum eingeführt, aber aus unerklärlichen Gründen unterblieb die für denselben Tag angeordnete Einführung in Küblingen. Im Juli 1738 äußert sich das Konsistorium höchst verwundert, daß die Einführung in Küblingen noch nicht stattgefunden habe und wendet sich an den Herzog Carl. Aber trotz eifrigen Hin- und Herschreibens bequeme sich der Probst, Professor von der Hardt,

erst am 13. September 1739 die Präsentation auszustellen. Damit endete dieser Präsentationsstreit, der ohne Fug und Recht von dem Residenzamte angezettelt, von dem Kloster Marienberg weiter gesponnen war. Es ist gewiß ein außerordentlich seltener Fall, daß von zwei Gemeinden, die eine Pfarodie bilden, also nur einen Prediger haben, die eine ihren Seelsorger erhält, während die andre fast drei Jahre auf die Einführung desselben ohne ihre Schuld warten muß. Es ist aber auch das einzige Mal, soweit es sich nachweisen läßt, daß vom Kloster Marienberg wegen Besetzung der Pfarre Rüblingen Weitläufigkeiten gemacht sind, die ja schließlich doch keinen Zweck gehabt haben. Noch jetzt besteht das Patronatsrecht des Probstes von Marienberg über Rüblingen in einer äußeren Formalität d. h. der Probst hat nur „Ja“ zu sagen zu der Wahl, die die Männer von Eikum vollzogen haben. Denn wenn Eikum sich einen Prediger wählte, der aus irgend einem Grunde nicht wählbar wäre, so würde das Konsistorium ja doch diese Wahl nicht bestätigen. Nur dann, wenn Rüblingen selbständige Pfarre würde, wie es in uralten Zeiten gewesen sein mag, hätte der mehrfach erwähnte Probst das alleinige Besetzungsrecht auszuüben.

Johann Christian Berkhan

wurde am 28. Februar 1737, wie schon erwähnt, gewählt — er war erst $24\frac{3}{4}$ Jahr alt — und wurde am 17. Sonntage nach Trinitatis desselben Jahres von dem Superintendenten Dreißigmark im Beisein des Landvoigts Schelper in Eikum eingeführt.

Aus der Zeit des Pastor Berkhan sei hier noch ein Schreiben desselben eingefügt, in dem er mittheilt, daß er einmal wegen vereinnahmter Kirchenholzgelder in große Angst und Schrecken versetzt ist. Dasselbe lautet:

„Es hat in der Nacht auf den 2. und 3. November 1750 eine Diebesbande bei mir einen gewaltsamen Einbruch tentiret (versucht), indem sie mittelst eines Brecheisens das Fenster in der Gesindestube, worüber eine kleine Klappe sitzt, ausgebogen und entzwei gebrochen hat, um von mir, wie ich nicht anders denke, einen eingebildeten großen Vorrath eingehobener Kirchengelder vom verkauften Holze abzuholen. Es hat aber doch der barmherzige Gott dieses frevelhafte attentatum dasmal gänzlich zernichtet, indem ich samt dem Gesinde, welches bei meinen an den Pocken

todt krank liegenden Kindern, davon auch eins in die seelige Ewigkeit gegangen, wachsam waren, durch die strepitus (Geräusch) der Bösewichter alsbald herzuggerufen wurden, und sie an ihrem bösen Vorhaben behinderten, sodaß sie, Gott sei tausendmal Lob und Dank gesagt, nichts geraubet, sondern unverrichteter Sache ihren Abschied genommen haben. — Ob nun wohl das Hochabl. Schrader'sche Gericht auf meine geschehene denuntiation damals verordnet, daß ohne den gewöhnlichen Nachtwächter alle Nacht noch drei Mann aus der Gemeinde mit geladenem Gewehre im Dorfe umhergehen sollten und ich außerdem zu meiner und der Kirchengelder nöthigen Sicherheit einen eigenen Wächter mit Geschütze ins Haus zu nehmen mich gemüßigt sahe, so habe doch der hohen Nothwendigkeit gemäß erachtet, da ein *patrouilliren* längst cessiret (aufgehört) und etwa 8 Tage lang gedauert habe, gedachten Hauswächter beizubehalten und ihm bei den langen Nächten, außer Licht und warmer Stube allemahl 1 Mgr. (= 8 Pf.) zu geben. Da ich aber diesen Wächter in die Länge hin bei meinen ohnedem sehr schlechten Pfarr-Intraden, die sich zumal nun noch von Jahr zu Jahr bei dem gar zu merklichen Abgang der Holztheilung, gewaltig vermindern, auf meine Kosten zu erhalten nicht im Stande bin, indessen aber alle Nacht von Dieben überfallen zu werden in der größten Sorge und Gefahr schweben muß — so habe in aller submission bitten wollen, daß aus Kirchmitteln die Wächter-Kosten aufgebracht werden, und daß das Pfarrhaus in der untersten etage herum zu nöthiger Sicherheit, um zum wenigsten den ersten Anfall der Diebe abzuhalten, hinten mit eisernen Gittern und vorne mit Fensterklappen versehen werden möge. Ich habe das unterthänigste Zutrauen, daß Fürstl. Konsistorium meine Bitte in Betracht dessen erfüllen werde, daß

1. da es überhaupt auf dem Lande sehr unsicher zu wohnen ist,
2. man durch die noch continuirlich einlaufenden betrübten Nachrichten von gewaltigen Einbrüchen, die auch leider in hiesiger Gegend vorgehen, täglich aufs Neue allarmirt wird,
3. ich hier in specie große Gefahr laufe, da ich nahe am Elme und dem hiesigen Gemeindegelände wohne, so kann in seiner Dichtung sich das böse Gefindel gar bequem des Abends ver-

jammeln, und da das Pfarrhaus einen Büchschenschuß weit vom Walde entfernt ist, darin alles genau beobachten,

4. die Fenster unten im Hause herum keine 2 Fuß hoch von der Erde stehen, ja gar hinten in dieselbige hineingehen, und
5. ich vor kurzer Zeit noch 100 Thlr. Kirchengelder von dem hiesigen Förster Greiff so vor verkaufte Holz eingekommen, in Empfang genommen habe". —

Aus Berthans amtlicher Thätigkeit in Eizum ist zu erwähnen, daß er 1749 das Corpus bonorum aufgestellt hat, das ist das Hauptbuch, in dem die Güter und Gerechtigkeiten der Kirche, Pfarre, Schule und des Witwentums aufgeführt sind.

Bevor wir Berthan nach einer fünfzehnjährigen reich gesegneten Amtsführung scheiden sehen, folge hier seine Lebensbeschreibung nach dem Buche von Superintendent Eggers (Prediger in Harlingensrode) „Versuch einer Kirchengeschichte des Dorfs Langelsheim“.

Berthan ist den 2. Juni 1712 zu Borsheim, jetzt Borsum genannt, im Affeburger Gerichte belegen, geboren, woselbst sein Vater Christian Dieterich Berthan 35 Jahre Prediger gewesen. Er besuchte die Schulen zu Hornburg und Wolfenbüttel und endlich auch das Waisenhaus zu Halle. Nachdem er in Sprachen und Schulwissenschaften einen guten Grund gelegt hatte, begab er sich auf die Akademie zu Halle und von da nach Helmstedt. Anno 1737 wurde er Prediger zu Eizum und heiratete Jungfer Antoinette Friederike Rosenhagen, deren Vater Joh. Friedrich Rosenhagen zuerst Prediger in Wenzien, darauf Superintendent zu Schöppenstedt und endlich Superintendent zu Zellerfeld war. Gott segnete diese Ehe mit 8 Kindern, nämlich 2 Söhnen und 6 Töchtern. Im Jahre 1752 wurde er nach Beddigen und von da im September 1756 als Superintendent nach Harzburg versetzt. Im Jahre 1782 den 29. October Mittags um 1 Uhr riß eine Hämorrhoidal-Kolik seinen Lebensfaden im 71. Jahre seines Alters ab, nachdem er 46 Jahre als ein getreuer Knecht im Weinberge des Herrn gearbeitet hatte. —

In den letzten Jahren seines Amtes in Eizum hat Pastor Berthan noch mancherlei Unruhe und Aufregung gehabt. Viel Verdruß bereitet ihm der Forstmeister von Hoym wegen Verkaufs von Holz im Kirchenholze, wie dies in dem Abschnitte über das

Kirchenholz erzählt ist. Viel Aerger und schlaflose Nächte hat er wegen des „lamentablen Zustandes“ seines Pfarrhauses gehabt, wie er darüber am 1. Juli 1749 an seinen Superintendenten berichtet:

„Ich möchte gern wissen, was endlich noch daraus werden möchte. Der Bauer soll par force alles bauen und er hat nichts, wovon. So ist es auch wieder alle bisherige Observanze hieselbst. Daher setzet er wacker stille und läset mich lamentiren. Das Oberamt schweiget auch und läset mich sollicitiren. Ich habe sooft um assistance bei demselben angehalten, es erfolgt aber keine Hülfe. Ich kann ohnmöglich mir dieses zukünftige Jahr hindurch wie leider dieses Jahr geschehen, das Korn auf dem Boden verderben lassen. Es ist mir das Sommerforn zwei Mal ausgewachsen, einmal im Felde und das zweite Mal in der Scheure und auf dem Boden, weil die Dächer nicht feste sind. Ich kann bei gegenwärtig beständigem Regentwetter vor Wasser und Unflat s. h. unten im Hause nicht bleiben. Das Haus sinket täglich und bräuet einem Einfall, Alle Wände sind unten an der Nordseite ausgefallen, und ich liege alle Nacht mit Sorgen, muß mir auch vermuthen sein, wenn ich aufwache, weil Alles den Dieben exponiret ist, daß mir das Haus ausgeräumt sei. Die Gipsboden brechen, keine Thür will mehr ins Schloß, alle meine meubles verderben von der Feuchtigkeit und dem Wasser, so mir ins Haus bringet. Daher ich bei so gestalten Sachen nur den größten Schaden leide, wenn ich gleich sonst denken wollte, die Sache Gott zu befehlen und alles fallen und vergehen lassen, was nicht stehen wollte. Es ist aber auch vor Gott nicht zu verantworten, da das Haus soviel Mühe und Kosten den Kirchen und Gemeinden vormals gemacht hat, dazu zu schweigen“.

Dieser Bericht ist wohl ein wenig übertrieben. Denn obwohl Ausbesserungen im Laufe der Jahre vielfach notwendig wurden, und Feuchtigkeit im Hause vorhanden ist, so steht das Pfarrhaus doch noch seit Berthans Zeit wesentlich unverändert und wird wohl auch noch eine gute Weile bewohnbar sein.

Ferner seien hier aus der Zeit des Pastor Berthan zwei Berichte eingeschoben, die ein gewisses kulturhistorisches Interesse haben. Berthan schildert im Corpus bonorum die „Gebräuche bei Mistfuhren“ folgendermaßen:

„Die Mist Fuhr sind beide Gemeinden jährlich um Johannis aus schuldig zu thun gegen Speise und Trank, und müssen sie den auf dem Hofe befindlichen Mist reine abfahren. Die Rübelingische Gemeinde fährt nur ums 2te Jahr und geben ihnen

als dann die Eigenschen soviel Wagens zu Hülfe als vonnöhten. Sie sind gemeiniglich gegen Mittag damit fertig. Damit auch des Morgens bei Zeiten der Anfang mit der Mist Fuhr gemacht werde, so bekommt der Observantz nach der erste einen Blumen Kranz nebst einem rohten Bande more rusticorum (nach Sitte der Bauern), welcher an das vorderste Pferd gebunden wird. Sequens (der Folgende) kriegt einen linnen neuen Schnupftuch, die übrigen aber ein bouquet von Blumen. Das erste Fuder wird ohne daß der Fuhrmann etwas dabei genießet herausgebracht. Bei dem 2ten aber bekömt er ein Glas Brantwein und Brod. Bei dem 3ten das Morgen-Brod, bestehend in warmen Bier, Speck, Wurst, Butter und Käse, und 1 Kanne Bier. Darnach folgen in dieser Ordnung die Aufladers, wovon jeder Wagen einen mitbringet, nicht weniger auch die Grepens oder Mist Gabeln. Der Altaristen Funktion hierbei ist, daß sie nebst den Aufladers, wenn eben keine Wagens auf dem Hofe halten, den Mist zusammen schüffeln, wofür sie nebst den übrigen mit tractiret werden. Bei der Arbeit wird das fleißige Trinken nicht vergessen. Des Mittags, wenn der Mist abgefahren, speiset die ganze suite an einem langen Tische, da ihnen dann aufgetragen wird Reiß mit Milch in quantitate, Vorkost und Fleisch, noch ein Gericht Fleisch, Braten und Sallat, Butter, Käse, Bier und Brantwein. Nach dem Essen kriegen sie Taback und Pfeifen, dabei sie dann so lange hinsitzen und trinken, bis sie wohlvergnügt nach Hause gehen. Gegen 3 höchstens 4 Uhr Nachmittags decampiren sie. Sie halten sonst noch gute contenance, und observiren den schulbigen respect gegen ihren Prediger, daß sie keine turbas machen, wie ich in den 12 Jahren über keinen excels, den sie bei der Mist Fuhr gemacht, mich zu beschweren Ursach habe. Uebrigens ist der Profit, den Pastor von der Mist Fuhr hat, nicht weit her. Es wird mehr dabei aufgefressen, als es einträgt. Es gehet dazu fast eine halbe Speck-Seite, 12 Würste, 1 Hammel, $\frac{1}{2}$ Faß Bier, 2 Quart Brantwein, 12 Briefe Tabac, $1\frac{1}{2}$ Himten Brod-Korn, das onus, die Versäumniß in der Haushaltung, remmen, laufen aufwarten nicht gerechnet. Die Compagnie erstreckt sich beinahe auf 30 Personen, ohne auch wohl mit den Domestiquen des Pastoris. Ich lasse daher nicht alle Jahr diese Mist-Fuhren thun, weil sie

etwas kostbar und doch eine freie Mist Fuhr heißen soll, sondern lasse den Mist durch meine Pferde abfahren. Ums 3te, 4te oder 5te Jahr aber geschieht es wohl, damit diese Gerechtigkeit beibehalten werde, und keiner meiner successores (Nachfolger) wenn er etwa besseren Nutzen davon haben sollte, sich zu beschweren Ursach habe, daß man solche abkommen lassen.“ —

Ueber Gebräuche bei Hochzeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erzählt das Corpus bonorum pag. 110 folgendes:

„Vor die Braut=Suppe, wenn sie nicht in natura gegeben wird, bekommt der Prediger 12 Mgr. Wird sie aber in natura gegeben, bekommt Pastor ein paar ungekochte Gerichte Fleisch, ein Hochzeits=Brod, eine Semmel, einen Kuchen, eine Bout. (Flasche) Bier. — Die Braut legt (bei der Copulation) auf den Altar einen Schnupstuch. Gutherzige Leute schicken außerdem noch wol einen Kuchen. Wird Pastor zur Hochzeit gebeten und er wil hingehen, ist er frey von der Braut=Gabe, den Koch und Kellner aber muß er geben. Will er des 2ten Tages wieder hingehen, ist seine function, daß er die Braut=Geschenke notiret. Mir (dem Pastor Berthman) ist es übrigens jedesmahl eine Last, wenn ich zur Hochzeit bey den Leuten gehen soll. Denn nicht zu gedenken, daß gemeiniglich auswärtige Gäste dabey zu seyn pflügen, die ihre Hüte inter prandium (während des Essens) auf den Köpfen haben auch selten Contenance (Maß) in Bier= und Brantwein=Trinken zu halten wissen, so ist der Raum so enge an den Tischen, daß man kaum sitzen kann. Auch incumbiret (liegt ob) Pastori das onus (Verpflichtung) des trenchirens, welches ex sententia rusticorum (nach Meinung der Bauern) ihm doch eine Ehre seyn soll. Man ist indeß übel daran, geht man nicht hin, so legen sie es als einen Hochmuth und Singularität (Absonderung) aus. Geht man hin, so ist nichts als Last und Verdruß auch mannigmal Aerger damit verknüpft, und der respect des Predigers leidet Noht.“ —

Nach Versetzung des Pastor Berthman, welcher am 21. Sonntage nach Trinitatis 1752 in Beddingen eingeführt wurde und am 23. p. trin. in Eizum seine Abschiedspredigt hielt, wurde die Eizum'sche und Rübling'sche Pfarre, welche solange combinirt gewesen, getrennt. Eizum blieb allein, während Rüblingen

mit dem in Schöppenstedt neu errichteten Diaconat vereinigt wurde. Als Prediger zu Rüblingen und erster Diaconus zu Schöppenstedt wurde damals vom Herzog Carl I. Rudolf Heinrich Georg Rüdemann berufen.

Bei dieser Gelegenheit mußten auch die zu Rüblingen gehörigen Altten ausgesondert werden. Weil aber der eine große für beide Gemeinden bisher benutzte Registraturschrank nicht getrennt werden konnte und sollte, da er nicht darnach eingerichtet und gemacht sei, auch die Rüblinger Kirche keinen Heller dazu hergeschossen habe, sondern für 10 Thlr. aus der Eizumer Kirchen-Kasse angeschafft worden, so wurde dem abziehenden Pastor gestattet, den großen Schrank für 10 Thlr. nach Beddingen mitzunehmen, und es wurde für jede Gemeinde ein neuer kleinerer Schrank angeschafft. Beide Schränke, die je 8 Thlr. gekostet haben, und nach dem Modell des Schliestedt'schen gefertigt sind, befinden sich noch jetzt auf der Eizumer Pfarre. (Nebenbei sei bemerkt, daß 1890 ein neuer Altenschrank für 85 Mk. auf Kosten der Eizumer Kirchen-Kasse angeschafft ist, und daß derselbe merkwürdiger Weise wieder nach dem Muster des neuen Schliestedt'schen gefertigt ist.)

„In der Vakanzzeit 1752—1753 beklagt sich der Pastor Heusinger aus Berkingen, der am 3. Advent 1752 in Rüblingen und Eizum eine Vakanzpredigt hielt, über die schlechte Behandlung, die er in Eizum gefunden. Er schreibt in einem Berichte an den Superintendent Folgendes:

„Ich muß gestehen, daß mir die eizum'sche Aufnahme etwas empfindlich gewesen, denn als daselbst ungefähr 1 Uhr ankam, fuhr mich der Fuhrmann auf den dasigen Pfarrhof und ritte seine Straße, ich setzte mich in dem peinlichen Wetter vor die verschlossene Pfarr-Haus-Thür, und gedachte, mir würde doch endlich eine Thür zur warmen Stube (weil ich seit Glock 5 noch keinen warmen Fuß gehabt), geöffnet werden aber vergebens, ein einziges altes Gutsch Rad hieß mich stillschweigend willkommen. Bis endlich der Dpfermann ankam und meinte: er wolle wohl etwas in sein altes Haus zu treten bitten, aber es wäre die höchste Zeit des Gottesdienstes, ich ließ mir solches gefallen und machte mich sogleich fertig, und da man nach beendigtem Gottesdienst

sogleich ohn Erbarmen mich wieder kalt, hungrig und durstig, (weil die Pferde angespannt) in dem lustigen Wege und Wetter einzufügen bat, ließ sich ein alter ehrlicher Josephs Bruder und Zimmermann meiner und meiner nassen Kleider dauern und durch seinen Sohn in sein Haus zu treten bitten, bis mir meinen Abschied wiederum ausbat. Hätten denn Ew. Hochehr. wohl nicht die große Geneigtheit und Freiheit dasigem Opferrmann oder Altar Leuten zu befehlen: wenigstens von dem auf dem desolaten Pfarrhofe überflüssigen herumliegenden Holze eine Stube zu heizen und dem arbeitenden Prediger eine etwaige Erquickung bei diesen schlechtigen, dreckigten und elenden Winterzeiten zu gönnen? Gewiß, ich habe nun bald in beiden Inspektionen durch Gottes Beistand an allen Orten gepredigt, aber dergleichen betrübte Aufnahme und Bewirthung noch an keinem einzigen Orte gefunden.“

In derselben Vakanz beklagt sich der damalige Opferrmann, der Schulmeister Emmius, beim Superintendenten darüber, daß er die in der Gemeinde zu erhaltenden Brote und Würste nicht zu dem festgesetzten Preise von je 3 Mgr. annehmen könne, weil Beides gar zu schlecht gegeben würde.

Die Wahl eines neuen Predigers ist so tumultuarisch verlaufen, wie wohl keine zweite, und hat zu langen Untersuchungen Veranlassung gegeben. Noch bevor der Pastor Berkhan fortgezogen, hatten die Bewerber ihre Gastpredigten gehalten und war die Wahl geschehen. Denn bereits am 11. Oktober 1752 zeigen zwei Deputierte, nämlich der Baurmeister Anton Holzen und Gurd Weihe dem Superintendenten an, daß die Gemeinde unter den drei Bewerbern: Ahrens aus Döschersleben, Rosenhagen aus Zellerfeld und Drösemeyer aus Stöckheim, in des Baurmeisters Hause den Kandidat Drösemeyer zu ihrem künftigen Prediger und Seelsorger per plurima vota (durch die mehrsten Stimmen) erwählet hätte. Der Kandidat Ahrens habe gar keine, der Kandidat Rosenhagen 6 und der Kandidat Drösemeyer die übrigen 31 Stimmen sämlich gehabt.

Anfangs waren die Meisten der Gemeinde für den Superintendenten-Sohn aus Schöppenstedt Rosenhagen, den Schwager des Pastor Berkhan, gewesen, denn derselbe war seit zwölf Jahren in der Gemeinde bekannt und seine Wahl hätte, da er bereits

gegenwärtig war, der Gemeinde am wenigsten Unkosten verursacht, und, indem er zu jedem ins Haus (ostiatim) gegangen war und um des betreffenden Hauswirts und Wählers Stimme gebeten, haben ihm die Meisten wohl ihre Stimme zu geben zugesagt. Auch hatte der Pastor Berthan für die Wahl seines Schwagers agitiert. Als es indessen später bekannt geworden war, daß der Pastor Berthan von der Eikumischen Pfarre schlecht gesprochen und erklärt haben sollte, daß sein Schwager nicht darum anhalten wollte, weil das liebe Brot nicht mehr dabei sei, so wurden durch diese und dergleichen Reden die Gemüther abwendig gemacht. Diese Mißstimmung gegen den Pastor Berthan, von dem sonst die ganze Gemeinde bezeugte, daß sie mit seiner Lehre und Leben vollkommen zufrieden wären und nichts mehr wünschten, als daß sie ihn behalten möchten, scheint schließlich sehr bedeutend gewesen zu sein.

Gegen die Wahl des zweiten Bewerbers, des Kandidat Drösemeyer, wurden mancherlei Bedenken hervorgehoben, wie diese: er wäre noch zu jung, erst 22 Jahre alt; sein Vater, der zu vier Malen in Eikum gewesen und theils bei seinen Verwandten, theils bei den übrigen Gemeindegliedern die Gemüther von dem Kandidaten Rosenhagen abwendig gemacht und zu seinem Sohne hingeneigt hätte, habe das Gerücht fälschlich ausgesprengt: sein Sohn sei schon 27 Jahr alt; auch sollte der Vater, wie verlautete, vor Jahren im Zuchthause zu Braunschweig (ob peccatum contra sextum) lange gefessen haben, was doch höchst anstößig sein mußte. So kam es, daß sich zwei Parteien bildeten, die eine für Rosenhagen, die andere für Drösemeyer. — Wie die Wahl vollzogen, ersehen wir aus dem Schreiben einiger Wähler an den Superintendenten. Darin heißt es: Bei der Wahl sei es leider so unordentlich und hinterlistig zugegangen, daß man genugsam abnehmen könne, wie man nicht durch Gebet, Ordnung und Redlichkeit zu den mehrsten Stimmen für Drösemeyer, sondern vielmehr durch Unordnung, Betrug und Falschheit gekommen sei. Es wäre am 10. Oktober 1752 Abends um 8 Uhr die Wahl in des Baurmeisters Holsten Hause sehr tumultuarisch angestellt, wobei der Ackermann Andreas Brill die Stimmen aufgeschrieben. Indem der Müller Hennig Meyer, weil er als der erste oben im Dorfe wohnte (Delmühle Nr. 1), auch zuerst gefragt wurde, wem er seine

Stimme geben wollte? so ging dieselbe auf Drösemeyer. Hierauf folgten drei Stimmen, nämlich von Baldief, Arneke, dem 2ten Baurmeister Rasten, ohn unterbrochen nach der Reihe, wie sie im Dorfe wohnten, für Rosenhagen, wozu noch die vierte in eben der Reihe, von dem Schuster Jacob Brühler kam, der erklärte, er hielte es mit dem größten Haufen und stimme für Rosenhagen. Auf gleiche Weise, es mit dem größten Haufen zu halten, hat dann fast die ganze Gemeinde gewählt. Aber der parteiische Protokolliste hat die Stimmen, wenn es geheißen: „mit dem größten Haufen,“ jedesmal fälschlich für Drösemeyer statt für Rosenhagen niedergeschrieben. Obwohl es dem Brill deutlich und zu mehreren Malen von dem Krüger Schumann und dem Müller Arneke gesagt worden, er möge auch eine Columne machen, worin er des Rosenhagens Stimmen niederschriebe, hat er das nicht thun wollen, sondern gesagt: nu, nu, das will sich schon finden! Da die meisten Leute nicht haben lesen und schreiben können, ja selbst die beiden Baurmeister des Schreibens unerfahren waren, so wurde die Aufzeichnung des Brill wenig oder garnicht kontrolliert. Dazu kam, daß ein großer Tumult im Wahllokale entstand. Wie wurde da hin- und hergeredet, disputiert und durcheinander gerufen und gelärmt! Auf der Bank saß ein junger Mensch von 23 Jahren, Andreas Edemissen, der fortwährend, sobald einer seine Stimme abgeben wollte, schrie und ausrief: „Zum größten Haufen! Zum größten Haufen! Das größte Spann zieht am Besten!“ Am Ofen standen zwei Männer, die des Tumultes sich freuten, der eine rief, so wie einer seine Stimme: „bei den größten Haufen“ abgegeben: das gilt für Rosenhagen, der andere, das gilt für Drösemeyer!

So lag es auf der Hand, daß die ganze Wahl konfus und trügerisch vollzogen war. Tumultuarisch, wie man gewählt, ging man auseinander. Lange Verhandlungen und eingehende Verhöre wurden von den Visitatoren, dem Superintendent Gesenius und in Vertretung des Hofrats Schrader von Schliestedt von dem Justitiarius Sekretär Schüler angestellt, auf deren Bericht Fürstl. Konsistorium am 28. März 1753 (nachdem also nach der Wahl ein halbes Jahr verstrichen war) die Entscheidung gab, daß zu einer neuen Wahl zu schreiten sei, bei welcher die beiden Kandidaten Rosenhagen und Drösemeyer ausgeschlossen werden sollten. Uebri-

gens sei bei vorkommenden Umständen der Ackermann Brill, der das Protokoll absichtlich gefälscht, etwa mit dreitägiger Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot wechselweise zu belegen, gegen Edemissen aber die Untersuchung fortzusetzen. Ob die beiden Uebeltäter wirklich bestraft worden sind, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Auf Vorschlag der Visitatoren bestimmte nun Fürstl. Konfistorium, daß es folgendermaßen mit der Prediger Wahl zu Eikum hinfüro solle gehalten werden: Die Wahl hat stattzufinden im Beisein beider Kirchenvisitatoren, und zwar auf die Art, wie in den Braunschweigischen Kirchen. Ueber einen jeden Kandidaten soll besonders votiert werden, und derjenige, der die meisten Stimmen bekommen hat, soll von dem Superintendenten der ganzen Gemeinde öffentlich angezeigt, auch die ganze Handlung mit Gebet und Dankagung gebührend beschlossen werden.

Es bewarben sich um die Pfarrstelle: Der Magister Bape aus Helmstedt, der Magister Elten, Subkonrektor und Frühprediger zu Schöningen, und der Kandidat Gereke, auch aus Schöningen, welche an den drei Ostertagen 1753 ihre Probepredigten hielten. Der Erstere bedankte sich aber nachher bei der Gemeinde und wurde folglich auch nicht auf die Wahl gebracht. Wie diesmal bei der Wahl die Stimmenabgabe vorgenommen werden sollte, darüber hatten sich vorher die beiden Visitatoren (Sup. Gesenius und Sekr. Schüler) „mündlich im Gutsgarten zu Schliestedt bei einer Schale Caffee und bei einer Pfeife tabac verständigt“, daß nämlich die 37 Hauswirte, die zu wählen hatten, silberne und kupferne Münzen statt der Zeichen gebrauchen und die silbernen gelten sollten. Sie gaben am Sonntage Jubilate, den 13. Mai 1753 nach Predigt und Gesang in der Kirche jedem der 37 Hauswirte ein kupfernes und ein silbernes Münzstück mit dem Bedeuten, daß das silberne das votum affirmatum (gültige) und das kupferne das votum negativum (ungültige) bedeuten solle.

„Da nun zuerst für den Herrn Magister Elten die Vota colligiret (Stimmen gesammelt) werden sollten, so hätte ein jechlicher im Herumgehen um den Altar, wenn er dem Herrn Elten seine Stimme geben wollte, die silberne Münze, wo aber nicht die kupferne in das erste verdeckte Becken, das Stück aber, so er

in der Hand behielte, in das 2te Becken, als welches nichts mehr bedeute, zu legen.

Solchem nach gingen die 37 Hausväter vorgeschriebener Maßen in guter Ordnung um den Altar und legten die Zeichen angewiesener Maßen in die verdeckten Schalen. Der Justitiarius nahm darauf aus der ersten als der bedeutenden Schale die Zeichen heraus, und nachdem der Herr Magister Elten durch unanimia (einstimmig) gewählt worden, indem alle ausgetheilten silbernen Zeichen darin versammelt waren, so ward solches der Gemeinde von dem geistlichen Visitator angezeigt.“

Acht Tage vor Pfingsten, den 3. Juni 1753 am Sonntage Exaudi wurde der neue Prediger eingeführt. Aus dem Lebenslaufe des Pastor Elten ist Folgendes hervorzuheben.

Leonhard Georg Elten

wurde am 30. September 1721 zu St. Nicolai-Hof bei Lüneburg geboren. Am 9. Mai 1749 wurde er Subkonrektor zu Schöningen und den 31. Mai desselben Jahres erteilte ihm die philosophische Fakultät zu Helmstedt die Würde eines Magisters. Am 3. Juni 1753 wurde er Prediger in Eikum. Seine Gattin Christine Johanne Hedwig geborene Rüdemann, eine Schwester des damaligen Pastor Rüdemann zu Rüblingen, gebar ihm in Eikum vier Söhne, von denen der dritte, Andreas Ludwig Wilhelm (geb. den 15. Juni 1756) den 31. Juli 1786 als Pastor Adjunktus zu Bettingerode und Westeroode eingeführt wurde. Magister Elten wurde 1758 an die Stelle des verstorbenen Pastor Rakenius zum Prediger bei der St. Magni Kirche zu Braunschweig durch die meisten Stimmen erwählt; wo er am zweiten Weihnachtstage desselben Jahres eingeführt wurde. Seine Familie ließ er jedoch noch vorerst in Eikum, da er, wie er als Grund angiebt, sein Korn noch lange nicht ausgedroschen habe anderer Umstände zu geschweigen. Am Sonntage Reminiscere 1759 hielt er seine Abschiedspredigt in Eikum. Im Jahre 1784 wurde er Subsenior des geistlichen Ministeriums zu Braunschweig und 1786 den 27. März ging er in die Ewigkeit, nachdem er seine Lebenszeit auf 64 Jahre gebracht hatte

Mit dem Jahre 1758 hatte Eikum wieder eine Vakanz, und mit ihr entstanden neue Wahlunruhen.

Dieses Mal meldeten sich nicht weniger als zehn Bewerber

um die Pfarrstelle und hielten ihre Gastpredigten vom 1. Weihnachtstage an bis Ende Februar ununterbrochen. Am 26. Februar 1759 zeigte der Baurmeister Richers dem Superintendenten an, daß die Gemeinde aus den zehn Bewerbern drei auf die Wahl bringen wollte, nämlich Fischer aus Goslar, der bereits auf der Al. Winnigstedt'schen Pfarre mit auf der Wahl gewesen war, Helmuth aus Helmstedt und Müller aus Rottorf, der bei dem Obristlieutenant von Schwarzkopf zu Rottorf Informator war. Unter diesen dreien wurde dann am Sonntage Invocavit den 4. März 1759 Fischer mit 26 Stimmen gewählt, Müller hatte 13, Helmuth keine Stimme erhalten. Obwohl diese Wahl in der besten Ordnung mit aller Stille und ohne die mindeste Konfusion angefangen, fortgesetzt und vollendet war, so wurde sie doch später für ungültig erklärt. Und das ging so zu. Auf Antrag von sechs Männern aus Eizum, daß ihnen bei der Wahl gestattet werden möchte, ihre Stimme den Visitatoren mündlich zu Protokoll zu geben, da das vorige Mal viele mit den silbernen und kupfernen Münzen in den Becken sich nicht recht zu behelfen gewußt, wurde es nun so gemacht, daß die Visitatoren sich sehr nahe beieinander setzten, um genau zu hören, wenn einer seine Stimme leise abgab, und daß der Landkommissar das Protokoll allemal mit dem Löschpapier bedeckte, damit keiner sehen könnte, wem der Vorhergegangene seine Stimme abgegeben hätte. Jedoch wegen dieser Wahl reichten sofort nachher 15 Wahlmänner bei Fürstl. Konsistorium eine Beschwerdeschrift ein, in der sie sich darüber beklagten, daß den Sonnabend vor der Wahl der Landkommissar Schüler 5 Einwohner aus Eizum zu sich habe fordern lassen und ihnen unter Versprechung künftiger Gefälligkeit zugeredet, daß sie den Kandidaten Fischer zum Pastor wählen möchten. Dergleichen und andere Aeußerungen seien auch gegen mehrere aus der Gemeinde geschehen. Von den mehrsten sei mit der größten Furcht die Stimme abgegeben, da allen des Landkommissar Schüler Absicht für den Kandidat Fischer bekannt gewesen. Wenn ein jeder hierüber eidlich vernommen würde, möchte sich noch ein Mehreres an den Tag geben. Sie wünschten nur eine ganz freie Wahl, wie solche bei des Magister Elten Wahl durch Aussetzung zweier Becken ohne mündliche Angabe der Stimmen veranstaltet und zu stande gebracht worden sei, und bäten also

unterthänig bei den berührten Umständen die durch Furcht und Versprechung herausgebrachte Wahl für den Kandidat Fischer wieder aufzuheben. Der Landkommissar Schüler suchte in einem langen Schreiben seine Handlungsweise als durchaus berechtigt hinzustellen; indessen scheint demselben kein Gewicht beigelegt zu sein, denn die Wahl des Kandidaten Fischer wurde laut Konsistorialschreiben vom 30. Oktober 1759 gänzlich kassiert, da man aus den eingesandten Kommissionsakten wahrgenommen, daß mit solcher Wahl, wie die Wichtigkeit der Sache es erfordert hätte, gehörig nicht verfahren sei. Mit der Bornahme der nächsten Wahl wurde Schüler nicht wieder betraut, sondern es trat an dessen Stelle der Fürstliche Braunsch. Lünebg. Drost zu Königslutter, Heinrich Christoph Cramer. Der Termin dieser Wahl wurde auf den 3. Advent (16. Dezember 1759) angesetzt und es wurden die vorhin zur Wahl gekommenen drei Kandidaten der vorwaltenden Umständen nach von der neuen anderweitigen Wahl ausgeschlossen. Es einigte sich die Gemeinde nach langen Beratungen dahin, daß man für dieses Mal nur zwei Kandidaten auf die Wahl nehmen wollte, als den Kandidaten Schmid zu Vorsfelde und den Kandidaten Meyer aus Harzburg. — Wie bei der vorletzten Wahl, so wurde auch hier einem jeden Wähler ein weißer und ein roter Pfennig zugestellt, und bei dieser Wahl erhielt Schmid 38 von den damals 39 Stimmen.

Damit war denn die einjährige Vakanz beendet. Eine Predigerwahl war damals mit großen Geldkosten verknüpft. So haben diese beiden Predigerwahlen im Jahre 1759 einen Kostenaufwand von 49 Thlr. 1 Gr. 9 Pfg. verursacht, eine für jene Zeit sehr hohe Summe, wohl ein Viertel der jährlichen Einkünfte der Pfarre, die damals kaum 200 Thlr. einbrachte. Zu dem vielen Aerger bei den Wahlumtrieben, zu dem oft großen Zeitverlust bei den verschiedenen langen Verhandlungen kam auch noch dieses pekuniäre Opfer für die Gemeinde hinzu.

Die Wahlkommissarii hatten wohl dem Konsistorio gegenüber geäußert, daß dem Landkommissar Schüler nicht zu viel geschähe, wenn er die Kosten der Untersuchung und der zweiten Wahl, als die er insgesamt vorsätzlich veranlaßt habe, auch aus seinen Mitteln zu tragen schuldig sei, zumal er seine Macht als eine der

Gemeinde Eizum vorgesezte Gerichtsobrigkeit schändlich zur Bedrückung seiner Gerichtsunterthanen benutzt, und folglich Pflicht und Gewissen um so größlicher damit verletzt habe — indessen scheint es doch, als ob die Gemeinde die Kosten hat tragen müssen.

Nachdem die Wahl des Kandidaten der Theologie

Christian Anton Conrad Schmid

durch Konsistorial-Verfügung vom 14. Januar 1760 bestätigt war, wurde er am 10. Februar 1760, am Sonntage Sexagesima, durch den Superintendenten Gesenius feierlich in sein Amt eingeführt.

Pastor Schmid hat zwei Frauen gehabt. In erster Ehe war er verheiratet mit der ältesten Tochter des Bürgermeisters Greten zu Vorsfelde. Aus dieser Ehe stammten sieben Kinder, von denen im Winter 1770 an dem unter den Kindern grassierenden Stickschustern, der mit einer Auszehrung verbunden war, zwei hoffnungsvolle Töchter starben. Im Sommer desselben Jahres raffte der auszehrende Husten ihm zwei Söhne dahin, von denen der eine im Alter von 20 Wochen, der andere von 4 Jahr 7 Monaten stand.

Im folgenden Jahre, am 4. August 1771, wurde ihm seine Gattin, 2 Stunden nach ihrer Niederkunft mit einem „jungen“ Sohn, im 31. Jahre ihres Alters durch den Tod entrißen. Der kleine Sohn folgte seiner Mutter den 4. Oktober nach, in der neunten Woche seines Alters. — Als besondere Eigentümlichkeit, wie es sonst weder vorher noch nachher im Kirchenbuche erwähnt wird, ist zu bemerken, daß diese fünf Kinder und die Mutter derselben, die Frau Pastorin, „bey Laternen“ beerdigt sind. Pastor Schmid verheiratete sich zum zweitenmal mit Wdwl. Cornelia Dorothea Großkurd, des Pastors zu Hüllersen und Kohnsen im Fürstentum Grubenhagen ältesten Tochter. Aus dieser zweiten Ehe sind in Eizum zwei Kinder hervorgegangen, ein Sohn und eine Tochter.

Schmid ist in Eizum 16 Jahre (1760—1776) Prediger gewesen. Um Johannis 1776 ist er nach Halchter bei Wolfenbüttel versetzt worden. Dort ist er 20 Jahre (1776—1796) Prediger und sodann vier Jahre (1796—1800) Superintendent in Varum gewesen, wo er am 28. April 1800 gestorben ist.

Nach Versetzung des Pastor Schmid predigten 3 Kandidaten zur Wahl, nämlich Dünnehaupt aus Braunschweig, Lüttig aus

Stadtoldendorf und Peter Heinrich Gieseke aus Goslar. Letzterer, der bisherige Informator bei dem Oberamtmann Lambrecht zu Ferryheim, „dessen Vortrag der Gemeinde vor andern erbaulich gewesen war und gefallen hatte“, wurde am 9. Juni 1776 einstimmig gewählt und dem Konsistorium sofort präsentiert mit dem Ersuchen, ihn noch vor der Ernte einführen zu lassen, weil er die sämtlichen Feldfrüchte der Pfarre zu seiner Subsistenz nehmen müsse. Da jedoch der Kandidat Gieseke auf der Landesuniversität zu Helmstedt nicht studiert hatte, so mußte er nach damaligem Gesetze vor Fürstl. Konsistorio ein theologisches Examen ablegen und eine Probepredigt halten. Weil aber beides, sowohl das mit ihm angestellte Examen als auch die darauf gehaltene Probepredigt zu erkennen gegeben hatten, daß seine Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften sehr eingeschränkt und mittelmäßig waren, wurde seiner Wahl die landesherrliche Bestätigung versagt.

So mußte denn zu einer neuen Wahl geschritten werden.

Dieselbe fand erst im folgenden Jahre, am 17. Februar 1777 statt. Unter den drei Bewerbern, Peters aus Samleben, Dünnehaupt aus Velm und Lerche aus Blankenburg wurde der letztere mit 38 von 39 Stimmen gewählt. Es geschah aber diese Wahl in der Weise, daß in der Kirche nach dem Gottesdienste die sämtlichen Hauswirte ihre Stimme nacheinander den Visitatoren leise ins Ohr abgaben. Nachdem das Konsistorium diese Wahl unterm 5. März desselben Jahres bestätigt hatte, fand die Einführung am 13. April 1777 statt.

Lerche war anfangs mit dieser seiner ersten Pfarrstelle gar nicht zufrieden, denn die Einkünfte waren zu gering, sodaß er sich in drückender Not befand. Es müssen damals traurige Zustände geherrscht haben, daß die Pfarre nicht einmal einer Person hinreichenden Unterhalt gab, denn der Pastor Lerche war damals noch unverheiratet. Er schüttete in einem beweglichen Bericht an das Konsistorium sein Herz aus, die Visitatoren der Kirche bestätigten auch durchaus seinen Bericht, aber ob die erhoffte Unterstützung erfolgte, ist sehr unwahrscheinlich, denn es waren keine Mittel vorhanden, durch welche ihm geholfen werden konnte. Es wurde wohl die Kirchenkasse, die von jeher bei jeder Gelegenheit gern in Anspruch genommen ist, in Vorschlag gebracht, aber diese Kasse war

damals wegen des 1768 geschehenen Kirchenbaues nicht nur völlig erschöpft, sondern hatte auch noch Schulden.

(Eine genügende Besserung der Pfarrstelle trat erst ein, als nach dem am 6. März 1782 erfolgten Tode des Pastors Wegscheider die Pfarre Rübblingen mit Eßum wieder vereinigt wurde.)

Ueber die Familienverhältnisse des Pastors Lerche ist folgendes zu erwähnen.

August Wilhelm Lerche,

gebürtig aus Braunlage, war der älteste Sohn des Hütten Schreibers Johann Heinrich Lerche, welcher später nach Tanne, Ilfeld und Blankenburg versetzt wurde. Als zehnjähriger Knabe kam er auf das Waisenhaus in Halle, an welcher Anstalt er nachher als Student schon Lehrer der lateinischen Sprache wurde. Von dieser Zeit her schreibt sich die Vorliebe, die er für diese Sprache hatte, sodas er bis in sein hohes Alter mit seinen Kindern und Enkeln sich gern in dieser Sprache unterhielt und mit seinem Enkel Wilhelm Lerche, welcher später sein zweiter Nachfolger wurde, ausschließlich lateinisch sprach. Er trat am 18. Mai 1780 in die Ehe mit Maria Christiane Henriette Märtenz, der ältesten Tochter des Pastors Christian Heinrich Märtenz zu Unseburg. In dieser Ehe wurden ihm vier Kinder geboren.

Nach zwölf reich gesegneten Jahren wurde ihm seine Gattin, erst kaum 36 Jahre alt, am 6. Oktober 1792 infolge eines Blutsturzes, durch den Tod entrissen. Seine einzige Schwester, Dorothee Johanne Wilhelmine, führte ihm hierauf den Haushalt, bis dieselbe sich am 7. November 1797 mit dem Witwer, Kantor und Schullehrer zu Salzdahlum Johann Ludwig Schmelzkopf verheiratete. Als Bruder des Pastor Lerche wird genannt Johann Ludwig Lerche, welcher als Rektor zu Schöppenstedt sich am 23. November 1802 (laut Kirchenbuch von Rübblingen p. 411 de 1802) verheiratete mit Johanne Auguste Luise Schneider, der ältesten Tochter des Postmeisters Heinrich Ludwig Schneider zu Helmstedt und dessen Ehegattin Dorothee Gertrud geborene Reinbeck.

Im Jahre 1808 beantragte der Pastor Lerche seine Emeritierung, indem er seinen Antrag damit begründete, daß er seit einigen Jahren durch seine geschwächte Gesundheit in der vollkommenen Ausrichtung seiner doppelten kirchlichen Geschäfte behindert sei.

Der Hauptgrund aber war wohl der, daß er seinen Sohn, der seine akademischen Studien vollendet hatte, nicht nur zu seiner Unterstützung haben wollte, sondern vor allen Dingen ihn in der damaligen französischen Zeit vor der Einstellung als Feldprediger — denn als solcher sollte er mit nach Spanien — zu retten.

Es war die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oktober 1806), in der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig als Oberbefehlshaber des preußischen Heeres tödtlich verwundet worden war, erklärte Napoleon I. das Haus Braunschweig der Regierung verlustig. Am 10. November starb der Herzog in Ottenfen, wohin er geflüchtet war. Sein Herzogtum aber wurde im Tilsiter Frieden (9. Juli 1807), in dem alle Länder zwischen Rhein und Elbe zu Napoleons freier Verfügung abgetreten werden mußten, ein wesentlicher Teil des neugeschaffenen Königreichs Westfalen, als dessen König Jérôme Bonaparte, der Bruder des kaiserlichen Eroberers, anerkannt werden mußte. Wegen des spanischen Thronraubes begann bald darauf der Krieg Napoleons in Spanien und Portugal (1808—1814). Napoleon, dem auf dem Fürstentage zu Erfurt 4 Könige und 34 Fürsten und Prinzen aus Deutschland gehuldigt hatten, eilte selbst mit 25 000 Mann nach Spanien; zu diesen mußte auch das Königreich Westfalen Soldaten stellen. Unterdeß wurde die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche begonnen. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig entkam 1809 auf seinem kühnen Zuge durch Norddeutschland mit seiner „schwarzen Legion“ nach England. 1813 mit der Völkerschlacht bei Leipzig nahm das Königreich Westfalen ein Ende, Jérôme mußte aus Kassel fliehen, in Kassel, Hannover, Oldenburg und Braunschweig wurden die alten Herrschaften eingesetzt und so wurde auch Herzog Friedrich Wilhelm in Braunschweig eingesetzt. Die Rückkehr Napoleons rief ihn 1815 wieder ins Feld, wo er bei Quatre-Bras am 16. Juni den Heldentod starb.

Vor der „vgl. westfälischen“ Rekrutierung für Spanien also wollte Pastor Lerche seinen Sohn bewahren. Und es gelang ihm. Die Gemeinde Eizum erwählte den Sohn einstimmig und unterm 1. August 1808 präsentierte sie den 25 jährigen Kandidaten dem

Königlichen Consistorio zu Wolfenbüttel („Königlich“ genannt, weil zum Königreich Westfalen gehörig). Dieses bestätigte die Wahl, nachdem die Präsentation vom Kloster Marienberg wegen der Rüblinger Pfarre eingegangen war, und erteilte unterm 22. August 1808 den Visitatoren den Auftrag, den Kandidaten Lerche demnächst einzuführen.

Somit war der „erste Lerche“ emeritiert. Er blieb in der Pfarre bei seinem Sohne wohnen bis zu seinem am 28. Januar 1839 an Entkräftung erfolgten Tode. Er brachte sein Alter auf 84 Jahre 2 Monate 5 Tage.

Der „zweite Lerche“ Heinrich August, wurde als Pastor adjunct am 9. Oktober 1808, am 17. Sonntage nach Trinitatis in Eikum eingeführt. Die Gemeinde Rüblingen hatte darauf angetragen, daß die Einführung zur Ersparung der Kosten und Fuhrten nur in der Kirche zu Eikum geschehen möchte, mit dem Erbieten, daß sie sich daselbst gleichfalls in der Kirche einzufinden gedächten. Ihrem Wunsche gemäß wurde verfahren.

Der „zweite Lerche“, Heinrich August, hatte seinen ersten Unterricht im elterlichen Hause bei seinem Vater und seinem derzeit anwesenden Onkel genossen. Bald nach Vollendung seiner Studien in Helmstedt wurde die Universität Helmstedt durch Napoleon 1809 aufgehoben. Aus seiner Studentenzeit rührt die Bekanntschaft mit seiner späteren Gattin her, die er bei den Besuchen seines Onkels, des Rectors in Debisfelde, kennen und lieben gelernt hatte, und die er am Ende des Jahres 1809 als seine Lebensgefährtin in sein Haus führte. Sie war die jüngste Tochter des Superintenden und Oberpredigers Friedrich Gottlieb Müller und dessen Ehefrau Luise Marie Karoline geb. Herzog zu Debisfelde, Namens: Juliane Wilhelmine.

Der „zweite Lerche“, dessen Gedächtnis noch heute unter der Bezeichnung „der Senior“ im rühmlichen Andenken in seinen einstigen Gemeinden fortlebt, wird als ein edler Charakter geschildert, der es verstanden hat, durch seinen persönlichen Verkehr die Herzen seiner Amtsbrüder, unter denen er besonders mit den Nachbar-Pastoren, wie Stölting in Schliestedt, Schulz in Gr.-Dahlum, Teichmüller in Samleben und Moldenhauer in Räßfe, in ein inniges und herzliches Verhältniß getreten war, als auch nicht

minder die Herzen der Reichen und der Armen in seinen Gemeinden zu gewinnen. Das bezeugte bei seinem Begräbnis das große Gefolge, eine solche Beteiligung hatte Eikum bis dahin bei einem Begräbnis noch nicht gesehen. Das bezeugte bei seiner Beerdigung sein Nefse, der damalige Kandidat Rudolf Lerche, der jetzt Prediger zu St. Magni in Braunschweig ist, indem er sehr treffend sagte: „Heute haben wir viel Liebe begraben müssen“. Das bestätigen Alle, die sich seines liebenswürdigen Umgangs noch gefreut haben. Diese Liebe und Verehrung zeigte sich auch bei der Grundsteinlegung der hiesigen Kirche am 7. Oktober 1866, denn da heißt es im Braunschweiger Tageblatt No. 276 vom Mittwoch, den 10. Oktober 1866: „Einen tiefen Eindruck machte die vom Alter gebeugte, im Chorrocke mit unbedecktem Haupte erschienene Person des geliebten Seelsorgers Pastor emer. H. A. Lerche, der über ein halbes Jahrhundert im besten harmonischen Einklange mit der Gemeinde gelebt und gewirkt hat“.

Er starb an Altersschwäche fast 85 Jahre alt am 2. Dezbr. 1867 (geb. den 15. Januar 1783). Seine brave Ehegattin, die sorgsame Mutter seiner zehn Kinder, mit der er 58 Jahre in glücklicher, reichgesegneter Ehe gelebt hatte, folgte ihm am 31. Juli 1868 im Alter von 78 Jahren (geb. den 4. Dezember 1789) in die Ewigkeit. — Obwohl Pastor Lerche in den letzten zehn Jahren seiner Amtszeit wegen Kränklichkeit sich oft bei vorkommenden Dienstgeschäften besonders im Filialorte Rüblingen sowohl von den benachbarten Geistlichen als später von seinem Sohne, dem damaligen Rektor zu Schöppenstedt, vertreten lassen mußte, obwohl der ordnierte Collegiat Sagebiel vom 1. Dezember 1860 an als Gehülfsprediger ihm zur Seite gegeben wurde, so hat er doch niemals an einer ernstlichen Krankheit darnieder gelegen, ja er soll niemals in seinem langen Leben einen Arzt konsultiert haben. — Als er zum 1. Februar 1863 im Alter von 80 Jahren emeritiert wurde, wählte die Gemeinde seinen Sohn

Ernst Heinrich August Wilhelm Lerche,
der somit „der dritte Lerche“ wurde.

Dieser, geboren am 8. Novbr. 1813, besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums zu Helmstedt die Universitäten Göttingen und

Jena, fungierte einige Zeit als Hauslehrer, war von 1843—1857 Rektor in Schöppenstedt, dann Pastor=Adjunkt zu Quedlinburg und wurde am 22. Februar 1863 als Pastor zu Eißum und Rübblingen eingeführt.

Er gehörte der freieren theologischen Richtung an und galt als ein tüchtiger Kanzelredner. Wegen seiner liberalen Richtung wurde er in die Synode gewählt, wegen seiner hervorragenden Rednergabe erhielt er einen Ruf nach Hamburg, den er aber aus Liebe zur Heimat ablehnte. — Er war verheiratet mit Johanne Dorothee Friederike Mathilde geb. Krause (geb. 22. April 1823) und hatte drei Kinder.

Nach dem Tode des „dritten Lerche“ (gest. am 23. September 1878) hätte ein Teil der Gemeinde gern dessen einzigen Sohn Ernst als „vierten Lerche“ gewählt, hatte auch darum sowohl beim Konsistorium als Ministerium gebeten, aber die Behörde mußte dieses Gesuch abweisen, da der junge Lerche erst 22 Jahr alt war und sein theologisches Hauptexamen noch nicht abgelegt hatte.

Es bewarben sich nun drei Geistliche des Landes um die Pfarre, unter denen am 7. Dezember 1879 der Pastor zu Offleben

Hermann Apfel

einstimmig gewählt wurde.

Am 15. Februar 1880, als am Sonntage Invocavit, wurde der neue Prediger feierlich in sein Amt eingeführt. Nach einer überaus reich gesegneten Thätigkeit wurde Apfel im Oktober 1888 als Superintendent nach Königs-Lutter versetzt. Seine beiden Gemeinden sahen ihn ungern scheiden.

Am 24. November 1888, am Totenfest, fand in Gegenwart der Visitatoren, des Regierungsrats Ritsher aus Wolfenbüttel und des Superintendentenverwesers, Pastor Stölting aus Schlieftedt, die Wahl eines neuen Predigers statt. Es wurde der bisherige Pastor zu Harlingerode

Karl Schattenberg,

der Verfasser dieser Zeilen, gewählt, dessen Einführung durch die genannten Visitatoren am Kaisers-Geburtstag, am 27. Januar 1889 geschah.

Schattenberg, Aus vergangenen Zeiten.

V.

Von der Schule.

Zu welcher Zeit das erste Schulgebäude zu Eizum aufgeführt ist, wird wohl niemals mit Bestimmtheit zu erforschen sein, da nur wenige Akten darüber aufzufinden sind. Jedenfalls können wir annehmen, daß schon seit Jahrhunderten ein besonderes Schulhaus vorhanden gewesen ist. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden sich die Gebäude in einem traurigen Zustande. Das Wohnhaus, welches nur 37 Fuß lang und 24 Fuß breit war, enthielt eine Stube mit einem schlechten eisernen Ofen, eine Küche mit einer kleinen Speisekammer und vier Kammern. Das waren die sämtlichen Räume des Wohnhauses, in dem das Schulzimmer zugleich die Wohnstube für die Familie des Lehrers bildete.

Die Nebengebäude bestanden in einer Scheune und einem Kuhstalle unter einem Dache, welche früher das alte, noch kleinere Wohnhaus gewesen waren, und einem Schweinekoben, welchen der Lehrer für sein Geld hatte aufstellen lassen.

Alle Gebäude waren, wie das Corpus bonorum Seite 145 hervorhebt, mit Stroh gedeckt, waren von schlechter Beschaffenheit und befanden sich im elenden Zustande. Nach Süden zu war das Haus gestützt und das Dach war nach dem Pfarrhause vom Winde herausgetrieben. Wenn starker Nordwind war, bewegte sich das ganze Haus, und zu solcher Zeit mußte der Lehrer mit den Seinen sich stets zur Flucht bereit halten. Die Gefahr wurde noch vergrößert, als die Stützen, die doch das Haus halten sollten, abgefault waren, und doch, heißt es in dem Bericht, war die Gemeinde sehr nachlässig, solches zu reparieren, wie denn überhaupt an den Gebäuden wenig gebessert wurde. Der Pastor mußte sich vermuten sein, daß das Schulhaus mal auf die Pfarrwohnung fiele, zudem

solches nicht mal eine Rute lang davon abstand und dazu wohl 5 bis 8 Fuß höher stand als die Pfarre.

Am 7. August 1755 berichtete der Pastor Elten, daß das Schulhaus beginne einzufallen und mithin darin zu wohnen unsicher werde. Gestern Mittag sei mit dem Bruch eines Balkens die ganze Decke einer Kammer heruntergesunken. Zum Glück sei keiner darunter gewesen, aber der gute Mann (d. i. der Lehrer Emmius) habe doch an Kesseln, Mulden, Riepen, Brod, Eiern und was sonst darin vorrätig gewesen, ziemlichen Schaden genommen. Es wäre doch wohl nötig, daß dieser ganze alte Plunder einmal in Augenschein genommen und ein endlicher Entschluß darüber festgesetzt würde, ob das Haus müßte umgestoßen werden. Indessen es kam noch nicht zum Neubau, der Schaden wurde notdürftig ausgebeffert. Fünfzehn Jahre waren wieder vergangen, da trug das Konsistorium unterm 2. Februar 1771 den Visitatoren auf, wegen des verfallenen Zustandes des Schulhauses und der dabei zu besorgenden Gefahr sofort zum Bau eines neuen Hauses Miß und Anschlag entwerfen zu lassen. Auch sollten sie untersuchen, ob die Gemeinde sich mit Grund von der Teilnahme an den Unkosten des Baues ausschließen könne. Die Visitatoren erinnerten an den 1750 errichteten Rezeß, nach welchem die Kirche verpflichtet sei, die Besserungen an dem Opfereigebäude aus ihren Mitteln auszuführen, wenn auch fünfjährige Revenüen zu Grunde gingen (vgl. S. 37). Daaber durch den Kirchen- und Turmbau die Kirchenkapitalien vergriffen seien, mithin auf das Vermögen und die Revenüen der Kirche nicht mehr reflektiert werden könne, so frage es sich, auf welche Weise die Gemeinde nun glaube, bei diesen Umständen Rat zu schaffen.

Die Gemeinde blieb dabei, bei der offenbaren Not des größten Theiles der Einwohner sei es unmöglich, Gemeindeseits auch nur das Geringste zu thun. So wurde denn die allernotwendigste Reparatur ausgeführt, die nach der Kirchenrechnung von 1771 einen Kostenaufwand von 139 Thlr. 34 Mgr. 5 Pfg. erforderte. Nach wenigen Jahren trat der Notstand von neuem hervor. Nach übereinstimmenden Berichten drohte das Schulhaus mit dem Einsturz und war lebensgefährlich.

Aber trotz alledem, man war nicht so eilig mit dem Bauen.

Es bewahrheitete sich schon damals das Sprichwort, welches heute noch vielfach im Gebrauch ist und lautet: „In Eizen hett se Tied“ (In Eizum hat man Zeit).

Erst nach weiteren 13 Jahren (1791) war man endlich soweit gekommen, den Bau eines neuen Schulhauses zu beschließen. Der Kostenanschlag lautete auf 474 Thlr. 6 Gr. 8 Pfg. Laut Verfügung vom 9. März 1791 und 5. November desselben Jahres bewilligte das Konsistorium zum Schulbau 350 Thlr. aus Kirchenmitteln und bestimmte, daß das Übrige die Gemeinde zu tragen habe. So wurde denn das jetzt noch vorhandene Schulhaus in den Jahren 1791 bis 1792 gebaut.

Da die Gemeinde sich weigerte, einen Zuschuß zu den Baukosten zu leisten und 1805 ein Gesuch einreichte des Inhalts, daß es in Ansehung der Kosten der Baulichkeiten an der Schule bei der im Jahre 1750 getroffenen und landesherrlich bestätigten Übereinkunft gelassen werden möchte, wurden die gesamten Kosten auf die Kirchenkasse übernommen. Nach der Übereinkunft von 1750, welche in der Abhandlung über die Pfarre dem Wortlaute nach angeführt ist, und nach dem Revisions-Reskripte vom 3. Oktober 1804, in dem verordnet ist, daß bei Baulichkeiten an der Schule eine vorherige Genehmigung des Konsistoriums einzuholen ist, ist bis auf die jetzige Zeit verfahren worden.

Das jetzt in Gebrauch befindliche Klassenzimmer wurde 1872 an dem westlichen Giebel des Schulhauses unter Leitung des Kreisbaukondukteurs Signer aus Wolfenbüttel angebaut. Die anschlagsmäßigen Kosten zu 1014 Thlr. 24 Gr. 9 Pfg. hat laut Konsistorial-Verfügung vom 29. Mai 1872 die Kirchenkasse übernommen.

VI.

Von den Lehrern.

Bis in die Mitte des 30jährigen Krieges reicht unsere Kenntniss über die Männer, welche den Opfermanns- und Schulmeisterdienst in Eikum verwaltet haben. Von dem, der um diese Zeit schon viele Jahre thätig gewesen war, wissen wir wenigstens seinen Namen und die Zeit seines Todes. Er hieß:

Jacob Bonstedt

und starb im Herbst 1633. In seine Stelle trat sein Sohn Heinrich. Da ein Schreiben des damaligen Pastors Langkopf — „geben zu Eikum ad radices Elmi (am Fuße des Elms) im Gericht Schuppenstedt 7. Octbr. 1633 —“ uns nicht nur über die Person dieses zweiten Schulmeisters, sondern auch darüber Aufklärung giebt, wie damals die Wahl vorgenommen wurde und welche Kenntnisse man von dem Lehrer erwartete, so möge dasselbe hier seine Stelle finden. „Nachdem unser lieber getreuer Jacob Bonstedt viele Jahre gewesener Kirchendiener gestorben, (und) sein Sohn Heinrich, welcher vor diesem zu Warsleben vorne im Erzstift Maagdeburg 3 Jahr bei der Kirchen für einen custodem (Opfermann) aufgewartet, um gehabten Dienst seines seel. Vaters angelangt, (hat er) mit angezeigt, wie er sich im Singen, Schreiben, Lesen merklich gebessert. Weil ich denselben schon über die 20 Jahre als einen frommen, gottesfürchtigen, gehorsamen, willigen Knaben und Jüngling erkannt, habe seinem Suchen ich um so viel desto lieber statt geben und ihn unserer Gemeinde nach gehaltener Leichpredigt bester Maßen commendiret (empfohlen), die sich dann dahin resolviret: Es wäre billig, nachdem Jacob Bonstedt seel. soviel Jahre ihnen bedient gewesen, daß man sich seiner Kinder soviel möglich wieder annehme. Wann nun er, Heinrich, in der Probe zu seinem Amt gehörig bestehen würde, wären sie voll-

friedlich mit ihm. Und als die denn nächsten Sonntag hernach mit Singen, Recitiren der Stück des H. Catechismi, Lesen einer paar Capitel aus der Biblien abgelegt und richtig befunden, haben sie ihm solchen Opferdienst mit handgebender Treue zugesagt.“

Die Anforderungen, welche damals Eizum an seinen Schulmeister stellte, waren also gewiß äußerst gering. Aber auch der Staat verlangte in jener Zeit nicht mehr von diesen Leuten, die mehr Kirchendiener (= Küster = custos = aedituus) als Schulmeister nach des Wortes heutiger Bedeutung waren. In der Kirchenordnung des Herzogs Julius vom Jahre 1569 war verordnet, „daß zur Versehung der Schulen und Küstereien vom Consistorium geschickte und zuvor examinierte Personen, so des Schreibens und Lesens kundig und die Jugend im Katechismus und im Kirchengesang unterrichten könnten, angestellt werden sollten.“ Ob man es mit dem „zuvor examinirt“ so streng nahm, erscheint sehr zweifelhaft, denn in dem Landtagsabschiede von 1601 wurde von neuem bestimmt, daß die Küster ein Examen abzulegen hätten. Die Schulverhältnisse waren höchst mangelhaft, der größte Teil der Jugend hatte wenig oder gar keine Schulbildung, ein Zwang zum Besuch der Schule bestand noch nicht. Damit war das Landvolk gar wohl zufrieden. „Von Herrendienst und von Arbeit auf der eigenen Scholle hart belastet, zog es die heranwachsenden Knaben und Mädchen von früh auf zur Hülfeleistung in Hof und Feld heran; die Kunst gedruckte oder gar geschriebene Schrift entziffern zu können, erschien ihm wie ein Zierrat, ohne den ein rechtschaffener Bauersmann glücklich zu leben und selig zu sterben vermöchte.“ (Koldewey, Geschichte des Schulwesens S. 73.)

Nicht besser sondern noch schlimmer sah es mit den Schulverhältnissen in Eizum aus, als dem Heinrich Bonstedt das Küster- und Schulamt von Prediger und Gemeinde übertragen wurde. Er zog in seinen Heimatsort ein unter dem Sturmgeläute der Kriegsfurie, er kehrte in sein Vaterland zurück, als dasselbe vom Herzog Friedrich Ulrich, dem schwächsten Fürsten, der je den welfischen Herzogshut getragen hat, regiert wurde. Welch' ein trauriger Anfang war das für den neuen Schulmeister! Er hat nur die

Last, nicht die Freuden seines Amtes kennen gelernt. Nach dreijähriger Wirksamkeit ereilte ihn der Tod gegen Ende des Jahres 1636 und raffte ihn im kräftigsten Mannesalter dahin.

In der entstandenen Vakanz bewarb sich um den Opferdienst
Conrad Wehrden,

gebürtig aus dem benachbarten Voigts-Dahlum. Nach abgelegter Probe im Singen, Lesen, Beten und in den Hauptstücken wurde er zum Schulmeister gewählt und bestätigt. Er war verheiratet und hatte nach dem Kirchenbuche zwei Töchter. Conrad Wehrden hat den Küster- und Schulmeisterdienst 46 Jahre inne gehabt. Eine lange Zeit! Und wieviel Not und Elend hat er in dieser Zeit gesehen! Nach seinem Antritte wütete noch lange der unglückselige Krieg auf deutschem Boden. Bis 1643 lagen in der stark befestigten Residenz Wolfenbüttel kaiserliche Besatzungen, welche die Umgegend weit und breit verwüsteten und Städte und Dörfer brandschatzten. Und als 1648 der lang ersehnte Friede geschlossen war, da erkannte man erst, welche Verheerung der blutige Krieg mit seinem unheimlichen Gefolge Hunger und Seuche überall heraufbeschworen hatte. Daß in solchen traurigen Zeiten die Schule, und am allerwenigsten die Dorfschule, emporblühen konnte, war nicht zu erwarten. Zum Segen für das gesamte Schulwesen des Landes war auf den gutmütigen aber schwachen Herzog Friedrich Ulrich, der den Freuden der Jagd und der Tafel leidenschaftlich ergeben war und kein Interesse für Erziehungs- und Unterrichtswesen zeigte, der Herzog August (1634—1666) gefolgt, der als das wichtigste Stück seiner Regierung hielt, dafür zu sorgen, „daß in Kirchen und Schulen das heilige Wort Gottes rein und lauter verkündigt, die heiligen Sakramente nach der Einsetzung Jesu verwaltet und die Unterthanen insgemein zu einem gottseligen Leben und Wandel angewiesen würden.“ (cf. Beste, Kirchen-Gesch. S. 234.) Unter seiner Regierung erschien die „Allgemeine Landesordnung“ vom 7. Januar 1647, in der im 2. Artikel bestimmt wurde: „Es sollen die Eltern gehalten sein und, im Fall sie sich säumig erweisen würden, durch die Beamten und Gerichtsherren dahin vermittelft ernstlicher Bestrafung angewiesen werden, daß sie ihre Kinder bei den Schulmeistern oder Küstern auf den Dörfern sovieler Jahre in die Schule gehen und unterweisen

lassen, bis daß sie den Katechismus verstehen und gedruckte Schrift lesen können.“

Diese Verfügung war von außerordentlicher Bedeutung. Durch dieselbe wurde die allgemeine Schulpflicht^{*)} eingeführt und gefordert, daß die Kinder auch lesen lernen sollten, während nach der Verordnung des Herzogs Julius nur „sichere Einprägung des kleinen Katechismus Luthers“ verlangt war. Wenn auch nur im Winter regelmäßiger Unterricht in den Dorfschulen stattfand, so war doch schon viel erreicht. Daß es dem Landesvater Ernst war mit der Entwicklung des Schulwesens, zeigte die unter dem 24. Februar 1651 erlassene „Schulordnung“, die ihr Augenmerk hauptsächlich darauf richtete, wie man die Lehrerbefoldung aufbessere und wie man eine feste und einheitliche Unterrichtsordnung einrichte. Die Befoldung der Schulmeister, deren ganze Einnahme gewöhnlich nur in dem Ertrage einiger Morgen Acker bestand, wurde dadurch erhöht, daß jeder Einwohner, ob er Kinder in der Schule hatte oder nicht, an Geld, Korn, Wurst, Brod und Eiern ebensoviel für den Opfermann zu entrichten habe, „als er dem Ruh- und

*) Das älteste Beispiel des Schulzwanges, schreibt die Allgem. ev. luth. Kirchenzeitung 1895 No. 11 S. 255, findet sich in Athen, wo der Gesetzgeber Solon die Bürger verpflichtete, ihre Söhne in Gymnastik und Musik unterrichten zu lassen. In Sparta wurden die Söhne der herrschenden Klasse, der Spartiaten, vom Staate erzogen, und das war auch eine Art Schulzwang. In Rom und im Mittelalter finden wir nichts von dieser Einrichtung. Luther war in neueren Zeiten der Erste, der den Grundsatz des Schulzwanges aussprach. Melancthon's Kirchenordnung von 1528 verpflichtete die Prediger, die Eltern zu ermahnen, daß sie ihre Kinder zur Schule schickten. Die Synode von Württemberg erkannte 1649 den Schulzwang grundsätzlich an; aber verwirklicht wurde er langsam; erst 1787 wurde die Pflicht der Eltern, Kinder von 6–14 Jahren zur Schule zu schicken, gesetzlich ausgesprochen. In der Stadt Celle wurde der Schulzwang 1680, in Sachsen 1724 verordnet, aber erst 1764 vollzogen, in Bayern 1802, in Preußen 1658 verordnet, aber erst 1736 vollzogen und seither oft in Bezug auf das Alter der Kinder abgeändert. In der Schweiz wurde der Schulzwang 1798 anerkannt, aber in der Folge bei der kantonalen Zersplitterung sehr verschieden gehandhabt; in den besser gebildeten Kantonen, z. B. Zürich, wurde er seit 1831 streng befolgt. Neuerdings hat auch England den Schulzwang eingeführt. Alle übrigen Länder kennen keinen Schulzwang. —

Schweinehirten“ geben müsse. Für die schulpflichtigen Kinder wurde wöchentlich ein Mariengroschen (8 Pfennig) gezahlt. Durch solche Gehaltsaufbesserung hoffte man, „daß vornehme, wohlbegabte, gelahrte Leute sich an die Schulen begeben und keine andere Funktionen begehren“ möchten. Man wollte keine Handwerker mehr, sondern solche Leute, die selbst etwas Nützliches gelernt hätten. Das war wohl gut gemeint, aber es war damals nicht durchführbar. Obwohl der Generalschulinspektor Christoph Schrader und der Generalsuperintendent Joachim Lütke-
mann in verschiedenen Jahren allgemeine Schulvisitationen abhielten, so kam es doch noch nicht dahin, überall nur wirklich schulmäßig vorgebildete Männer anzustellen. Auch Sigum erhielt damals wieder einen Lehrer, der bis dahin ein Handwerk betrieben hatte und auch noch weiter betrieb. Wie hätte er auch sonst seine Zeit hinbringen sollen, da er den ganzen Sommer hindurch die Kinder nur an den Sonntagen entweder vor oder nach dem Hauptgottesdienste zu unterrichten hatte!

Nachdem Wehrden am Palmsonntag 1683 gestorben war, wurde sein Nachfolger

Jacob Krüger,

„welcher sich viele Jahre alhier in einem freien Kirchenhause aufgehalten, und mit den Seinigen in seinem geführten Christenthum sich bis dato fromm u. ehrlich so bezeigt, daß keine querel u. Klage über u. wider ihn geführt worden“. Ihm wurde die Stelle eines Kirchendieners und Schulmeisters erst im vorgerückten Alter übertragen, denn 1701 nach 18jähriger Dienstzeit wurde „der alte abgelebte Küster und Schulmeister Jacob Krüger auf sein anständiges Begehren“ seines Dienstes entlassen und sein Sohn Andreas an seine Stelle gesetzt. Das Konsistorium bestätigte dessen Wahl zum Adjunkt des Opfer- und Schuldienstes durch Verfügung vom 15. Dezember 1701.

Andreas Jürgen Krüger

war 1661 geboren, seine Ehegenossin war Anna geb. Kremling, mit der er mehrere Kinder hatte. Er starb am 19. November 1728 im 67. Jahre. Seine Frau, die nach seinem Tode Wehe-
mutter (Hebamme) im Dorfe wurde, überlebte ihn fast 30 Jahre.

Am 30. November 1728 wurde der neu gewählte Schulmeister der Behörde präsentiert, wie es in einem Schreiben des Pastor Pape heißt: „Wann nun die Nothwendigkeit erfordert, auf baldige Wiederbesetzung dieses vacanten Schul- und Kirchendienstes bedacht zu sein, bei hiesiger Kirche aber das jus patronatus (Besetzungsrecht) über unsere Opferei u. Schule sich findet, so hat Pastor nomine (Namens) der Kirche mit Zuziehung des Superintendent Dreißigmarck u. der hiesigen Gemeinde Joh. Conrad Emmen, sel. Herrn Ambrosii Emmen weiland hiesigen Pastoris jüngsten Sohn, bisherigen Art. lib. cultorem (der die Wissenschaft bisher gepflegt), nachdem derselbe gebührende Ansuchung darum gethan u. von seinen Gaben im Lesen u. Singen bei öffentlichem Gottesdienste geprüft, überdem auch bei ihm ein frommes, stilles, mäßiges und arbeitsames naturell wahrgenommen, zum hiesigen Schulmeister u. Opfermann wohl bedächtig erwählet u. angenommen“. Bereits am 2. Dezember erfolgte die Bestätigung des Konsistoriums.

Johann Conrad Emmius

war 1703 zu Kirchberg geboren und war bei seiner im Anfange des Jahres 1729 erfolgten Einführung 26 Jahre alt. Seine Mutter lebte zu der Zeit als Pastoren-Witwe im Pfarrwitwenhause. (Vgl. Emmius unter IV. „Prediger“ S. 58.) Emmius war der erste Lehrer in Eizum, der kein Handwerk wie seine Vorgänger erlernt hatte. Er war vorher „Præceptor bei Hans Jürgen Pfannenschmidts Kindern auf Großen Rhode“ gewesen und hatte sich dajelbst „recht modest u. fromm aufgeführt, auch seine Information bei den Kindern auf Großen Rhode mit allem Fleiß, Treue u. Liebe verrichtet, sodasß, wenn die Kinder zur Katechismuslehre nach Sambleben kamen, sie recht wohl u. gut in Frage u. Antwort bestehen konnten“. Er trat am 3. November 1729 in die Ehe mit Engel Marien Imkemeyer, einer Tochter des weiland Bürgers Brauers und Schneiders Imkemeyer zu Stadtoldendorf. Dieselbe gebär ihm am 4. August 1731 einen Sohn. Nach 14-jähriger Ehe starb ihm seine Gattin und er verheiratete sich zum zweiten Male 1744 mit Katharina Elisabeth Schönkerl aus Käßke, die lange Jahre in Eizum im Krüge gedient hatte. Aus dieser zweiten Ehe hatte er zwei Söhne und eine Tochter. Auch seine zweite Frau sollte

er, wenn auch nur kurze Zeit, überleben. Dieselbe starb erst 40 Jahre alt an einer auszehrenden Krankheit am 23. März 1757. Acht Wochen darauf erlöste ihn der Tod von seiner langen Krankheit. Er starb „nachdem er Tags zuvor erst noch einmal aus der obersten Etage des Hauses in die unterste gekrochen war und eine starke Mahlzeit gekochter Erbsen zu sich genommen hatte“, am 29. Mai 1757 im 55ten Jahre seines Alters. Der damalige Pastor Berkhan schreibt über ihn (im Corpus honorum): „Er ist ein stiller Mann u. habe ich über ihn keine Klage zu führen. Bei der Information der Kinder ist er recht gut, u. hat er unter anderm eine große Gabe der Geduld von Gott empfangen.“ Der Superintendent Geseinius stellt ihm das Zeugniß aus, daß er nicht allein in der Schule unermüdet arbeitete, sondern auch bei den vielfältigen Wegen und Stegen und anderen sauren Verrichtungen in der Winterzeit während der Vakanz 1752 unverdrossen gewesen. Während der Amtsführung des Lehrers Emnius wurde viel gethan, das Schulwesen auf dem Lande zu heben. Schon 1709 war durch die „Erneuerte Kirchenordnung“ vom Herzog Anton Ulrich bestimmt, daß die Dorfkinder außer in den bisherigen Gegenständen wie Lesen und Schreiben auch im Rechnen unterrichtet werden sollten und zwar nicht blos bei Winters-, sondern auch bei Sommerzeiten. Auch hatte das Konsistorium am 24. Septbr. 1721 verfügt, der Präsentation eines Kandidaten zum Schuldienste ein obrigkeitliches Führungsattest beizufügen, damit in Zukunft „solche subjecta, die vorhin lüderlich und gottlos gelebet und wegen ihres ärgerlich geführten Wandels solcher Funktionen unwürdig wären“, abgewiesen werden möchten. Allein mit all solchen Verfügungen wurden die großen Übelstände nicht gehoben. Eine Wendung zum Besseren trat erst ein unter der Regierung des Herzogs Carl I. (1735—1780), der nicht nur durch die Gründung des Kollegium Carolinum 1745 in der Hauptstadt des Landes sich ein bleibendes Denkmal gestiftet, sondern auch um die Entwicklung der Landschulen sich große Verdienste erworben hat. Ihm zur Seite standen Männer, deren Namen mit Ehren in der Braunschweigischen Schulgeschichte genannt werden. Es waren die Minister von Gramm und Schrader von Schliestedt, der Erzieher des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, Abt Jerusalem, der General-

superintendent Hassel und der Weisenhausdirektor zu Braunschweig, Pastor Zwick. Alle theilten mit ihrem Fürsten das warme Interesse für Verbesserung der Unterrichtsanstalten. Die Verordnung wegen des Sommerunterrichts in den Dorfschulen wurde 1740 erneuert und bestimmt, „daß die Dorfjugend im Sommer bei Strafe des doppelt zu zahlenden Schulgeldes wenigstens an zwei Tagen der Woche die Schule besuchen solle“. Diese Verordnung war dringend notwendig. Denn trotz der früheren Verfügung fiel es den meisten Dorfbewohnern nicht ein, ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken. Sobald es Arbeit auf dem Felde gab oder das Vieh auf die Weide getrieben werden mußte, dann wurde nicht an die Schule gedacht. Und der Schulmeister war froh, wenn nur wenige Kinder kamen, so hatte er weniger Mühe und konnte seinem Handwerke besser nachgehen, denn von der Schule allein konnte er seine Familie nicht ernähren.

Eine neue Verordnung vom 19. Dezember 1743 erstrebte das Ansehen des Lehrerstandes zu heben, indem sie das seit alten Zeiten übliche Umsingen zu Neujahr verbot. Überall hatte es Anstoß erregt, wenn der Schulmeister mit seinen Schulkindern von Haus zu Haus zog, um wenige Pfennige einzusammeln, und sich oft mit schimpflichen Reden als Bettler abweisen lassen mußte. Da jedoch den Lehrern durch diese Verordnung die schon so kärgliche Einnahme noch geschmälert wurde, wurde auf ihr Ansuchen dieselbe wieder aufgehoben. Erst die Verfügung des Konsistoriums vom 19. Juni 1819 bewirkte die Abschaffung des unschicklichen und unwürdigen Neujahrssingens.

Das wichtigste Werk des Herzogs und seiner Räte war die „Ordnung für die Schulen auf dem Lande in dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel und Fürstenthum Blankenburg vom 22. September 1753“. Sie wird als ein „Ehrendenkmal sowohl des Herzogs als seines erleuchteten Consistorii“ und als die „erste eigentliche und vollständige Volksschulordnung“ bezeichnet.

In ihr wird den Eltern in 17 Paragraphen umständlich aber eindringlich ans Herz gelegt, nicht nur ihren Kindern Nahrung und Kleidung zu verschaffen, sondern sie auch unterrichten zu lassen in den Dingen, die zur Seligkeit zu wissen nötig wären und zur Wohlfahrt dieses Lebens gehörten. Es sei eine betrübende Er-

fahrung, daß so viele Eltern der Bauernkinder diese ihre teure Pflicht versäumten und Ausflüchte und Entschuldigungen vorbrächten. Bald glaubten sie, soviel ihre Kinder in ihrem Stande gebrauchten, möchten sie leicht lernen, bald seien sie mit dem Schulmeister und seinem Unterricht nicht zufrieden, bald gäben sie vor, ihre Kinder wären ihnen zumal des Sommers in der Arbeit unentbehrlich, oder sie verleugneten auch wohl das wahre Alter ihrer Kinder, um auch dadurch noch einige Zeit zu gewinnen, und endlich höre man von denen, die viele Kinder hätten, auch nicht selten die Klagen, daß die Not sie triebe, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen und die ältesten, die dienen könnten, zu vermieten, weil sie ihnen kein Brod schaffen könnten.

Das sind dieselben Entschuldigungen, die auch heute noch nach mehr als 150 Jahren oft genug vorgebracht werden. Da spricht auch heute noch der eine oder andere „Oekonom“ („Bauer“ will man nicht mehr sein), wozu braucht mein Junge so viel zu lernen, ich habe auch soviel nicht gelernt und bin doch vorwärts gekommen! Auch heute noch muß der Lehrer manches harte Wort und abfällige Urteil über sich ergehen lassen, besonders wenn er es wagt, die „lieben artigen Kinder, die gar nichts gethan haben“, zu strafen. Auch heute noch werden Lehrer und Prediger oft genug bestürmt, den Kindern wegen dringender Feldarbeiten frei zu geben. Auch heute noch ist das Streben fast aller Eltern, ihre Kinder möglichst früh aus der Schule zu nehmen. Und wehe dem Pastor, der solche Kinder, deren Dispensation zur Konfirmation möglich ist, zurückhalten wollte! Das wäre „der schlechteste Mensch, der auf Gottes Erdboden existiert“. Ich könnte manches darüber aus meiner Erfahrung anführen, doch es würde das hier zu weit führen.

In der Schulordnung von 1753 wurde ausdrücklich bestimmt, daß die Kinder bis zum 14. Jahre die Schule besuchen und nicht eher dem Unterrichte entzogen werden sollten, als bis sie nach dem Zeugnis solcher, die es beurteilen könnten, hinreichenden Unterricht erhalten und denselben recht gefaßt hätten.

Vortrefflich ist der Abschnitt durchgeführt, welcher von dem Verhalten des Lehrers handelt. „Die Schulmeister haben sich eines gottseligen Wandels zu befleißigen. Eine wahre und ungeheuchelte Furcht Gottes, eine aufrichtige Liebe zu demselben und ihrem Näch-

sten muß in ihrem ganzen Verhalten hervorleuchten, und ihren ganzen Wandel zieren, damit die ihnen anvertraute Jugend auch durch ihren Wandel erbauet, und zur Nachfolge gereizet werde. Mit denen, unter welchen sie wohnen, werden sie friedlich leben und soviel an ihnen ist, mit allen Menschen Friede halten, sich nicht über andere erheben, jedermann liebevoll und freundlich begegnen. Gegen die ihnen anvertrauten Kinder haben sie sich als gegen ihre eigenen zu beweisen, und sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Die Treue ist die vornehmste Eigenschaft eines Schulmeisters, und er beweiset dieselbe, wenn er alle seine Kräfte und seine Zeit dazu anwendet, daß die Absicht seines Amtes erreicht, und die ihm anvertraute Jugend wohl unterrichtet werde."

Im weiteren ist in der Schulordnung die Rede von den Sommer- und Winter Schulen, von den Lektionen und ihrer Einteilung, sowie von dem Verhalten der Prediger, der Superintenden und der Obrigkeit gegen die Schulen.

In zwei Anhängen vom 19. November und 10. Dezember 1754 wurden Erläuterungen und Bestimmungen über Schulgeld-erlaß, Schulversäumnisse u. a. m. gegeben. Diese Anhänge erschienen, weil die Landbevölkerung mit der neuen Schulordnung durchaus nicht einverstanden war, und „viele Eltern keine Scheu trugen, ihre Kinder mit recht vorseßlichem Ungehorsam ganze Monate und länger aus der Schule zu lassen“. Daher wurde bestimmt, „daß solche Eltern für jechlichen Tag, da sie ein oder mehrere Kinder nicht zur Schule schicken, sondern ohne Entschuldigung ungehorsamlich zurückhalten, bis auf den 10. Tag jedesmal 1 Mariengroschen zur Strafe erlegen, nach 10 Tagen aber Gefängnißstrafe vorgekehret, und solche Ungehorsame für jechliche neue 5 oder 10 Tage, respective 12 und 24 Stunden bei Wasser und Brod ins Hundeloch gesetzt werden sollen“.

Die Regierung that alles, was in ihren Kräften stand, um die Landschulordnung überall einzuführen. Wenn der gehoffte Erfolg hinter den Erwartungen zurückblieb, so lag es theils in dem Unverstande des Bauern und der Opposition desselben gegen alles Neue, besonders wenn es ihm unbequem war, theils aber auch in den unglücklichen Zeitverhältnissen, die bald eintraten. Denn 1756 entbrannte der siebenjährige Krieg, und Kriegszeiten sind nicht ge-

eignet, das Schulwesen zu fördern. In diese Kriegszeit hinein fällt die nach dem Tode des Lehrers Emmius in Eizum beginnende Vakanzzeit, die einen durchaus kriegerischen Charakter trug und kampfesmutige Parteien erzeugte.

Hatte die Vakanz das vorige Mal nur wenige Wochen umfaßt, so dauerte sie dieses Mal ein Jahr. Schuld daran trugen die Wahlumtriebe, die schon bei Lebzeiten des Emmius ihren Anfang nahmen. Emmius hat in den 28 Jahren, in denen er Lehrer war, an sich selbst und in der Familie viel Trübes erfahren müssen. Seine Schwindsucht nahm in den letzten 14 Wochen vor seinem Tode derart zu, daß er die Kirche fast gar nicht besuchen und der Schule nicht gehörig vorstehen konnte. Es war traurig mit dem Schulunterricht bestellt. Wenn er eine Woche unterrichtet hatte, mußte er 2 bis 3, ja auch 4 Wochen wieder ganz aussetzen. Wenn er aber Schule hielt, so saß er auf seinem Stuhl und schlief vor Schwachheit ein. Da aber seine Krankheit so beschaffen war, daß er nach menschlichem Ansehen dem Tode noch gar nicht nahe zu sein schien, denn er hatte keine sonderlichen Schmerzen und Essen und Trinken schmeckte ihm wohl, so verrichtete während der letzten 14 Wochen den Kirchendienst der Schneider Franz Huxhagen, und als in dieser Zeit auch dieser „unpaß“ geworden war, dessen Sohn Heinrich, der auch ein Schneider war. Bei dieser Gelegenheit hatte sich der junge Huxhagen eingebildet, daß er sofort zum Adjunkt des alten Schulmeisters bestätigt werden könnte, und hatte, von seinen Eltern dazu ermuntert, sein Anliegen auch bei dem Pastor Elten angebracht. Dieser war ganz damit einverstanden und hatte es der Gemeinde öffentlich in der Kirche angezeigt, daß dieser Heinrich Huxhagen, wenn sie ihm ihre Stimme geben würden, als Adjunkt eingeführt werden sollte. Es wäre dieses auch, berichtet Emmius unterm 30. April 1757, schon wirklich geschehen, indem die ganze „Huxhagen'sche Freundschaft“ hierzu stimmte, wenn nicht noch verschiedene alte verständige Männer aus der Gemeinde diese Sache besser eingesehen und ihre Stimme zurückbehalten hätten. Fünf Gründe führt der alte Schulmeister an, weshalb er den Huxhagen nicht als Adjunkt annehmen könne: Einmal wäre dieser gedachte Huxhagen noch sehr jung, etwa ein Bursche von 21 Jahren, vor

welchem die Jugend wenig Furcht und Scheu haben würde, weil sie täglich mit ihm gemeinschaftlichen Umgang hätte. Dann wäre er nicht im Stande, die Jugend im Lesen, Rechnen und Schreiben gehörig zu informieren, weil er selbst noch eines Schreib- und Rechenmeisters benötigt wäre. Drittens wären auch seine Sitten und kindliche Aufführung gegen seine Eltern bisher sehr schlecht gewesen. Viertens sei auch der Schuldienst nicht so eingerichtet, daß er einen Adjunkt ernähren könnte, und fünftens sei er, Emmius, erst ein Mann von 55 Jahren. — Diese Meinung vertraten auch 25 Männer in einem Berichte vom 9. Mai und fügten noch hinzu, daß sich Heinrich Huxhagen bei seiner oftmaligen Widerseßlichkeit auch sogar an seinen Eltern vergriffen habe. Dieses eine Faktum müsse doch schon genügen, dem Huxhagen die Hoffnung zu der Adjunktur gänzlich zu benehmen. Auf der Gegenpartei befand sich der Pastor Elten. Dieser suchte die Anklage gegen Huxhagen zu entkräften. Alle Verwendungen für und gegen Huxhagen kamen schriftlich an das Konsistorium. Deshalb erschienen der Superintendent Gesenius und der Sekretär Schüler im Krüge zur Verhandlung, zu der sämtliche Hauswirthe eingeladen und fast alle erschienen waren. Die eine Partei erklärte, Huxhagen fänden sie zum Schulmeister nicht tüchtig. Er könne keinen Ton halten, habe gestern in der Kirche den Gesang „Warum betrübst Du Dich“ mehr gerufen als gesungen. Er habe einen tollen Kopf, und sie versprächen sich keinen vernünftigen Umgang mit den Kindern. Er habe die Schneiderprofession erlernt und müsse dabei bleiben. Die Gemeinde könne einen Schulmeister ernähren, folglich wolle sie einen tüchtigen Mann haben. Die von der Gegenpartei hoben hervor, sie wünschten hauptsächlich den präsentierten Huxhagen zum Schulmeister, weil sie dafür hielten, daß sich nicht leicht jemand finden werde, der die Adjunktur auf so billige Bedingungen wie er annehmen könne noch werde, und wenn ihm ja an seiner Geschicklichkeit noch etwas abginge, so könne er durch Fleiß solches zulernen. Was seine Stimme anlange, so gefiele sie ihnen gut genug, und könne er einen Gesang anheben und vollenden. Die Visitatoren stellten sich auf Seite der für Huxhagen stimmenden Partei, faßten den Widerspruch gegen die Wahl als Mißverstand auf und erklärten, die Nachrede

von Huzhagens ungebührlichem Verhalten gegen seine Eltern scheine eine bloße Verleumdung zu sein, die aus Neid und Mißgunst ausgesonnen und durch Bosheit einiger zur Unruhe geneigter Einwohner verbreitet worden sei. Das Konsistorium erfüllte die nochmals eingereichte Bitte auf Untersuchung gegen Huzhagen nicht, sondern beauftragte den Superintendenten, den vom Pastor und Gemeinde präsentierten Huzhagen einzuführen. Nun herrschte große Freude in der Huzhagenschen Freundschaft! Nun hatte man den Sieg davon getragen! Aber man hatte zu früh gejauchzt. Die Einführung war bereits auf den 15. Juni festgesetzt. Die größte Eile hatte man angewendet, diese ärgerliche Angelegenheit zu beseitigen, nachher, meinte man, müßten sich die aufgeregten Gemüther schon beruhigen. Da kam mit einem Male kurz vor dem festgesetzten Einführungstage der Gegenbefehl, die Einführung solle vorerst unterbleiben. Aufgeregt und unzufrieden darüber schreibt der Pastor Elten am 14. Juni einen langen Bericht, in dem er die Bemühungen gegen Huzhagen „ein alt Weiber Köddern“ betitelt und als Rädelsführer unter anderen zur gerechten Bestrafung auführt: Müller, Wesche, Jacob Bruer und „fürnemlich dessen Weib, als welche die allergottloseste Zunge hat“. Der Hauptgroll, meint er schließlich, komme wohl daher, daß Huzhagen „ohne Einwilligung des Konsistoriums die Bedingung, daß er um 15 Mgr. jährlich informiren sollte*), nicht eingehen, u. wie Schwein- u. Kuhhirte im Krüge sich nicht wollte mieten lassen, woselbst man wohl denken mochte, etliche Halbfäß Bier auf sein Conto zu ver-

*) Nach der Schulordnung des Herzogs August von 1651 belief sich das Schulgeld für jedes schulpflichtige Kind auf wöchentlich 1 Mgr. Die erneuerte Kirchenordnung von 1709 bestimmte, daß „ein billigmäßiges Schulgeld für jedes Kind, wie es an jedem Ort gebräuchlich“, entrichtet werden sollte.

Nach der Landschulordnung von 1753 betrug das Schulgeld „wöchentlich für ein Kind, welches im Christenthum und Schreiben auch Rechnen unterrichtet wird 1 Mgr., für ein Kind, welches das Lesen lernet 6 Pf., und für die Kleinsten, bis sie zusammenlesen 4 Pf. Diejenigen Kinder aber, welche in dem Quartale von Johannis bis Michaelis die Schule nur eine Stunde täglich besuchen, bezahlen für dieses Quartal überhaupt 3 Mgr. Diejenigen Eltern aber, die das Schulgeld aus wahrer Armut nicht aufbringen können, haben sich deshalb bei den Armen-Cassen zu melden und von denselben alle Hülfe zu erwarten“.

zählen, wodurch denn diese Zungen ohnfehlbar wieder bezügelt worden sein“. In einem weiteren Schreiben setzt Pastor Elten auseinander, welche Intriguen gesponnen worden waren und wie „Badderschen Schnack und alter Weiber Köddern“ gegen Huxhagen aufgewendet worden seien. — Indessen die Gegner des Huxhagen hatten doch durch ihren Gerichtsherrn Schrader von Schliestedt erlangt, daß die Angelegenheit an den Herzog Carl gebracht wurde, welcher in einer Verordnung vom 18. Juni seinem Consistorio unter anderm Folgendes zugehen ließ:

„Wir wollen nicht, daß der Gemeinde Eigem, als welche noch keinen Schulmeister gewählt hat, der junge Huxhagen wider Willen aufgedrungen werden soll, sondern es bleibt derselben frei, nach ihrem habenden und hergebrachten Wahlrechte, sich ein tüchtiges subjectum zu diesem Dienst auszusuchen und solches zur Confirmation zu präsentiren. Damit sich aber der junge Huxhagen nicht zu beschweren habe, so ist demselben zu eröffnen, daß, wenn er sich in den ihm noch fehlenden Stücken fest gesetzt haben und nächstidem zu einem Schuldienste tüchtig befunden wird, er an einem andern Orte befördert werden solle; und habet ihr demselben alsdann die Ausfertigungsgebühren zu erlassen, das zweite Examen ist er hingegen zu bezahlen schuldig, indem der Examinator nichts davor kann, daß der Examinatus den Unterricht noch nicht gewußt, wenig rechnen und weiter nichts als schlecht schreiben gekonnt hat“.

Bei der nun angeordneten Schulmeisterwahl, zu der außer zwei Braunschweiger Seminaristen, Morich und Feldhausen, auch Huxhagen wieder zugelassen wurde, ergab sich, daß Feldhausen keine, Morich 18 und Huxhagen 23 Stimmen, einschließlich der Stimme des Ortspredigers, erhalten hatten. Obwohl Morich vor den beiden anderen Bewerbern auf alle Weise den Vorzug hatte, und es überdem aus dem Beifall der Gemeinde schien, als ob derselbe die mehrsten Stimmen erhalten würde, so trug wider Vermuten Huxhagen den Sieg abermals davon. Huxhagen hatte eben eine große Freundschaft, die mit allen erlaubten oder verwerflichen Mitteln für ihn eintrat. Man sah wohl ein, daß ein so billiger Adjunkt — denn in der ersten Zeit der Wahlumtriebe lebte der alte Schulmeister noch, und er konnte noch lange leben — nicht

zu bekommen wäre als dieser Eizumer Schneider. Man brauchte ihm keine Wohnung zu geben, weil er bei seinen Eltern wohnen bleiben wollte. Er hatte sich verbindlich gemacht, gegen den jährlichen Genuß von 3 Morgen Acker im nötigen Fall die Dienste in der Kirche und Schule jederzeit unweigerlich zu versehen. Hatte er auch im Schreiben und Rechnen noch nicht soviel Geschicklichkeit, als wohl wünschenswert sei, — „seine Hand ist schlecht und im Rechnen ist er nicht weiter als in die Division mit unbenannten Zahlen, da der Divisor nicht über zwei Zahlen ist, gekommen“, heißt es in seinem Examen-Zeugnis — so gab man sich damit doch zufrieden, zumal der Pastor aus eigenem Antriebe und ohne allen Eigennutz sich erboten hatte, ihn solange darin zu unterrichten, bis er wenigstens die Regel de tri in Brüchen fertig konnte. Mit seinen Leistungen im Singen waren viele auch zufrieden, denn für sie, meinten sie, sänge er gut genug. Sie hielten ihn für einen beanlagten Menschen, der durch Fleiß die noch vorhandenen Lücken bald ausfüllen könnte. Sie hatten eben dem jungen Burschen die Adjunktur versprochen, und nun der alte Schulmeister gestorben war, wollten sie ihr Wort nicht brechen. Dazu kam ferner die Opposition gegen die andere Partei, die als ihren Kandidaten den jungen Emmius, des alten Schulmeisters Sohn, aufgestellt hatte, welcher zur Zeit Lehrer in Denktiehausen war. Dieser hatte etwas Tüchtiges gelernt, sein Examen gut bestanden und würde sich auch „der nachbleibenden beiden unmündigen kleinen Kinder, als seine Halbgeschwister, besser als ein Fremder annehmen und vor ihre Erziehung sorgen, welche wir (die Gemeinde-Einwohner) aber sonst im Gegentheil in der Gemeinde zur Last haben dürften. Außerdem aber wollen wir um den Sohn des jetzigen Schulmeisters zum Adjunct bitten, weil sein Großvater als Prediger sein Brod gegessen hat bis in den Tod bei unsrer Gemeinde und sein Vater nun auch solange bei uns gewesen ist, so wollten wir auch des Namens Gedächtnis gerne bei uns behalten, weil des Namens noch bei uns und in der Gemeinde ist“.

Aber wie dem auch sein mochte, den jungen Emmius wollten viele, unter ihnen der Pastor, auf keinen Fall haben, denn derselbe war bekannt als „ein Subjektum, an welchem mit Grunde der Wahrheit Vieles auszuweisen sei, gestalten er von Jugend auf

ein seinen Eltern ungehorsames Kind gewesen, den der Vater be- ständig seinen ungerathenen Sohn genannt und von welchem er Exempel solcher groben und unflätigen Sitten erzählte, welche zu wiederholen man aus Respect Bedenken tragen muß“.

Die Visitatoren überreichten am 25. Juli dem Herzog, von dem sie den Wahlauftrag ohne Wissen des Konsistoriums erhalten hatten, die Wahltablette nebst Bericht. Vergebens wartete man in Eizum auf Besetzung der Schulstelle, vergebens wendete sich die Huzhagensche Partei wiederholt an das Konsistorium mit der in- ständigsten Bitte, den gewählten Huzhagen einführen zu lassen, damit die Schulkinder nicht immer mehr und mehr verwilderten. Weder von Seiten des Ministeriums noch von Seiten des Kon- sistoriums erfolgte die ersuchte Antwort. Endlich, nachdem die An- gelegenheit fünf Monate still gelegen hatte, erließ die Fürstliche Geheime=Rats=Stube am 15. Dezember ein Reskript, in dem es hieß:

„Nachdem der von der Gemeinde zu Eizum auf den vacant gewordenen dasigen Opferey= und Schuldienst gewählte und prä- sentirte Seminarist Morich zu solchem Dienste nach seiner dazu befundenen Tüchtigkeit bestätigt ist, so befehlen, Namens Unsers Gnädigsten Herrn Durchlaucht, Wir Euch (den Visitatoren) hiermit, daß Ihr bemeldeten Morich als Opfermann und Schul- meister zu Eizum förderksamst introduciéret etc.“

Dieses Schreiben erhielt der damals in Braunschweig (sonst in Schlieftedt) beschäftigte Sekretär Schüler, welcher dasselbe an den Superintendenten Wesenius schickte und zugleich mittheilte, daß er noch ein anderes Reskript, welches die Beeidigung des Morich betreffe, erhalten habe, und daß er in Folge dessen den Akt der Beeidigung gleich vornehmen werde. Er hoffe bestimmt, daß der Superintendent damit einverstanden sei.

Es ist unbegreiflich, wie eigenmächtig und anmaßend der Sekretär Schüler handelte, der sich unstreitig auf seinen Herrn, den Geheimen Rat Schrader von Schlieftedt verließ, auf den all- gewaltigen Staatsmann seiner Zeit, auf das Faktotum des Herzogs, wie Beste sich in seiner Kirchengeschichte ausdrückt, auf den Mann, durch den, wie Lessing sagt, Alles und Jedes, was geschehen sollte, geschah. Denn es lief direkt der Wahrheit entgegen, wie der Se-

PH

fretär wohl wußte, daß Morich gewählt und präsentiert war. Es gehörte entschieden nicht zu seiner Funktion, dem Seminaristen Morich, der noch nicht einmal examiniert war, den Huldigungs- und Offizial-Eid abzunehmen, wie er es am 22. Dezember wirklich that. Man suchte auf jede Weise, ob mit Recht oder Unrecht, seinen Willen so schnell als möglich durchzusetzen. Deshalb übergab man auch die zunächst zuständige Behörde, das Konsistorium, und trug dem Superintendenten Gesenius durch allerhöchste Verordnung auf, die Einführung des Morich vorzunehmen.

Diese Verordnung erhielt der Superintendent kurz vor dem Weihnachtsfeste, sodaß er wegen der vielen Festtagsarbeiten sowie anderer bereits vorausbestimmten Arbeiten, die Einführung in den letzten Wochen des alten und in der ersten Woche des neuen Jahres nicht vornehmen konnte. Da ihn die Angelegenheit jedoch beunruhigte, weil er bisher vergebens einen entsprechenden Auftrag vom Konsistorium erwartet hatte, so ließ er am 29. Dezember eine „Privat-Nachricht“ an seine zunächst vorgesetzte Behörde gelangen. Das Konsistorium richtete an ihn unterm 3. Januar 1758 folgendes Reskript, welches, da es über das Patronatsrecht eingehend sich ausspricht, zum Teil dem Wortlaute nach folgen möge:

„Wir bemerken aus eurer Privat-Nachricht v. 29. des abgewichenen Monats mit nicht minderem Betrübnis als Befremdung, was alles zum Nachtheil der Eizen'schen Kirche, als unstreitigen alleinigen Patroni von dafiger Opferey, eine Zeither geschehen ist. Die von Serenissimo (d. i. vom Herzog) Selbst Uns auferlegte hochbeschworene Verpflichtung fordert auch insbesondere von Uns, daß Wir einen jeden bei seinem wohlhergebrachten Patronat-Rechte schützen sollen. Nach allen Unsern Pfarr-Matrikeln hat die Kirche zu Eizen, wie schon gesagt, solches Recht über die dafige Opferey ganz allein, und alle Unsere Pfarr-Bestellungs-Acten ergeben, daß besagtes Recht in deren Namen jederzeit vom Pastor allein exerciret (geübt) worden. Wir wissen freilich, daß im corpore bonorum, die Eizen'sche Pfarre betreffend, vom Pastor Berkhan irrig gesetzt ist,

es habe Pastor u. Gemeinde diese Opferey cumulative zu vergeben (d. h. der Pastor hat eine Stimme und die Gemeinde zusammen hat auch nur eine Stimme);

euch ist aber auch bekannt, daß dies corpus bonorum noch nicht in's Reine gesetzt oder gehörig authenticisiret (bestätigt) worden ist, und daß ferner dergleichen den alten Rechten u. offenbaren, Actenkundigen Nachrichten entgegen laufende Sätze nichts bedeuten können. — Wir haben auch, Unsern Eiden gemäß, das bis jetzt Gehörige in der Sache beobachtet u. werden daran nöthigen Falls fernerweit es nicht ermangeln lassen. Ihr aber, als ein immediaté (unmittelbar) Nachgesetzter des Consistorii, werdet wissen, wie ihr nach allen euch bekannten Umständen pflichtmäßig hierunter euch zu betragen habet, folglich nichts vornehmen, was den unstreitigen Rechten der Eizen'schen Kirche u. des Consistorii nachtheilig sein kann.“

Als der Pastor Elten von der beabsichtigten Einführung des Morich vernahm, protestierte er ernstlich. „Gleichwie die Präsentation des Morich der Gemeinde ganz widerrechtlich sei und seinem Namens der Kirche ihm ganz allein zukommenden Patronatsrechte offenbar Eintrag thue, so könne er nicht umhin, kraft seines Amtes und des damit vorknüpften Rechtes, die Sache gehörigen Ortes weiter zu suchen, und habe daher bis nach ausgemachter Sache sich gegen diese Einführung protestirend aufs beste verwahren wollen“. Auch das Fürstl. Konsistorium protestierte energisch gegen das Vorgehen der Geheimen-Rats-Stube. Es sei unbegreiflich, wie von Fürstl. Geheimen-Rats-Stube der Superintendent beauftragt werden konnte, einen anderen als den wirklich gewählten und präsentierten einzuführen, zumal dieser andere (Morich) noch gar nicht eingeführt werden könne, weil er nach den Landes-Berordnungen nicht examiniert noch probat befunden worden sei, auch dazu sich nie gemeldet habe. Das Konsistorium hege das Vertrauen, daß weder das unstreitige Recht der Eizen'schen Kirche und dasigen Pastoris noch des Consistorii wohlbefugte hiermit bestens verwahrte Autorität gekränkt werde. Ein fast gleichlautendes Reskript ging an den Herzog Karl, der zu wissen verlangt hatte, was es mit der bisher verzögerten Einführung des Seminaristen Morich eigentlich für eine Bewandnis habe. Damit ruhte die Angelegenheit wieder eine Zeit lang, bis im März desselben Jahres Huzhagen auf den erledigten Opferei- und Schuldienst zu Dettum befördert wurde und der Pastor Elten, Namens der Kirche als einziger Patron, sich entschloß, den

mehrfach genannten Morich zu präsentieren, von dessen Fähigkeit, wie er schreibt, er längst versichert gewesen sei, weil er ihn von der Schöninger Schule her schon als einen geschickten Kopf gekannt habe. Das Konsistorium bestätigte laut Verfügung vom 21. März 1758 die Präsentation des Morich, sodaß endlich nach langen Kämpfen die Einführung am 6. April desselben Jahres vor sich gehen konnte.

Johann Heinrich Morich,

ein Sohn des Kantors Heinrich Morich zu Wackersleben, war 28 Jahre alt, als er 1758 sein Amt in Eizum antrat. Eine Profession hatte er nicht erlernt, sondern hatte sich nur zum Schulwesen ausgebildet und war in Schliestedt einige Zeit zur Aushülfe an der Schule gewesen. Im Sommer 1758 trat er in die Ehe mit einer Tochter des Kantors Hobein aus Söllingen, welche ihm in Eizum einen Sohn und drei Töchter geboren hat. Morich ist 8 Jahre in Eizum Lehrer gewesen und hat sich die Liebe und Zuneigung seiner Gemeinde und seiner Vorgesetzten in hohem Maße erworben. Er wurde 1766 nach Gevensleben versetzt. —

So kam wieder eine Vakanzzeit für Eizum und mit ihr von Neuem eine Zeit der Unruhe und Aufregung. Die Huxhagensche Freundschaft, die das vorige Mal so große Wirren angerichtet hatte, hoffte jetzt ihr Ziel zu erreichen und die Wahl des Huxhagen, der inzwischen in Geitelbe im Schuldienste angestellt worden war, durchzusetzen. Der damalige Pastor Schmid erklärte sich auch damit einverstanden und präsentierte bereits am 14. Juli 1766 den Huxhagen. Das Konsistorium bestimmte jedoch laut Verfügung vom 19. Juli 1766, daß der Pastor nicht allein, sondern Pastor und Gemeinde zusammen, wie dieses das Corpus bonorum ausdrücklich mit sich brachte und wogegen das, was etwa in jüngeren Zeiten geschehen sein möchte, nichts hinderte, einen Opfermann ordnungsmäßig zu wählen und zu präsentieren hätten. Höchst verwundert über diesen kurzen und gestrengen Befehl erläßt der Pastor ein langes Schreiben vom 1. August 1766, worin er ausführlich den Stand der Angelegenheiten klarlegt und die Gründe anführt, weshalb er die Präsentation einseitig und ohne Zuziehung der Gemeinde unterschrieben habe. Er beruft sich auf die Bemerk-

kung im Corpus bonorum, welche Pastor Elten hinzugefügt hat, „die Gemeinde hat kein Theil am Patronatsrecht, sondern es kommt dem jedesmaligen Pastor und zwar Namens der Kirche ganz allein zu“. Er beruft sich auf die Konsistorial-Verfügung vom 21. März 1758 bei der Einführung des letzten Lehrers Morich und auf frühere Besetzungen von 1683 und 1728. Aber das Konsistorium ließ sich nicht auf weitere Erörterungen ein, sondern erteilte unterm 16. August die kurze Resolution, daß es bei dem unterm 19. Juli erlassenen Reskripte sein Verbleiben habe.

Nun traten die Parteien für und gegen Huzhagen wieder auf den Kampfplatz. Am 18. August berichtet der Bauermeister Christoph Schumann — wie er schreibt: namens der ganzen Gemeinde — an das Konsistorium, daß sie den Huzhagen nicht annehmen könnten, weil er seiner Schneider-Profession hauptsächlich nachginge und deswegen die Gilde in Wolfenbüttel mit hielte, ferner, weil er das Orgelspiel nicht verstände, auch dazu schlecht schreiben und rechnen könnte, und endlich weil er bei voriger Vakanz zur Verwaltung des Opferdienstes nicht geschickt genug befunden wäre. Dagegen bitten unterm 29. August mehrere Gemeindeglieder, daß der einstimmig gewählte Huzhagen ohne weiteren Umstand möchte eingeführt werden. Bei der zweiten Wahl, die Pastor und Gemeinde gemeinschaftlich abgehalten hatten, war unbegreiflicher Weise Huzhagen einstimmig gewählt, wie am 2. September der Pastor Schmid berichtet hatte. Jedoch statt der erwarteten Bestätigung erfolgte der Auftrag an den Sekretär Schüler, die bei der Gemeinde vorwaltende Uneinigkeit wegen der geschehenen Schulmeister-Wahl zu untersuchen und die Einwohner Mann für Mann zu vernehmen. Bei dieser Vernehmung waren die Meinungen durchaus geteilt. Der Sekretär Schüler berichtete darüber und fügte hinzu: Es sei kein Wunder, daß des Huzhagen Eltern bei jetziger Vakanz ihren Sohn wieder nach Eßum zu ziehen suchten, und da dessen Wahl nicht ordnungsmäßig sondern in etwas übereilt vorgenommen, so sei es auch nicht zu verwundern, daß von vielen dieselben Widersprüche wie vormals wieder gemacht würden. Die Meinungen seien geteilt. Viele wünschten die Bestätigung, fast eben so viele bemüheten sich, sie zu hintertreiben,

ein Teil trüge aber, wie man zu sagen pflege, den Baum auf beiden Schultern und wolle es mit Niemandem verderben. —

Das Konsistorium erklärte darauf laut Reskript vom 20. Septbr. 1766 die Wahl, weil sie nicht ordnungsmäßig geschehen sei, für ungiltig. Den Visitatoren wurde aufgegeben, drei Kandidaten, nämlich den schon in Vorschlag gebrachten Huxhagen, einen Braunschweigischen und einen Wolfenbüttelschen Seminaristen *) dem Pastor und der Gemeinde vorzustellen, von den Kandidaten eine Probe im Katechisieren und Singen in Gegenwart des Pastors und der Gemeinde machen zu lassen, die Stimmen der Gemeinde zu sammeln und den Gewählten zu präsentieren. Am 13. Oktober 1766 fand in der Kirche die Wahl statt. Da ein Braunschweiger Seminarist nicht vorhanden war, so war die Wahl unter den beiden Bewerbern, dem bekannten Huxhagen und dem Seminaristen Bohnhorst, welcher als ein ganz feiner Mensch aus dem Wolfenbüttler Seminar bezeichnet wurde, zu treffen. Vor der Wahl legten beide erst eine Probe im Singen und Katechisieren ab. Huxhagen mußte zuerst das Morgenlied Nr. 815 des damals gebräuchlichen Gesangbuches „Nun tret' ich wieder aus der Ruh“ nach der Melodie „O Ewigkeit, du Donnerwort“ intonieren, ein Gesang, der gewiß zu seiner Stimmung vortrefflich paßte, wie der erste Vers lautete:

Nun tret ich wieder aus der Ruh',
Und geh dem sauren Tage zu,
Wie mir ist auferleget:
Nicht weiß ich was für neue Plag'
Mir heute noch beegnen mag,
Doch weiß ich, daß mich trägt,
Mein frommer Gott in seiner Gut,
Daß mir die Last nicht schaden thut.

Darauf mußte Bohnhorst anstimmen das Lied No. 366 „Ich ergebe mich dem Willen meines Gottes ganz und gar“ nach der Melodie: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“. Nun trat der

*) Das Braunschweiger Seminar war Ostern 1751 mit 5 Zöglingen eröffnet worden. Mit der Leitung desselben war der Waisenhausdirektor Zwiade betraut. Das Wolfenbüttler Seminar war zum 1. Oktober 1753 auf Betreiben des Abts Hassel im Waisenhause der Auguststadt errichtet worden. Die Zahl der Seminaristen belief sich anfangs auf 6.

Superintendent Meier vor den Altar und zeigte der versammelten Gemeinde die Absicht der diesmaligen Zusammenkunft an, worauf Huxhagen die Lehre von Christo, Bohnhorst die vom Hl. Geist mit den Schulkindern durchgehen mußte. Nachdem sie ihre Probe gemacht, und der Superintendent die Gemeinde zu einer unparteiischen Wahl ermahnt hatte, setzten sich die Visitatoren an einen Tisch vor dem Altar und ließen einen jeden Wahlfähigen, wie er aufgerufen wurde, herantreten, damit er leise seine Stimme abgebe.

Huxhagen erhielt 20 Stimmen aus der Gemeinde, wozu außerdem die Stimme des Pastor Schmid kam, sodaß er somit die meisten Stimmen hatte, denn Bohnhorst hatte nur 19 Stimmen.

Wieder war Huxhagen durch die meisten Stimmen gewählt. Herrschte jetzt wieder großer Jubel unter seinen Freunden und Verwandten, so hatten sie sich wieder zu früh gefreut. Die Wähler, welche dem Bohnhorst ihre Stimme gegeben hatten, versuchten von Neuem, und wieder mit Erfolg, die Bestätigung des Gewählten zu hintertreiben. Sofort ging ein Bittgesuch an das Konsistorium, in dem es hieß: „Wir sind sämtlich überzeugt, daß der Seminarist Bohnhorst uns und unsern Kindern in der Lehr-Art vorzüglich besser und nützlicher ist als Huxhagen. Es hat sich gar deutlich gezeigt, daß Lehreter im Katechisiren den Kindern wenig nütze ist, dieselben nicht forthelfen und die Fragen nicht begreiflich machen kann; hingegen Bohnhorst in solcher Lehr-Art sogar ohne ein Buch in den Händen zu haben, sich gewiß sehr geübt bewiesen, und den Kindern alle Fragen so begreiflich und deutlich gemacht, daß wir uns über die muntere Antwort der Kinder herzlich gefreut haben. Auch ist von ihm als einem zum Opferdienst geübten Manne mehr zu vermuthen und zu fordern als von Huxhagen, da dieser eine solche Gelegenheit niemals geübt und bei einem Schulwesen die gehörige und erforderliche Geschicklichkeit sich nie erworben hat. Der Unterschied der Geschicklichkeit solcher beiden Männer sollte wohl dem Einfältigsten sehr merklich in die Sinne gefallen sein. Außerdem aber hat Huxhagen auch ein schweres Gehör, sodaß er die Antworten der Kinder öfters nicht verstehen wird“.

Daß auch die Frauen in Eihum sich wenigstens indirekt an den Wahlagitationen beteiligten, ihre Zunge nicht zügeln konnten

und das Feuer der Leidenschaften noch schürten, wo und wie sie nur konnten, zeigt deutlich ein Schreiben des Superintendenten Meier vom 4. November 1766 an das Konsistorium:

„Eine wohlhabende Ackermanns-Witwe, Namens Günther, ist die Hauptperson, welche die Gemeinde verwirret. Schon bei der vorigen Wahl des Huxhagen hat sie gegen ihn agitirt, und in diesen Tagen fing sie wieder an. Sie wollte nicht zugeben, daß Huxhagen Schulmeister würde, sollte es ihr auch ein Spann Pferde kosten. Die Zahl ihrer Anhänger waren anfänglich nur diejenigen, welche Pacht-Land von ihr hatten, nach der Zeit kriegte sie etliche von ihren Freundinnen auf ihre Seite, welche ihre Männer durch anhaltendes Bitten weich machen und auf ihre Seite lenken mußten; solcher gestalt konnte sie zwei Tage vor der Wahl dem Candidaten Bohnhorst sagen, 19 Stimmen habe ich für ihn zusammen. Dies traf auch im Wahltermin richtig zu.

Die Ursachen, warum diese alte Frau sich durch ihre Anhänger der Wahl des Huxhagen so hartnäckig widersetzte, sind Kleinigkeiten. Ein Gezänke dieser Frau mit des Huxhagen Mutter und eine Disharmonie mit Pastor Elten waren das vorige Mal die Ursachen, daß diese Frau es sich viel kosten ließ auch falsche Beschuldigungen auf eine sündliche Art auf Huxhagen brachte und durch gewisse Wege ihren Zweck erreichte. Jezo sollte man denken, Pastor Elten ist weg, Huxhagens Mutter ist todt, sie werde also die Ruhe der Gemeinde nicht stören, allein nun sagt sie: voriges Mal hat mir's soviel gekostet, daß Huxhagen nicht Schulmeister geworden, und nun sollte er noch seinen Zweck erreichen? Absolut nicht!“

Und Huxhagen erreichte seinen Zweck nicht. Nachdem er auf den 12. Nov. vor das Konsistorium citirt und daselbst erschienen war, redete man mit ihm wegen der auf ihn gefallenen Wahl und da man dabei sehr deutlich bemerkte, daß er Schaden am Gehör habe, bedeutete man ihm, daß er zu diesem Dienst nicht angenommen werden könne. — Damit mußte er sich denn zufrieden geben.

Huxhagen wurde, wie schon erwähnt, erst in Dettum, dann in Geitelde als Lehrer angestellt, hat mit seiner Gattin, einer Tochter des Müllers Schilt aus Räfte, drei Söhne und sechs

Töchter gehabt, ist 85½ Jahre alt geworden und am 2. Dezember 1819 zu Berel gestorben und begraben, wo er nach dem Kirchenbuche zu Geitelde als Pensionär wohnhaft gewesen war. —

Eine neue Wahl wurde in Eikum am 11. Dezember 1766 veranstaltet. Hierbei enthielt sich Pastor Schmid seiner Stimme und theilte dem Konsistorio die Ursache darüber mit. Gewählt wurde unter den drei Bewerbern der schon früher genannte

Heinrich Christoph Bohnhorst.

Nachdem er am Neujahrstage 1767 eingeführt war, hat er den Schuldienst fast neun Jahre verwaltet, in welcher Zeit ihm 2 Söhne geboren wurden. Durch eigene Schuld mußte er seine Stellung aufgeben. Wegen eines unverantwortlichen Vergehens wurde ihm auf Befehl des Konsistoriums vom 25. Oktober 1775 der Dienst aufgekündigt. Solches theilten ihm die Kirchen-Bisitatoren mit und gaben ihm auf, „daß er das Schulhaus bei Vermeidung der Exmission binnen dato und 14 Tagen ohnfehlbar zu räumen habe“.

Bohnhorst hatte sich eines Felddiebstahls schuldig gemacht, worüber ihn der Abzehnter Holze bei dem adeligen Gerichte zu Schliestedt angezeigt hatte. Bohnhorst leugnete zuerst, ja er besaß die Unverschämtheit, den Abzehnter Holze wegen solcher Beschuldigung zu verklagen mit dem Erbieten sich mit einem Eide zu rechtfertigen. Aber sein Gewissen ließ ihm keine Ruhe. Am 5. Oktober kam seine Frau zum Pastor Schmid und zeigte an, daß ihr Mann nun selbst eingestanden hätte, er habe eine Zehntgarbe wirklich vom Zehnthausen genommen. Bald darauf erschien er selbst, er war der Verzweiflung nahe, gestand die That völlig ein und bat um Vergebung. So mußte denn Bohnhorst, wie schon erwähnt, im November 1775 Eikum verlassen, wohin er gegangen und was aus ihm geworden ist, ist nicht bekannt.

Es mag übrigens in damaliger Zeit öfter vorgekommen sein, daß es die Lehrer mit der Beobachtung des siebenten Gebots nicht allzugenau nahmen, sonst würde es der Herzog nicht für nötig gehalten haben, unter dem 28. Januar 1773 in Bezug auf die Holzdiebstähle der Schulmeister und Opferteute eine besondere Verordnung zu erlassen. (Vgl. Koldewey, Geschichte des Schulwesens S. 200.)

Bei der neuen Besetzung der Schulmeisterstelle war nun die

Wahl zu treffen unter den drei Bewerbern, 1. Christoph Schmelzkopf, Bedientem des General-Superintendenten Knittel, 2. Basilius König, des Schulmeisters Sohn zu Kl.-Winnigstedt und 3. Johann Heinrich Kunze, des Schulmeisters Sohn zu Wazum. Von diesen erhielt Schmelzkopf 19, König 5 und Kunze 15 Stimmen. Außerdem erhielt Schmelzkopf noch die Stimme des Predigers, nachdem bereits alle gewählt hatten. Bevor das Wahl-Protokoll geschlossen wurde, zeigte der Bauermeister Andreas Kremling an: Weil die Gemeinde mit dem vorigen Schulmeister des Schulgeldes halber viel Streit gehabt, so wären die Mehrsten unter ihnen mit Schmelzkopf vor der Wahl eins geworden, daß er versprochen, wenn er Schulmeister würde, die Kinder für das alte Schulgeld, für jedes Kind jährlich 12 Ggr. zu informieren. Er früge an, ob sie deshalb von ihm einen schriftlichen Revers nehmen dürften, wozu er sich erboten. Die Visitatoren erwiderten: Da es schiene, als wenn die Wahl einen vorangesehten Handel wegen des Schulgeldes zum Grunde habe, so müßte man Hochfürstl. Konsistorio anheim geben, ob sie ordnungsmäßig gelten könne. Das Konsistorium erklärte die Wahl für unstatthaft und ordnete eine neue freie Wahl an, wobei allenfalls dieselben Bewerber zugelassen werden könnten, doch aber sei durchaus dabei zu bevormorten, daß niemand sich unterstehen solle, die geringste Bedingung dabei zu machen.

Die neue Wahl wurde auf den 12. Dezember festgesetzt. Da jedoch wegen der sich äußernden Spuren der Viehseuche die Visitatoren nicht nach Eizum mit Pferden kommen durften und zu Fuß wegen der schlechten Wege wohl nicht kommen wollten, so nahm am 10. Dezember 1775 nachmittags nach dem Gottesdienste der Pastor Schmid allein die Wahl vor. Es waren 31 Wähler anwesend, deren Stimmen sämtlich sich auf Schmelzkopf vereinigten. Das Konsistorium bestätigte die Wahl unter dem 16. Dezember. An demselben Tage wurde das Prüfungszeugnis für Schmelzkopf ausgestellt, welches deshalb hier eingefügt werden möge, weil es zeigt, wie wenig man vor 120 Jahren von einem Lehrer forderte. Es heißt darin. „Er kann

- 1) fertig lesen und buchstabiren, auch die Regeln davon gehörig angeben
- 2) ziemlich geschwind in der Bibel aufschlagen

- 3) aus der biblischen Einleitung ganz gut antworten
- 4) einen Spruch so vorsagen, daß er leichter behalten wird
- 5) die Hauptstücke fertig und den ersten Theil des Katechismus ziemlich auswendig hersagen, aus der Ordnung des Heils ganz geläufig antworten, und Fragen sehr, aber auch wohl zu eifertig formiren
- 6) leserlich schreiben
- 7) hinlänglich rechnen, wie die Anlage ergibt (130 - 268)
- 8) die meisten Melodien richtig treffen, auch ganz gut absingen“.

Christoph Bartolomäus Schmelzkopf,

ein Sohn des Opfermanns Joachim Johann Schmelzkopf zu Wahle, wurde am Ende des Jahres 1775 eingeführt und verheiratete sich im folgenden Jahre mit Friederike Auguste Keuncke, der Tochter des Altaristen und Kotsassen Johann Keuncke zu Thiede. Aus dieser Ehe gingen in Eizum hervor vier Töchter und zwei Söhne, von denen jedoch zwei Töchter verstarben. Schmelzkopf hatte noch zwei Brüder, von denen der eine in Sifte, der andere in Salzbadlum Kantor war. Der letztere verheiratete sich als Witwer im Jahre 1797 mit der einzigen Schwester des Eizumer Pastors August Wilhelm Lerche.

Um Ostern 1787 wurde Schmelzkopf nach Rautheim versetzt. Die Gemeinde sah ihn ungern scheiden. Der Superintendent von Hantelmann in Schöppenstedt gab ihm das Zeugnis, daß er sich allemal gut betragen, seinen Vorgesetzten geziemend begegnet sei und auch die Pflicht seines Dienstes in der Kirche und Schule gehörig beobachtet habe. Es folgte auf ihn

Johann Heinrich Matthias Müller,

der am 6. März 1787 einstimmig gewählt worden war und am 14. desselben Monats bestätigt wurde. Die Wahl hatte der Pastor Lerche allein ohne Zuziehung der Visitatoren vorgenommen und zwar in derselben Weise wie das letzte Mal, indem er einen Bogen bei den Hauswirten herumgehen ließ, auf dem die Wähler schriftlich ihre Stimme abgaben. Auch hatte der Pastor Lerche die Präsentation ohne Vermittelung der Visitatoren direkt an das Konsistorium eingesandt. So ruhig und friedlich war es seit langen Jahren bei keiner Wahl gewesen als bei dieser.

Müller war der einzige Sohn des Opfermanns Johann Heinrich Müller zu Alzum und war 24 Jahre alt, als er seine Stelle antrat. Seine Lebensgefährtin wurde am 24. Oktober 1787 Dorothea Bafe, die einzige Tochter des verst. Opfermanns zu Beierstedt Johann Friedrich Bafe. Es wurden ihm in Eizum vier Töchter geboren, von denen die erstgeborene im zarten Alter von 8 Tagen „am Jammer verstarb“. Müller wurde an die neue zweite Schule zu Ferryheim versetzt und ist am 14. Januar 1806 dorthin verzogen.

Die Vakanzzeit, die nach Müllers Fortgang eintrat, war zur Freude der Gemeinde und zum Segen der Schule nur ganz kurz, sie dauerte kaum drei Wochen. Es versah in dieser Zeit der Einwohner Kremling den Kirchen- und Schuldienst.

Am 20. Dezember 1805 hatte schon der Pastor Lerche an das Konsistorium berichtet, daß der Seminarist Glindemann aus Wolfenbüttel durch eine große Stimmenmehrheit gewählt, und die Wahl in ganz derselben Weise wie im Jahre 1787 bei dem Schul-lehrer Müller vollzogen sei.

Nachdem

Friedrich Daniel Glindemann

durch Konsistorial-Verfügung vom 11. Januar 1806 als Opfermann, Schuldienner und Organist für Eizum bestätigt war, wurde er am 2. Februar desselben Jahres durch den Superintendent Spohr in sein Amt feierlich eingeführt. Sein Prüfungszeugnis, ausgestellt vom Konsistorialrat Dinglinger, soll hier eine Stelle finden, weil es zeigt, wie man doch schon anfang, von einem Seminaristen mehr, wenn auch immer noch wenig genug, zu verlangen, als dreißig Jahre früher bei Schmeltkopf 1775, und weil es zur Beurteilung Glindemanns, der seine ganze Dienstzeit in Eizum zugebracht hat, erwähnenswert ist.

Es lautet:

1. Was das Lesen und den darin zu ertheilenden Unterricht betrifft, so hat er
 - a. die nöthige Buchstaben-Kenntniß nach ihrer Eintheilung und Ableitung gefaßt und weiß davon beim Unterricht Gebrauch zu machen, doch mehr mechanisch als aus eigenem Nachdenken.

- b. buchstabirt und syllabirt er richtig und ist mit den Regeln darüber ziemlich bekannt, schwankt aber bisweilen in der Anwendung derselben.
 - c. liest er ganz fertig, verfehlt indeß manchmal den rechten Ausdruck und muß darauf in Ansehung seiner selbst und der Schüler, die er lesen läßt, noch aufmerksamer werden.
2. Seine Religionskenntnisse anlangend, so hat er
- a. den Landeskatechismus auswendig gelernt, ist auch
 - b. mit der Bibel ziemlich bekannt und schlägt ganz fertig Stellen derselben auf, und besitzt
 - c. die nöthigsten allgemeinen Begriffe von der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, jedoch hat er sich darin noch mehrerer Bestimmtheit zu befleißigen und sie gehörig zu ordnen.
3. Die von ihm abgelegte Probe im Schreiben und Rechnen ergiebt, daß er
- a. eine ziemlich gute Hand schreibt
 - b. sich einigermaßen schriftlich auszudrücken weiß und wenigleich nicht fehlerfrei doch
 - c. erträglich grammatisch und orthographisch schreibt — sich aber in dem Allen noch zu vervollkommen hat — auch daß er
 - d. ein leichtes Exempel nach der Regel de tri wohl ausrechnen kann — worin er sich jedoch die ihm noch abgehende Sicherheit und Fertigkeit erwerben muß.

Als Probe-Exempel hatte Glindemann zu rechnen:

- 15 Pfd. kosten 3 Thlr. 21 Ggr. 9 Pf. } als Resultat hat er richtig aus-
 ? kosten 6 Etr. 36 Pfd. } gerechnet: 181 Thlr. 6 Ggr.
4. Von nützlichen Nebenkenntnissen aus der Naturgeschichte, Erdkunde und dergleichen hat er nur wenig oberflächlich aufgefaßt.
 5. In Ansehung der Lehrgabe und Methode fehlt es ihm zwar nicht an Freimüthigkeit und Fluß der Rede, aber noch sehr an Bestimmtheit, Gründlichkeit und Gewandtheit, und muß er sich hierin besonders zu vervollkommen, auch das Polternde in seiner Aussprache abzulegen bemüht sein. Es bestätigt sich durch das Alles das in den jährlichen Berichten von den hiesigen Seminaristen über den Examinaten gefällte Urtheil, daß er zu den schwächeren Subjekten gehöre, bei denen durch alle Erinnerungen wenig auszurichten ist. Indeß kann er einer Schule immer besser vorstehen als mancher völlig ungebildete Schullehrer und wird hoffentlich unter der Leitung des ihm künftig vorgesetzten Predigers sich nach und nach noch immer vervollkommen.
 6. In der Musik hat er es am weitesten gebracht, indem er
 - a. zwar nicht mit einer besonders angenehmen doch reinen und sichern Stimme richtig und gut singet, und
 - b. die Orgel nicht übel spielt, wie es aus dem Zeugnisse des Organisten Hartmann hervorgeht. —

Im zweiten Jahre seiner Amtsführung wurde Glimdemann wegen pflichtwidrigen Betragens beim Konsistorium angezeigt. In der Kirche hatte er sich von seinem Plaze vor der Orgel entfernt und dadurch eine Unordnung veranlaßt, sodaß er den Gesang zur rechten Zeit nicht hatte anheben können. Wegen dessen Anstimmung durch ein anwesendes Gemeindemitglied hatte er einen unziemlichen Wortwechsel in der Kirche angefangen und beim Ausgange aus derselben fortgesetzt, sich auch dabei sehr ungeschicklicher Ausdrücke bedient. Der Superintendent wurde daher beauftragt, ihm diese Störung der Andacht beim öffentlichen Gottesdienste ernstlich zu verweisen, die pünktliche Beobachtung seiner Dienstpflichten nachdrücklich einzuprägen und ihm dabei die erforderliche Bescheidenheit und Anständigkeit im Reden und im ganzen Benehmen einzuschärfen, auch ihn, so lieb ihm die Vermeidung strenger Ahndung sei, vor der Veranlassung ähnlicher über ihn zu führenden Beschwerden zu warnen. Auch solle er ihm wegen des Spielens ganz unpassender Stücke auf der Orgel bedeuten, daß solches, wie aus der Sache selbst folge, auch am Schlusse des Gottesdienstes nicht geschehen dürfe, auch ihm aufgeben, nicht nur die Begleitung der Gefänge, sondern auch die Vor- und Nachspiele dergestalt einzurichten, daß die Andacht nicht dadurch gestört werde.

Man erzählt von ihm, daß er nach dem Schlußverse beim Ausgange aus der Kirche mit besonderer Vorliebe, wenn nicht regelmäßig, so doch häufig, den Pariser Einzugsmarsch gespielt habe.

Daß Glimdemann in ziemlich dürftigen Verhältnissen gelebt, geht aus einem Bericht des Superintendenten vom 7. Februar 1821 hervor, in dem es heißt: „Die auf 146 Thlr. 9 Gr. veranschlagten Einkünfte der Opferei- und Schulstelle sind in manchen Punkten zu hoch. Zu der Stelle gehören 9½ Morgen Länderei, welche jedoch wegen der schlechten Eizumer Feldmark und bei dem Raube, den das Korn von dem Wilde erleidet, nur auf 26 Thlr. 16 Gr. veranschlagt werden können. Die aus der Gemeinde zu liefernden 20 Himpten Rocken können bei der schlechten Beschaffenheit des Deputatfornes überhaupt und bei dem wohlfeilen Preise des Rockens insbesondere nur zu einem halben Thaler à Himpten angeschlagen

werden, sodaß als Einnahme der ganzen Stelle nur 130 Thlr. 17 Gr. verbleiben“. Zu dieser geringen Einnahme kam noch hinzu, daß Glimdemann eine große Familie von sieben Kindern hatte.

Obwohl er jährlich eine Unterstützung von 6 Thlr. aus der Kirchenkasse, außerdem ein paar mal eine außerordentliche Unterstützung von 15 Thalern aus dem Studienfonds erhielt, verschlechterte sich seine Lage noch im Jahre 1825. Durch die fast einjährige Krankheit seiner Frau ist er noch mehr zurückgekommen. Zu den sieben Kindern ist das achte hinzu gekommen, das älteste war die 18jährige Tochter, die bei anderen Leuten diente. Durch Mißwachs im vorhergehenden Jahre, durch den Raub des Wildes an Brodkorn und Kartoffeln leidet er Mangel. Auch in den folgenden Jahren verbessert sich seine traurige Lage keineswegs, denn 1829 berichtet der Superintendent Görz an das Konsistorium wegen Verwilligung einer Unterstützung, „daß nach genauer Erkundigung das Bedürfniß (Bedürftigkeit) des Bittstellers noch immer zunimmt, und derselbe jetzt mehr als jemals einer außerordentlichen Unterstützung bedarf.

Glimdemanns Leistungen als Lehrer sind äußerst gering gewesen, was aus Folgendem hervorgeht. Zur Verleihung des Kantortitels forderte Herzogliches Konsistorium vom Superintendent Lüttich unterm 31. Mai 1851 ein Gutachten über die Dienstführung und das sittliche Verhalten des Lehrers Glimdemann, worauf der Superintendent wörtlich berichtet: „Ich verfehle nicht zu bemerken, daß Glimdemann zu den sehr schwachen Lehrern gehört, der kaum das Nothdürftige zu leisten vermag, und in seinem Leben wenig, glaube ich, aufweisen kann, was ihn einer Auszeichnung würdig machte. Dies mein Urtheil gründet sich auf eigene Anschauung und findet in dem allerdings vorsichtig abgefaßten Berichte des Pastor Verche seine Bestätigung“.

Daraufhin hat er den Kantortitel nicht erhalten.

Zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum, am 2. Februar 1856 bekam er eine Gratifikation von zehn Thalern aus dem Wäterslingschen Legatfonds. — Wegen seiner Versetzung in den Ruhestand, welche bald nach seinem 50jährigen Dienstjubiläum beantragt wurde, entspannen sich lange Verhandlungen, wodurch seine

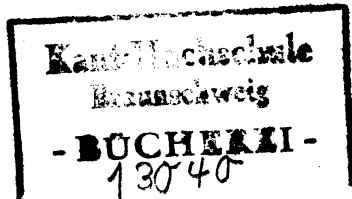
Pensionierung hingezogen wurde. Er selbst wollte noch nicht pensioniert sein, da er sich „in Hinsicht des Körpers wie auch des Geistes noch nicht schwach genug fühle“, und da er, was wohl die Hauptsache war, ein Fünftel der Einkünfte und die Dienstwohnung seinem Nachfolger überlassen sollte. Die Gemeinde wollte ihn wohl mit vollem Gehalte und mit Beibehaltung seiner Dienstwohnung im Schulhause pensionieren, aber nicht die vorgeschriebene Beihilfe aus Gemeindemitteln leisten. So zerschlugen sich die Verhandlungen wegen Versetzung in den Ruhestand, bis der allmächtige Gott ihn in die ewige Ruhe versetzte. Bis etwa 8 Tage vor seinem Tode hat der hochbetagte Greis den Unterricht noch besorgt. Nach kurzem Krankenlager starb er am Schleimsieber am 13. März 1859 im Alter von 80 Jahren, (er war geboren am 4. März 1779 zu Seinstedt). Seine Frau war fast ein Jahr früher ihm vorangegangen in die Ewigkeit. —

Nach dem Tode Glindemanns wurde von den sämtlichen Mitgliedern des Gemeinderats, des Kirchen- und Schulvorstandes am 4. April 1859 der bisherige Gehülfenlehrer zu Gr. Wahlberg

Heinrich Julius August Kückelhan

geboren zu Drütte am 2. April 1831, einstimmig gewählt und diese Wahl durch Konsistorialverfügung vom 21. Mai 1859 No. 2536 bestätigt. Die feierliche Einführung des neuen Lehrers geschah am 19. Juni 1859 nachmittags 1 Uhr zunächst in der Kirche, wo der Superintendent Lüttich nach Absingung eines Liedes den Lehrer Kückelhan verpflichtete in seinen hiesigen Ämtern allen Fleiß und alle Treue zu beweisen und dieses durch Ja und Handschlag versprechen ließ. Es wurde darauf der Gemeinde, welche durch den Vorsteher Sander, Halbspänner Christoph Lippelt, Kotsaß Christian Horney und Kotsaß Friedrich Brill vertreten war, aufgegeben, den gegenwärtig einzuführenden als Opfermann, Schullehrer und Organisten zu erkennen und zu achten, und ihm das, was ihm zu geben Schuldigkeit sei, zu rechter Zeit zu geben und abzustatten, worauf der Gemeindevorsteher Namens der Gemeinde durch Darreichung seiner Hand die Verpflichtung übernahm. Auch versprach der neue Lehrer durch Handschlag dem Pastor Verche, als seinem nächsten Vorgesetzten, den schuldigen Gehorsam niemals

zu versagen, worauf nach Absingung eines Schlußverses der Superintendent die kirchliche Feier mit dem Segenswunsch schloß. Es folgte dann in der Schule die Auseinandersetzung und Übernahme des Inventars, wobei als Vertreter der Glindemannschen Erben der Kantor Göke aus Gr. Dahlum zugegen war. Die Verhandlungen wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit bald erledigt. — Seit jener Zeit wirkt der Lehrer Küfelhan, dem 1877 der Kantortitel verliehen wurde, in seinem Amte mit Treue und Gewissenhaftigkeit zum Segen der Schule, Kirche und Gemeinde. —



Anhang.

Verzeichniß der Hausstätten nebst den früheren Besitzern, soweit dieselben zu ermitteln waren, als auch den jetzigen Eigentümern und Mietsbewohnern.

Abkürzungen: Ad. = Adermann. H. = Halbspänner. K. = Kossak. B. = Brinkfiser. Anb. = Anbauer. M. = Mietsbewohner.

Aufgestellt im Juli 1895.

- Nr. 1. Die Delmühle hat gegen 1750 Mstr. Hennig Meyer „auf des Herzogs gnädigste Concession auf seine Kosten auf der sog. Aue erbaut und diese Stelle theils von der Gemeine, theils von einem Gutsherrn Namens Meyer zu Braunschweig erkaufte.“ Nach Meyer waren Besitzer: Redeke 1787, Sell 1808, Reider 1820, Schliephake 1824 — 1849, Meinecke, Söllner, Bertram, Grashoff, Willing & Vorlop, Haars. Seit 1878 **Frik Rintelmann, B.**
- „ 2. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Vahldiebscher Hof (vorher: Hans Brandes), **Heinrich Vahldiek, K.**
- „ 3. Obermühle, Joachim Wahnschap 1693. Bis 1833 Familie Arneke, Gereke bis 1836, Sack, Sattler, Schliephake, Brakebusch, Maul, Hillebrecht 1863 — 1890, Schmalbruch. Seit 1893 **Hugo Hillebrecht, B.**
- „ 4. Ist seit länger als 150 Jahren mit kurzer Unterbrechung (Löhr) im Besitz der Familie Rasten. Schneidermeister **Wilhelm Rasten, Anb.,** Wilhelm Becker, M.
- „ 5. Seit 1788 Eigentum der Familie Weihe (vorher: Jacob Brührer). Schuhmachermeister **Frik Weihe, B.**
- „ 6. Hennig Meyer 1750, Wrede 1788, Krickmeyer. **Heinrich Wesche, K.**
- „ 7. Rasten, Spanger, Wolters, Gereke. Ad. **Theodor Schliephake, H.,** Arbeiter Franz Volkmann und Wilh. Bolze, M.
- „ 8. Waupke, Weihe, Beddig, Lohdal, Gereke. **Wilhelm Rautenstrauch, K.**
- „ 9. Kapelle, Schumann, Schliephake, Mette. **Frik Wagenführ, K.**

- Nr. 10. Mittelmühle, Redeke, Rampe, Duidde, Grashoff, Duidde. **Wilhelm Lühr, R.**, Zimmermann Fritz Becke, M.
- " 11. Seit Jahrhunderten ein Sanderscher Hof. Jetzt **Heinrich Bockenamp, Acl.** (Dieser Hof ist 1811 abgebrannt.)
- " 12. Beddig, Straße. **Heinrich Lohdal, R.**
- " 13. Pfannenschmidt, Brill, Rademacher. **Fritz Halbe, Acl.** (Der Hof ist verpachtet an den Landwirt Otto Lühr.)
- " 14. Behrens, Hase, Langkopf, Kremling. **Fritz Halbe, Acl.**
a) Wohnhaus des Besitzers, b) Arbeiterhaus. Arb. Wilh. Gickhoff, Arb. Fritz Röttger, Witwe Behreke, M.
- " 15. Weihe. **Heinrich Halbe, R.** (z. Z. Gem.-Vorsteher.)
- " 16. Riechers, Krickmeyer, Hase, Weihe. **Heinrich Halbe, R.**, Dachdecker Aug. Probst, M.
- " 17. Dammann, Kasten, Drösemeyer. **Heinrich Lühr, R.**
- " 18. Hünze, Emmius. **Wilhelm Brill, Stellmachermeister, R.**
- " 19. Kasten, Kremling, Lippelt. **Hermann Bögelsack in Al.-Dahlum, H.**, Forstwart Heinrich Vinne, M.
- " 20. Lange, Horney. Ehefrau **Marie Lühr.** Altv. Heinrich Bohlmann, R.
- " 21. Hase, Sander. **Fritz Kinkelhahn, R.**
- " 22. Untermühle, Lüders 1653, Rotterod 1678. Bis 1810 Familie Lüders. (Ein Wolfenbruch fügte 1792 der Mühle großen Schaden zu.) Bertram aus Uhrde bis 1831, Duebenfeld aus Hotersdorf bis 1847, Kubach aus Kücklingen bis 1852, Krökel, Interimswirt. **Theodor Kubach, R.**
- " 23. Dammann, Neddermeyer, Gereke. **Heinrich Pfannenschmidt, R.** (Bei dem Wolfenbruch in der Nacht zum 21. Mai 1872 hatte dieser Hof besonders schwer zu leiden. 100 Schafe ertrunken.)
- " 24. Senkler, Müller. **Christian Grashoff, H.** (Der Hof ist verpachtet an den Mühlenbesitzer Wilhelm Lühr.)
- " 25. Wesche, Peters, Kremling. **Conrad Harbort, R.**
- " 26. Wöhler. **Hermann Niemeyer, R.** (Das zugehörige Arbeiterhaus ist jetzt unbewohnt.)
- " 27. Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts im Besitz der Familie Otte. **Fritz Otte, B.**
- " 28. Pfannenschmidt, Riemann, Adel. Gut Schliestedt. Halbhp. **Grashoff, Arb.**, Dienstknecht Heinrich Schuppe, Dienstknecht Christian Wöhler, Witwe Gickhoff, M.
- " 29. Müller, Wesche. Mühlenbesitzer **Fritz Kintelmann, R.**, Witwe Köhler, Schuhmachermeister Wilhelm Weihe, M.
- " 30. Gereke, Kasten. **Fritz Ludwig, Schuhmachermeister und Gastwirt, R.**, Altvater Ackermann Andreas Sander, M.
- " 31. **Gemeinde-Bäckhaus, Bäckerstr.** Hermann Kammerath, M.

- Nr. 32. Senfker, Schumann, Rintelmann. **Fritz Schrader**, R.
(Nr. 32 ist seit länger als 150 Jahren Gemeinde-Krug.)
- „ 33. Dammann, Kasten, Holze, Sander. **Andreas Fricke**, R.
- „ 34. Beddig, Müller, Rintelmann, Wolze. Halbhp. **Grashoff**, B.,
Arbeiter **Andreas Hase**, Witwe **Knackstedt**, M.
- „ 35. Krüger, Pfeiffer, Bockenkamp; Otte. Dachdecker **Heinrich
Drösemeyer**, Arb. (vgl. S. 33).
- „ 36. Krüger, Peters. Gastwirt **Fritz Schrader**, R., Arbeiter
Wilh. Schrader, M.
- „ 37. Brandes, Delmann. Witwe **Bode**, R., Zimmermann **Her-
mann Böhnhstedt**, Arbeiter **Heinr. Bode**, M.
- „ 38. Kremling, Günther. **Theodor Schliephake**, Acl. (Seit
1783 in der Schliephakeschen Familie.)
- „ 39. Bülsen, Pfannenschmidt. **Hermann Schliephake**, Acl., Altv.
Andr. **Pfannenschmidt**.
- „ 40. Sachtleben, Emmins, Brede, Kremling. Aclerm. **Herm.
Schliephake**, R., Arb. Andr. **Schrader**, Dienstknecht **Andr.
Kiegeland**, M. (Nr. 40 ist am 22. April 1845 ab-
gebrannt, wobei die Ehefrau des damaligen Besitzers,
Ortsvorstehers **Brede**, ums Leben kam.)
- „ 41. Huxhagen, Müller. Wegewärter **Fritz Schrader**, Arb.
(vgl. S. 33.)
- „ 42. Riechers, Meyer. **Julius Bockenkamp**, Arb. (vgl. S. 33).
- „ 43. Pfarre (vgl. S. 34).
- „ 44. Schule (vgl. S. 82).
- „ 45. Als Pfarr-Witwenhaus 1847 verkauft. Maurer **Fritz
Spanger**, B., Arb. **Heinr. Rabe**, M.
- „ 46. Gemeinde-Ruhhirtenhaus. 1893 verkauft. Wegewärter
Andreas Weihe, Arb.
- „ 47. Gemeinde-Schweinehirtenhaus und Pfänder-Wohnung
(oberhalb des Dorfes) 1891 abgerissen und dafür unter-
halb des Ortes ein neues **Gemeindehaus** erbaut. jetzige
Bewohner: Dienstknecht **Christian Spanger**, Dienstknecht
Heinr. Voog, Arb. **Heinr. Sander**, Arb. **Fritz Glindemann**.
- „ 48. Dammann's wüste Hofstelle. Sander, Lüders, Müller.
Zimmermann **Heinr. Ankam**, Arb.
- „ 49. Kremling's wüste Hofstelle. Günther. Aclermann **Theod.
Schliephake**, Arb., Arb. **Christian Große**, M.
- „ 50. Behrens' wüste Hofstelle. 1762 wieder aufgebaut. Holze.
Arb. **Christian Holze**, Arb.
- „ 51. Müller. **Andreas Ohmes**, Arb. Stellmachermeister.
Müller, M.
- „ 52. Riehne, Fricke, Schmiedemeister **Carl Ludwig**, Arb.
- „ 53. Krickmeyer. Arb. **August Weitmeyer**, Arb.

- Nr. 54. Müller. Aßerm. Theod. Schliephake, Anb., Dienstknecht Georg Volkmann, M.
- " 55. Spritzenhaus.
- " 56. Wunderling, Kabe. Weber Christian Wiethake, Anb.
- " 57. Rintelmann. Arb. Christian Schmidt, Anb.
- " 58. Weihe. Chausseearb. Friß Weihe, Anb.
- " 59. Aufam. Witwe Maushake, Anb., Witwe Rintelmann, M.
- " 60. Weber Heinr. Hase I., Anb.
- " 61. Küster. Witwe Küster, Anb., Witwe Raumann, M.
- " 62. Bolze. Maurer Heinr. Wessel, Anb., Witwe Abmus. M.
- " 63. August Kohlstock's Witwe, Anb., Arb. Christian Kasten, M.
- " 64. Arb. Heinrich Haase II., Anb., Arb. Christian Kraus, M.
- " 65. Rautenstrauch, Aßerm. Theod. Schliephake, Anb., Schäfer Heinr. Könnede, Dienstknecht Aug. Hempel. M.
- " 66. Brill. Tischlermeister Hermann Helms, Anb., Schäfer Heinr. Altevey. M.
- " 67. Kirche (vgl. S. 17).
- " 68. Glockenthör, Aßerm. Herm. Schliephake, Anb., Arb. Heinr. Kasten, Dienstknecht Wilh. Brandes, M.
- " 69. Zimmermann Hermann Kohlstock, Anb., Arb. Hermann Hase, M.
- " 70. Maurer Christian Otte, Anb.
- " 71. Maurer Hermann Otte, Anb., Arb. Friß Peggau, M.
- " 72. Schäfer Friß Glockenthör, Anb., Zimmermann Aug. Knackstedt, M.
- " 73. Arbeiter Ludwig Wesche, Anb., Christian Bahlbick, M.
- " 74. Maurer Heinrich Otte, Anb.
- Seit mehreren Jahren gehört zu Eizum noch das im Walde gelegene Wäumerhaus, in dem der Forstaufseher Heinrich Dierick wohnt.

Carl Stein
Buchbinderei
Braunschweig.

